

Bibel und Gemeinde 2004-3

Editorial	Jesus hätte Nein gesagt. Eine Vereinigung, die sich auf andere als die biblischen Prinzipien gründet, mag zahlenmäßig stark sein, vor Gott bedeutet und bewirkt sie nichts.		Inhalt
Aus dem Bibelbund	Kein anderer Jesus. Herzliche Einladung zum Bibelbund-Kongress vom 10.-12. September nach Hagen.	2	K.-H. Vanheiden
	Gemeinde Jesu – gefährdet durch den Zeitgeist. Einladung zum Bibelbundtag ins Siegerland zum 18. September		
Biblische Probleme	Scheinbare Widersprüche: Wo wohnten Maria und Joseph? Die zwei besessenen Gadarener. Wohin fuhren die Jünger nach der Speisung der 5000? Blinde bei Jericho. Das Ende des Judas. Einzug in Jerusalem auf zwei Eseln?	3 7	M. Kotsch/K.-H. Vanheiden
Theologische Aufsätze	Die Väter der Situationsethik. Die Situationsethik meint gute Gründe zu haben, dass es in bestimmten Situationen geradezu Pflicht sei, eines der Gebote oder sogar alle zu brechen.	11	Thomas Schirrmacher
	Das katholische Einheitsverständnis und die evangelische Alternative. Katholizismus ist die Religion des Ja und Nein zur Wahrheit Gottes.	23	Leonardo De Chirico
Zeitströmungen	Einheit um jeden Preis? Tendenzen in Amerika. Viele Menschen glauben von ganzem Herzen an die Irrtumslosigkeit der Schrift, sie respektieren aber nicht ihre Autorität.	33	Les Lofquist
	Herausforderung Islam am Beispiel der Kopftuchdebatte. Die Muslime begegnen in Deutschland einer gespaltenen Gesellschaft, der der eigene Glaube und die eigenen Überzeugungen fehlen.	39	Carsten Polanz
	Wohin geht der Pietismus? Kann er mit einer endzeitlichen Kirche verbunden bleiben? Einladung zur Besinnung und Umkehr.	47	Lothar Gassmann
Frage & Antwort	Leserfragen: Gilt der Missionsbefehl überhaupt uns? Was bedeutet der Bruderkuss heute? Wie soll man die Aussagen der Bibel über die 1. und 2. Auferstehung verstehen? Gibt es ein Verlangen der Frau, beherrscht zu werden?	60	Thomas Jeising und Leser
Buchbesprechungen	Masters, Peter: <i>Kraftwort. Gottes Botschaft an eine sterbende Welt.</i> Schicketanz, Peter: <i>Der Pietismus von 1675 bis 1800.</i> Maurer, Andreas: <i>Basiswissen Islam und wie Christen Muslimen begegnen können.</i>	31 44 69	Lorenz Kotsch Kotsch
	Byron, John: <i>Slavery.</i> Grant, Leslie M.: <i>Die Befreiung Jerusalems.</i> <i>Der Prophet Sacharja.</i> Lieth, Norbert: <i>Der Prophet Sacharja.</i> Hahn, Eberhard (Hrsg.): <i>Basiswissen Bibelverständnis.</i> Kim, Byung Mo: <i>Die paulinische Kollekte.</i>	72 75 77 78	Stenschke Vanheiden Wiener Stenschke
Buchhinweise	Erich Brüning / Hans-Werner Deppe / Lothar Gassmann: <i>Projekt Einheit. Rom Ökumene und die Evangelikalen.</i> (Friedrich)	37	1
			Bibel und Gemeinde 3/2004

Anmeldung:
Stadtmission
Hagen,
Herrn Pomian,
Bergischer Ring
99, 58095 Hagen.
Tel. + Fax:
02331/334575

Bibelbund-Kongress 2004

10.-12. September in Hagen

Thema	Kein anderer Jesus!
Tagungsort	Bergischer Ring 99, Stadtmission
Beginn	Freitag, 10.09.04 19.30 Uhr
Ende	Sonntag, 12.09.04 nach dem Gottesdienst
Einladungen	Siehe die farbigen Mittelblätter in dieser Ausgabe, und im Internet www.bibelbund.de . Weitere sind in der Geschäftsstelle des Bibelbundes erhältlich.

Bibelbundtag im Siegerland

Herzliche Einladung zum 18. September

Ort	Vereinshaus der Evangelischen Gemeinschaft Neunkirchen-Salchendorf
Thema	Gemeinde Jesu – gefährdet durch den Zeitgeist
15.00 Uhr	Ordentliche Mitgliederversammlung der Region Siegerland. (Die offizielle Einladung ergeht rechtzeitig an alle Mitglieder dieser Region.)
16.30 Uhr	1. Vortrag: Pragmatismus – der Schlüssel zum Gemeindegewachstum?
18.15 Uhr	Abendessen
19.30 Uhr	2. Vortrag: Einheit – das neue Zauberwort der Evangelikalen?
Referent	Wilfried Plock, Hünfeld. Leiter der Konferenz für Gemeindegründung (KFG)
Anmeldung	bei Tilo Schneider, Am Bohnenbaum 5, 57290 Neunkirchen, Tel./Fax: 02735/2174

Michael Kotsch



Michael Kotsch, Jg. 1965, verh., drei Kinder, Studium an der STH und Uni Basel, ist seit 1995 Lehrer an der Bibelschule Brake

Anschrift:
Detmolder Str. 42,
D-32805 Bad Meinberg. Michal.Kotsch@gmx.de

Mit dieser Reihe wollen wir gezielt auf bestimmte Probleme und Schwierigkeiten in der Bibel eingehen, die von Bibelkritikern gern als Argumente gegen die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Schrift eingesetzt werden. Wir laden unsere Leser ein, sich an der Arbeit zu beteiligen, indem sie uns einerseits Probleme mitteilen, auf die sie beim Bibelstudium gestoßen sind, andererseits bei Problemlösungen helfen. Es könnte sein, dass manche für sich selbst schon gute Lösungen gefunden haben.

Wo wohnten Maria und Joseph?

1 Das Problem

Im Lukasevangelium wird hervorgehoben, dass Maria und Joseph vor ihrer Hochzeit in Nazareth wohnten, um sich erst auf die angeordnete Volkszählung hin nach Bethlehem zu begeben (Lk 1,26ff; 2,4f). Im Matthäusevangelium hingegen wird nur Bethlehem als Geburtsort Jesu genannt (Mt 2,1) und später darauf hingewiesen, dass Maria und Joseph sich lediglich in Nazareth niederließen, weil zwischenzeitlich Achelaus, ein Sohn von Herodes dem Großen über Judäa regierte, vor dem sie sich fürchteten (Mt 2,19-23).

2 Die Lösung

In der Zusammenschau beider Berichte aber entfaltet sich ein durchaus nachvollziehbares Szenario. Ein direkter Widerspruch zwischen den Evangelien findet sich nämlich nicht. Wir können eher davon ausgehen, dass sich beide Überlieferungen ergänzen. Matthäus erwähnt Bethlehem lediglich als Geburtsort, macht aber keine Angaben über den vorherigen Wohnort des Paares oder den Ort an dem Maria schwanger wurde.

Scheinbar war für Matthäus der Heimatort Maria und Josephs von untergeordneter Bedeutung. Bethlehem aber erwähnt er, weil sich mit diesem Ort die Erfüllung einer alttestamentlichen Prophetie verbindet, nach der hier der von Gott verheißene Messias geboren werden solle (Jer 23,5; Mi 5,1).

Der für ein jüdisches Publikum schreibende Matthäus nimmt immer wieder Bezug auf das Alte Testament, um deutlich zu machen, um zu zeigen, dass sich im Leben Jesu die Prophezeiungen und Hoffnungen Israels erfüllen. Da keine alttestamentliche Prophezeiung den Wohnort der Eltern des Messias vor dessen Geburt beschreibt, lässt Matthäus diesen als entbehrliche Information fallen.

Lukas hingegen, der für ein gebildetes nichtjüdisches Publikum schreibt, legt besonderen Wert auf genaue Orts-, Namens- und Datierungsangaben. Seine Informationen über das Leben Jesu sollen den Anforderungen antiker Geschichtsschreibung genügen (Lk 1, 1-4), so erwähnt er auch Orte, Herrscher und politische Verhältnisse jener Zeit (z.B. Lk 1,5; 2,1f; 3,1f), die nur wenig Bezug zur jüdisch-alttestamentlichen Welt haben.

Dass Joseph mit seiner politischen Einschätzung richtig lag, bestätigt uns die Geschichte

Einig sind sich Matthäus und Lukas darin, dass Jesus seine Kindheit in Nazareth verbracht hat (Mt 2,19f; Lk 2,39). An diese Stelle jedoch fasst Lukas die ersten zwölf Jahre Jesu mit zwei Versen zusammen, wobei er nur den Ort nennt, an dem die Familie die meiste Zeit verbrachte (Lk 2,39f).

Der an erfüllter Prophetie interessierte Matthäus erwähnt darüber hinaus noch ein kurzzeitiges Asyl der Familie in Ägypten (vgl. Hos 11,1; Jer 31,15). Auch geht Matthäus auf die Überlegungen von Maria und Joseph ein, die sich scheinbar noch unsicher sind wo sie sich niederlassen sollen. Dabei ist es durchaus nicht selbstverständlich, dass sich die junge Familie wieder nach Nazareth begibt. Denn einerseits ist Judäa ihre erste Station auf dem Weg aus dem ägyptischen Exil, andererseits scheinen sie gute verwandtschaftliche und bekanntschaftliche Beziehungen nach Judäa zu haben. Der Heimatort Josephs ist Bethlehem (Lk 2,4), dabei wird uns nicht gesagt seit wie vielen Generationen Joseph und seine Vorfahren sich in Nazareth niedergelassen haben. Auch Maria verfügte über enge verwandtschaftliche Verbindungen nach Judäa, wie wir an ihrem ausgedehnten Besuch bei Elisabeth feststellen können (Lk 1,36.39ff). Falls sie darüber hinaus noch Angst vor weiterer staatlicher Verfolgung gehabt haben sollten, wie es durchaus verständlich wäre, spräche einiges dafür sich nicht sofort zu ihrem früheren Wohnsitz zu begeben, wo sie leichter auffindbar wären. Außerdem werden Maria und Joseph wahrscheinlich über keine großen

materiellen Werte verfügt haben, die sie nach Nazareth zogen, beide sind eher arm (Lk 2,23f; vgl. 3Mo 12,1-8). Zudem hatten beide erst wenige Monate vor ihrer Reise nach Bethlehem geheiratet (Mt 1,24f; Lk 1,26f; 2,5), verfügten also wahrscheinlich noch über kein eigenes Haus, da es üblich war bis zur Gründung eines eigenen Hausstandes unter einem Dach mit den Eltern zu wohnen. Vor diesem Hintergrund scheinen sich für Maria und Joseph die Argumente für eine Existenzgründung in Nazareth oder in Judäa durchaus die Wage gehalten zu haben wie Matthäus berichtet (Mt 2,22f).

Da Joseph in Ägypten jedoch nur vom Tod des Herodes erfahren hat, wird er zurück in Israel davon überrascht, dass das Land unter den Söhnen des Tyrannen aufgeteilt worden ist. Nach der schlechten Erfahrung mit Herodes dem Großen, zieht Joseph die menschenfreundlichere Regierung von Herodes Antipas (Lk 3,1) der des Archelaus vor und begibt sich deshalb nach Galiläa. Dass Joseph mit seiner politischen Einschätzung durchaus richtig lag, bestätigt uns die Geschichte. Demnach bemühte sich Archelaos redlich sein Volk zu unterdrücken und auszubeuten. In seiner Regierungszeit, die sich bis 33 n.Chr. ausdehnte, fanden in seinem Regierungsgebiet zahlreiche Aufstände und Rebellionen statt. Nach dessen Tod unterstellen die genervten Römer diese Landesteile vorläufig einer direkten römischen Verwaltung.

Nicht zuletzt erwähnt Matthäus einen heilsgeschichtlichen Grund, warum sich Maria und Joseph in

Nazareth niederlassen. Damit solle sich eine Prophetie erfüllen, nach der der Messias 'Nazarener' genannt werden würde (Mt 2,23). Da im Alten Testament keine Prophezie dieses Inhalts erwähnt wird, wäre es möglich, dass sich Matthäus auf eine damals noch bekannte mündliche Überlieferung prophetischer Aussagen aus alttestamentlicher Zeit bezieht. Einige Ausleger sehen eine sprachliche Verbindung zwischen 'Nazarener' und dem hebräischen Wort für 'Spross' aus Jesaja 11,1. Andere meinen 'Nazarener' stünde lediglich als Synonym für eine verachtete, verabscheuungswürdige Person. Als solche wurden die Bewohner von Galiläa immer wieder bezeichnet (Joh 1,46). Sollte der Namen 'Nazarener' für den verheißenen Messias nicht wörtlich zu verstehen sein, könnte man die Aussage des Mat-

thäus auf Prophetien wie Ps 22,7-9 oder Jes 49,7 und 53,3 beziehen. Wieder andere Exegeten sehen eine Verwandtschaft zu einem lautlich ähnlichen griechischen Begriff ('nadziraios'), der mit 'rein' und 'heilig' übersetzt werden kann. Dann wäre der hier erwähnte prophetische Hinweis ein Bekenntnis zur göttlichen Herkunft Jesu.

3 Das Ergebnis

Wie hoffentlich deutlich geworden ist können wir schlussendlich festhalten, dass sich die Berichte beider Evangelisten durchaus nicht widersprechen, sondern aus verschiedenen Blickwinkeln sich ergänzende Angaben über die Wohnorte Maria und Josephs zwischen Empfängnis, Geburt und Aufwachsen Jesu machen.

Die zwei besessenen Gadarener

1 Das Problem

Matthäus 8,28-34; Markus 5,1-20; Lukas 8,26-39 beschreiben offensichtlich dieselbe Begebenheit. Doch gibt es Unterschiede, die schwer vereinbar erscheinen.

1.1 Fand die Begebenheit im Gebiet der Gadarener, Gerasener oder Gergesener statt?

Mt 8, 28 spricht vom Gebiet der **Gadarener** (Nestle-Aland. Mehrheitstext: *Gergesener*. Andere Handschriften *Gerasener*).

Mk 5,1 spricht vom Gebiet der **Gerasener** (Nestle-Aland. Mehrheitstext: *Gadarener*. Andere: *Gergesener*).

Lk 8,26.37 spricht vom Gebiet der **Gerasener** (Nestle-Aland. Mehrheitstext: *Gadarener*; andere Handschriften: *Gergesener*).

Die Lesart Gergesener ist am schlechtesten bezeugt. Doch die Stadt Gergesa (heute: Kursi) lag als einzige der drei Städte direkt an der Ostküste des Sees Gennesaret. Sie scheint am meisten in der örtlichen Geografie und Tradition verankert zu sein. Das Gebiet der Gergesener wäre dann das Tal von Kursi.

Die Stadt Gerasa befand sich etwa 50 km südöstlich des Sees im Zehnstädtegebiet (Dekapolis) und war genauso weit vom Toten Meer entfernt wie vom See Gennesaret,

Die Stadt Gergesa (heute: Kursi) lag als einzige der drei Städte direkt an der Ostküste des Sees Gennesaret

Karl-Heinz Vanheiden



Karl-Heinz Vanheiden, Jg. 48, verh., 2 erw. Kinder, ist der Schriftleiter von „Bibel und Gemeinde“. Er ist im Reisedienst der Brüder-Gemeinden unterwegs und Studienleiter der Bibelschule Burgstädt.

Anschrift:
Friedrichsgrüner Str.
83, D-08269 Hammerbrücke. Verlag@bibelbund.de

also zu weit weg, um Schauplatz der Ereignisse zu sein.

1.2 *Begegnete Jesus einem oder zwei Besessenen?*

Matthäus 8,28-29 spricht von zwei Besessenen, Markus und Lukas nur von einem.

1.3 *Wo machte der Geheilte das Wunder bekannt?*

Nach Markus sagte Jesus dem Geheilten, er solle zu Hause von seiner Heilung berichten. Der Mann fing an, im ganzen Zehnstädtegebiet zu verkünden, was Jesus an ihm getan hatte. Nach Lukas verkündigte der Geheilte das Geschehen in seiner Stadt.

2 Lösungsvorschlag

2.1 *Der Handschriftenbefund und neuere Entdeckungen am See Gennesaret sprechen für Gadara.*

Wenn wir den Handschriftenbefund für alle drei Synoptiker zusammen sehen, wird die Stadt Gadara am besten bezeugt, aber auch sie lag 10 km südöstlich von der Südspitze des Sees Gennesaret entfernt.

Nach neueren archäologischen Untersuchungen von Mendel Nun kann als gesichert gelten, dass die Stadt Gadara, die auch als „Athen des Ostens“ bekannt war, am See Gennesaret einen Vorort mit Hafen besaß und das Gebiet bis zum Seeufer in Besitz hatte. Sie war die mächtigste Stadt in der Dekapolis und sicherte so ihre Fischerei- und Transportrechte auf dem See. Gadara unterhielt eine Handelsflotte und selbst Kriegsschiffe. Selbst der

Hafen war durch einen Wehrturm gesichert. Das Gebiet der Gadarener umfasste den südöstlichen Uferstreifen des Sees Gennesaret.

2.2 *Es waren zwei, aber einer davon fiel besonders auf.*

Die eine Heilung erregte wegen der früheren Wildheit, der großen physischen Kraft und der Nacktheit des Besessenen sehr viel mehr Aufsehen. Dieser eine Geheilte machte seine Heilung in der ganzen Dekapolis bekannt und wurde auf diese Weise viel bekannter als der andere Geheilte.

2.3 *Der Geheilte machte das Wunder in Gadara und der ganzen Dekapolis bekannt.*

Der Geheilte kehrte zuerst in seine Heimatstadt Gadara zurück und berichtete seinen Angehörigen von dem Wunder (was beide Evangelisten stillschweigend voraussetzen). Selbstverständlich erfuhr bald die ganze Stadt davon. Der Geheilte aber noch weit darüber hinaus im ganzen Zehnstädtegebiet. Die Dekapolis war ein Verband von ursprünglich zehn Städten im Ostjordanengebiet mit Griechisch sprechender Bevölkerung und hellenistischer Kultur. Gadara war die bekannteste Stadt davon.

3 Ergebnis

Der Handschriftenbefund verweist auf Gadara und neuere archäologische Entdeckungen machen überraschend plausibel, dass sich das Geschehen im Gebiet der Gadarener am südöstlichen Ufer des Sees Gennesaret abgespielt haben muss.

Wohin fuhren die Jünger nach der Speisung der 5000?

1 Das Problem

Fuhren die Jünger nach der Speisung der 5000 nach Betsaida oder Kafarnaum? Und warum landeten sie dann in Gennesaret?

1.1 Jesus schickte die Jünger nach Betsaida

Mk 6,45: Und sogleich nötigte er seine Jünger, in das Boot zu steigen und an das jenseitige Ufer nach Betsaida voranzufahren. Mt 14,22 spricht nur vom „jenseitigen Ufer“.

1.2 Die Jünger fuhren nach Kafarnaum

Jo 6,16f: Als es aber Abend geworden war, gingen seine Jünger hinab an den See; und sie stiegen in das Boot und fuhren über den See nach Kafarnaum.

1.3 Sie kamen in Gennesaret an

Mt 14,34: Und als sie hinübergefahren waren, kamen sie an Land in Gennesaret. Mk 6,53: Und als sie hinübergefahren waren, kamen sie in das Land Gennesaret und legten an.

2 Die Lösung

2.1 Die Jünger fuhren zunächst nach Betsaida.

Bevor Jesus die Menschenmenge verabschiedet und sich zum Beten zurückgezogen hatte, schickte er die Jünger nach dem nahen Betsaida voraus (Mk 6,45), das von ihrem

Standort aus auch als „jenseitiges Ufer“ erscheint. Sie mussten annehmen, dass Jesus auf dem Landweg nachkommen wollte und warteten in Betsaida auf ihn.

2.2 Als Jesus nicht kam, fuhren sie Richtung Kafarnaum weiter.

Nachdem Jesus sich zum Beten zurückgezogen hatte, blieb er längere Zeit allein dort (Jo 6,15). Inzwischen war es finster geworden, und Jesus war noch nicht zu ihnen nach Betsaida gekommen (Jo 6,17). Da stiegen sie ins Boot und fuhren Richtung Kafarnaum ab, was eine Entfernung von weniger als fünf Kilometer ist. Sie wurden durch den starken Gegenwind aber abgetrieben und befanden sich mitten auf dem See, als Jesus zu ihnen kam (Mt 14,24f.).

2.3 Sie kamen zwischen den Orten Gennesaret und Kafarnaum an.

Matthäus und Markus berichten, dass sie in Gennesaret an Land kamen oder im Land Gennesaret anlegten. Das Gebiet zwischen den Orten Gennesaret und Kafarnaum, die nur etwa drei Kilometer auseinander liegen heißt „Land Gennesaret“. Die kleine, sehr fruchtbare, etwa drei Kilometer breite Ebene erstreckt sich über sechs Kilometer von Nord nach Süd, von den Städten Kafarnaum bis nach Magdala. Der Ort Gennesaret liegt etwa in der Mitte.

Die Jünger warteten in Betsaida auf Jesus, und als er nicht kam, fuhren sie allein weiter

*Matthäus
legt als Zöllner
und Augenzeuge
Wert auf genaue
Zahlen*

Blinde bei Jericho

1 Das Problem

Heilte Jesus einen oder zwei Blinde und tat er das vor Jericho oder nachdem er die Stadt verlassen hatte? Die Berichte der Evangelien scheinen sich zu widersprechen.

1.1 *Heilte Jesus einen oder zwei Blinde?*

Matthäus 20,30 spricht von zwei Blinden, die Jesus heilte während Lukas 18,35 und Markus 10,46 von einem sprechen, von dem Markus sogar den Namen kennt.

1.2 *Geschah das Heilungswunder vor oder nach Jericho?*

Matthäus und Markus berichten, dass die Heilung geschah, nachdem Jesus Jericho wieder verlassen hatte (Mt 20,29; 10,46).

Lukas schreibt, dass die Heilung geschah, „als Jesus in die Nähe von Jericho kam“ und dass er in der Stadt dann dem Zachäus begegnete (Lk 18,23; 19,1-2).

2 Die Lösung

2.1 *Jesus heilte zwei Blinde*

Aber Bartimäus war der bekanntere der beiden Blinden. Dass Markus und Lukas nur einen erwähnen,

könnte auch damit zusammenhängen, dass sie selbst keine Augenzeugen des Geschehens waren, aber später ihn persönlich kennen lernten. Die Beschreibung seiner Heilung war ihnen wichtig.

Matthäus legt als Zöllner und Augenzeuge Wert auf genaue Zahlen. So spricht er im Gegensatz zu Markus und Lukas auch von zwei Besessenen und zwei Eseln (Mt 8,28; 21,2).

2.2 *Jesus heilte die Blinden zwischen Alt- und Neu-Jericho*

Nachdem Jesus das alttestamentliche Jericho verlassen hatte, traf er auf dem Weg nach Jericho Neustadt Bartimäus mit seinem blinden Gefährten. Zwei Kilometer südlich des alten Jericho hatte Herodes der Große nämlich neben einem Lustschloss, Theater, Amphitheater und Hippodrom eine neue Stadt gleichen Namens gebaut. Dort traf Jesus dann auf Zachäus.

3 Das Ergebnis

Alle drei Berichte der Evangelien sind unkompliziert und einleuchtend zu harmonisieren. Man muss keine Widersprüche zwischen ihnen konstruieren.

Das Ende des Judas

1 Das Problem

Es gibt unterschiedliche Berichte über das Ende des Judas, die 30 Silberstücke und den Blutacker.

1.1 *Erhängte sich Judas oder stürzte er hinab?*

Matthäus berichtet, dass Judas, nachdem er das Geld in den Tempel geworfen hatte, wegging und sich

erhängte (Mt 27,5) Lukas zitiert eine Rede des Petrus, der sagte, dass Judas „kopfüber hinabgestürzt“ sei, „so dass sein Leib zerschmettert wurde und die Eingeweide heraus-traten“ (Apg 1,18).

1.2 *Hat Judas den Acker selbst gekauft?*

Hat Judas für das Blutgeld einen Acker gekauft (Apg 1,18) oder haben die Hohenpriester den sogenannten Töpferacker dafür erworben (Mt 27,7)?

1.3 *Warum wurde das Grundstück „Blutacker“ genannt?*

Matthäus und der Prophet Sacharja sprechen vom Töpferacker.

1.4 *Erfüllte sich beim Kauf eine Weissagung Jeremias?*

Mt 27,9-10: So erfüllte sich die Voraussage des Propheten Jeremia: „Sie nahmen die dreißig Silberstücke - die Summe, die er den Israeliten wert war - und kauften davon den Töpferacker, wie mir der Herr befohlen hatte.“

Das Zitat steht aber in Sacharja 11,12-13.

2 Lösungsversuche

2.1 *Judas hat sich erhängt und ist dabei oder danach abgestürzt*

Weil im Judentum Selbstmord als Gottlosigkeit galt, als ein Verbrechen, das Gott hasst, genügte es für Matthäus, vom Ende des Judas zu schreiben: „Er erhängte sich“. Für die Leser des Lukas aber wurde Selbstmord neutral gewertet. Deshalb erwähnt Lukas weitere Einzelheiten in seinem Bericht, die das schreckliche Ende des Judas betonen. Das Ge-

schehen selbst kann auf zweierlei Weise rekonstruiert werden:

2.1.1 Judas erhängte sich am Rand des Hinnom-Tals. Judas erhängte sich an einem Baum, am Rand eines Abgrundes über dem Hinnomtal. Dabei könnte das Seil gerissen oder der Ast gebrochen sein und Judas stürzte den Abhang hinunter, wobei sein Körper entsprechend verstümmelt wurde. Auch das in Mt 27,51 erwähnte Erdbeben, das immerhin Felsen zersplittern ließ, könnte zu dem Absturz geführt haben. An der traditionellen Absturzstelle stehen heute noch Bäume hart am Abgrund, der zwischen 8 und 13 m tief ist.

2.1.2 Judas erhängte sich in der Stadt. Judas könnte sich auch in der Stadt erhängt haben. Dann wurde sein Leichnam, als er entdeckt wurde, noch in der Nacht, weil die Stadttore geschlossen waren, über die Stadtmauer ins Tal gestürzt. Das geschah, damit die Stadt während der Festtage nicht verunreinigt wurde. Dabei wurde der Leichnam wie beschrieben verstümmelt.

2.2 *Judas hat den Acker nicht persönlich gekauft. Sein Kauf ist ironisch oder stellvertretend gemeint.*

2.2.1 Judas hatte den Kauf schon geplant. Es ist durchaus möglich, dass Judas geplant hatte, vom Geld des Verrats das Töpfer-Grundstück zu kaufen und bereits in Kaufverhandlungen eingetreten war. Dann hätten die Hohenpriester den Kauf getätigt.

2.2.2 Petrus redet ironisch. Wahrscheinlicher ist aber die An-

Für die Leser des Lukas aber wurde Selbstmord neutral gewertet. Deshalb erwähnt er mehr Einzelheiten als Matthäus.

Aus wörtlichen
Bibelüberset-
zungen könnte
man schließen,
dass Jesus auf
zwei Tieren ritt

nahme, dass Petrus ironisch redete: „Ja, Judas wollte ein Stück Land für den Verräterlohn kaufen, aber es wurde nur eine Grabstelle daraus.“

2.2.3 Das Grundstück wurde im „Namen von Judas“ gekauft. Petrus könnte gemeint haben, dass die Hohenpriester das Grundstück sozusagen im „Namen von Judas“ gekauft hatten.

2.3 Die Bevölkerung nannte den Töpferacker fortan „Blutacker“

Die Hohenpriester kauften das Töpfer-Grundstück im Namen des Judas für 30 Silberstücke, die ihm gehört hatten, und die Jerusalemer Bevölkerung (wozu ja auch eine ganze Anzahl Christen gehörte) nannte es „Blutacker“ (Apg 1,19), entweder weil es mit Blutgeld gekauft worden war oder weil sie ihn mit dem blutigen Tod des Judas verbanden. Jedenfalls bürgerte sich dann dieser Name ein.

2.4 Die Weissagungen von Jeremia und Sacharja erfüllten sich. Es handelt sich um ein Mischzitat

Der Wortlaut des Zitats findet sich hauptsächlich bei Sacharja (Sach 11,12-13). Doch es finden sich auch Parallelen zwischen den Gedanken von Matthäus und Jeremia (Jer 19,1-13; 32,6-15). Jeremia redete vom Hinnom-Tal, wo er einen Töpferkrug zerbrach und das dann zur Begräbnisstätte wurde und auch vom Kauf eines Ackers. Es handelt sich also um ein Mischzitat, bei dem nur der bekannteste der zitierten Autoren genannt wird bzw. der, mit dem die Prophetenschriften begannen, was im hebräischen Kanon Jeremia war.

3 Das Ergebnis

Es gibt mehrere Möglichkeiten, den Ablauf der Ereignisse problemlos zu rekonstruieren.

Einzug in Jerusalem auf zwei Eseln?

1 Das Problem

Markus, Lukas und Johannes erwähnen nur ein Fohlen, auf dem Jesus beim Einzug in Jerusalem ritt. Matthäus berichtet als Erfüllung von Sacharja 9,9 von einem Muttertier und dem Fohlen. Aus wörtlichen Bibelübersetzungen könnte man schließen, dass Jesus dann auf zwei Tieren ritt.

2. Die Lösung

Man sollte Matthäus als Augenzeugen ernst nehmen, der an manchen Stellen Einzelheiten hinzuge-

fügt hat, die den anderen Evangelisten nicht wichtig waren (vgl. Mt 8,28; 20,30), denn Jesus ist tatsächlich auf einem Eselsfohlen geritten, auf dem vorher noch kein Mensch gesessen hatte (Mk 11,2.7; Lk 19,30.35; Jo 12,14). Matthäus erklärt, dass die Jünger ihre Umhänge auf beide Tiere legten und Jesus sich dann auf die Kleider setzte, die auf dem Fohlen lagen, was auch aus dem Zitattext hervorgeht. Übrigens hätten die Jünger das Fohlen nicht ohne die Eselin zu Jesus bringen können. So lief beim Einzug in die Stadt die Eselin voraus und Jesus ritt auf dem Fohlen hinterher. ■

Es gibt keine Ethik ohne Hören auf Gott.

Biblische Ethik ist Offenbarungsethik: „*Hin zum Gesetz und zur Offenbarung*“ (Jes 8,20). Sie wird durch Hören oder durch das Niederschreiben, Lesen und Studieren des Gehörten erlernt. Deswegen beginnt das zentrale Glaubensbekenntnis Israels in 5Mose 6,4-6 mit den Worten: „*Höre Israel*“ (5Mose 6,4). Der Jude wie der Christ ist ein hörender Mensch, der von Gott lernt und lebenslang ein Schüler Gottes bleibt. Nicht erst die Jünger Jesu und weitere Nachfolger aus allen Völkern werden „*Jünger*“ (griech. *mathetes*, eig. Lernende, Schüler) genannt (Mt 28,18). Schon Jesaja hat sich so verstanden: „Der Herr, Herr, hat mir die Zunge eines Schülers [oder: Jüngers] gegeben ... Er weckt mich, Morgen für Morgen weckt er mir das Ohr, damit ich höre, wie Schüler [oder: Jünger] hören. Der Herr, Herr, hat mir das Ohr geöffnet, und ich, ich bin nicht widerspenstig gewesen, bin nicht abgewichen“ (Jes 50,4-5).

Dass Ethik das Hören voraussetzt, somit alles Gute im Gehorchen zu finden ist, lehrt auch das Neue Testament immer wieder. Im Griechischen wie im Deutschen kommt das Wort für ‘Gehorchen’ von dem Wort ‘Hören’ und bedeutet Hören im Sinne von Vernehmen und Tun.

Das Gesetz definiert Sünde

Sünde setzt also immer den redenden Gott, immer eine absolute

Die Väter der Situationsethik

ethische Norm und immer eine Person, die diese bricht, voraus.

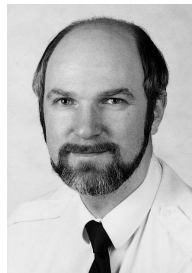
Dies wird in den verschiedenen biblischen Begriffen für Gesetz und für Sünde deutlich. Die verschiedenen Begriffe für Gesetz wurden bereits oben vorgestellt.

Paulus ist in Röm 3,19 auf dem ersten Höhepunkt des Römerbriefes angelangt: „die ganze Welt ist dem Gericht Gottes verfallen“. Daraus kann nur ein Schluss gezogen werden: „Darum wird aus Gesetzeswerken (oder: dem Tun des Gesetzes) kein Fleisch gerechtfertigt werden“ (Röm 3,20), und damit niemand das Problem beim Gesetz sieht, sondern wirklich ausschließlich bei der Sünde des Menschen, fügt er die eigentliche Bestimmung des Gesetzes hinzu: „denn durch [ein/das] Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm 3,20). Ähnlich schreibt Paulus in Röm 7,7: „Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde hätte ich nicht erkannt, als nur durch das Gesetz“.

Dass durch das Gesetz Erkenntnis der Sünde kommt, bedeutet auch, dass nur durch das Gesetz Erkenntnis der Sünde kommen kann. Etwas als Sünde zu verwerfen, steht allein Gott zu, und deswegen kann allein von Gottes Gesetz definiert werden, was böse und was gut ist. Sünde ist immer Übertretung eines Gebotes und Wortes Gottes, und ein ‘böses Gewissen’ ist nur berechtigt, wenn das Gesetz Gottes übertreten wurde, nicht wenn gegen menschliche Normen oder eigene Empfindungen gehandelt wurde. Dies wird in 1Joh 3,4 un-

Theologische Aufsätze

Thomas Schirmacher



Thomas Schirmacher ist Rektor und Professor für Ethik am Martin Bucer Seminars (Bonn, Hamburg, Pforzheim) und Professor für Internationale Entwicklung an der ACTS University (Bangalore, Indien). Er promovierte in Religionswissenschaft (1985), in Kulturanthropologie (1989) und in Ethik (1996).

Anschrift:
Friedrichstr. 38
53111 Bonn
DrThSchirmacher@bucer.de

Wer eigenmächtig über das hinaus, was Gott als Sünde definiert, in noch so frommer Absicht weitere Handlungen oder Gedanken als Sünde verbietet, macht sich selbst zum Gesetzgeber

missverständlich deutlich: „Jeder, der Sünde tut, tut damit Gesetzlosigkeit, denn die Sünde ist die Gesetzlosigkeit.“ Und 1Kor 15,56 fügt hinzu: „Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber das Gesetz“.

Ohne Gesetz gibt es deswegen keine Sünde und damit keinen Tod. „Wo kein Gesetz ist, gibt es auch keine Schuld. Buße und Vergebung werden überflüssig.“^a (Dies gilt natürlich auch für Christen, die meinen, kein Gesetz mehr zu benötigen.)

Gott fordert von uns ausschließlich das, was er uns mitgeteilt hat. Wer eigenmächtig über das hinaus, was Gott als Sünde definiert, in noch so frommer Absicht weitere Handlungen oder Gedanken als Sünde verbietet, macht sich selbst zum Gesetzgeber und macht aus dem Gesetz ein menschliches, untragbares Joch. Das Gesetz selbst macht unmissverständlich deutlich, dass Gott nicht mehr fordert, als er in seinen Geboten niedergelegt hat:

„Und nun, Israel, was fordert der HERR, dein Gott, von dir als nur, den HERRN, deinen Gott, zu fürchten, auf allen seinen Wegen zu gehen und ihn zu lieben und dem HERRN, deinem Gott, zu dienen mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele, indem du die Gebote des HERRN und seine Ordnungen, die ich dir heute gebe, hältst, dir zum Guten? Siehe, dem HERRN, deinem Gott, [gehören] die Himmel und die Himmel der

Himmel, die Erde und alles, was in ihr ist“ (5Mose 10,12-14).

Martin Luther schreibt treffend:

„Zuerst ist zu wissen, dass es keine guten Werke gibt als allein die, die Gott geboten hat, wie es ebenso keine Sünde gibt, als allein die, die Gott verboten hat. Darum: Wer gute Werke kennen und tun will, der braucht nichts anderes als Gottes Gebote zu kennen.“^b

Gott allein ist der „Gesetzgeber“ (Jes 33,22), ja nur

„Einer ist Gesetzgeber und Richter, der erretten und verderben kann. Du aber, wer bist du, dass du deinen Nächsten richtest?“ (Jak 4,12).

Von Sünde und Schuld darf deswegen nicht reden, wer das Gesetz nicht ernst nimmt. Wer von Schuld spricht und das Gesetz nicht ernst nimmt, macht sich selbst zum Gesetzgeber; und es gibt viele Menschen, die eigenmächtig von Schuld sprechen, seien es Umweltschützer oder Psychologen, Sozialisten oder Tugendapostel, Humanisten oder Konservative. Denn aufgrund welchen Rechts sind die Menschen dann schuldig?

Dietrich Bonhoeffer bringt es auf den kurzen Nenner: „Das Gebot ist die einzige Ermächtigung zur ethischen Rede“^c. Dazu gehört allerdings auch, dass das Gebot Gottes klar, verständlich und konkret ist, denn wie soll von Schuld gesprochen werden, wenn das dazugehörige Gesetz schwammig ist und aus lauter Gummiparagrafen besteht?

^a Klaus Bockmühl. *Gott im Exil? Zur Kritik der 'Neuen Moral'*. Aussaat Verlag: Wuppertal, 1975. S. 175

^b Martin Luther. *Evangelium und Leben*. Martin Luther Taschenausgabe. B. 4. Evangelische Verlagsanstalt: Berlin, 1983, S. 41 (aus der Schrift 'Sermon von den guten Werken' von 1520)

^c Dietrich Bonhoeffer. *Ethik*. Chr. Kaiser: München, 1949. S. 214

„Gottes Gebot ist entweder bestimmt, klar, konkret bis ins Letzte, oder es ist nicht Gottes Gebot.“^a

Deswegen gehört es zum Schlimmsten, das Gesetz zu verändern und auf den Kopf zu stellen, wie es Jes 5,18-24 deutlich zum Ausdruck bringt:

„Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse nennen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus bitter süß und aus süß bitter machen! Wehe denen, ... Denn sie verwarfen die Offenbarung des HERRN der Heerscharen und verlästern die Rede des Heiligen Israels.“ (aus Jes 5,18-24)

Zur christlich-liberalen Situationsethik

Die neue theologische und kirchliche Situationsethik^b, deren Entstehung vor allem mit den Namen John A. T. Robinson und Joseph Fletcher verbunden ist, tritt hierzu in direkten Widerspruch. Für John A. T. Robinson ist im Ethikkapitel seines berühmten Buches 'Gott ist anders' mit dem Titel 'Die neue

Moral' Quelle der Ethik nicht Autorität, sondern Erfahrung und Experiment^c. Robinson schreibt:

„Ich glaube, dass eine Ethik für die meisten Menschen unserer Zeit nur Autorität hat, wenn sie empirisch ist“^d.

Seine Theologie

„setzt bei den Menschen ein und nicht bei den Prinzipien, bei den erfahrbaren Beziehungen und nicht bei den geoffenbarten Geboten“^e.

Klaus Bockmühl schreibt dazu:

„Für diesen Abbau der Gotteslehre in der Ethik beansprucht Robinson die Autorität Jesu. Auch Jesu Ethik habe mit der alten absoluten Moral ... gar nichts zu tun. Jesus habe keine absoluten Maßstäbe, kein inhaltliches, von Gott dem Menschen gegebenes Gesetz anerkannt. ... Entsprechend sieht Robinson in der Bergpredigt usw. keine inhaltliche verbindliche Unterweisung Jesu, sondern nur 'Beispiele', Illustrationen für das Handeln der Liebe ...“^f

Robinson schreibt etwa über Jesus:

„Seine Gebote sind keine Gesetzgebung, die festlegt, was die Liebe immer und von jedem einzelnen for-

^a Ebd. S. 215

^b Vgl. zur Kritik der Situationsethik außer den im Folgenden genannten Autoren Erwin Lutzer. *Measuring Morality: A Comparison of Ethical Systems*. Probe Ministries Int.: Dallas (TX), 1989. S. 29-44; James I. Packer. "Situations and principles". S. 151-167 in: Bruce Kaye, Gordon Wenham (Hg.). *Law, Morality and the Bible*. Inter-Varsity Press: Leicester, 1978. Helmut Weber. *Allgemeine Morallehre: Ruf und Antwort*. Verlag Styria: Graz, 1991. S. 124-125 sieht die Wurzeln der Situationsethik im mittelalterlichen "nominalistischen Voluntarismus" (ebd. S. 124), im Individualismus der neuzeitlichen Philosophie und im naturwissenschaftlich-technischen Denken (vgl. zur Situationsethik aus katholischer Sicht ebd. S. 123-136).

^c John A. T. Robinson. *Gott ist anders*. Chr. Kaiser: München, 1964⁸. S. 109-125; vgl. dazu Klaus Bockmühl. *Glauben und Handeln: Beiträge zur Begründung evangelischer Ethik*. Brunnen Verlag: Gießen, 1975. S. 35ff

^d John A. T. Robinson. *Christliche Moral heute*. Chr. Kaiser: München, 1964. S. 43

^e Ebd. S. 40-41

^f Klaus Bockmühl. *Gott im Exil? a. a. O.* S. 17

Von welcher Liebe ist denn hier die Rede?

dert: Sie sind vielmehr Illustrationen dafür, was die Liebe in einem bestimmten Augenblick von irgendeinem Menschen fordern kann.^a

„Die Liebe kann es sich leisten, sich völlig von der gegebenen Situation her bestimmen zu lassen ...“^b

Robinson stimmt darin mit Paul Tillich überein, der schreibt:

„Nur die Liebe kann sich den konkreten Forderungen jeder individuellen und sozialen Situation entsprechend wandeln, ohne ihre Ewigkeit und Würde und unbedingte Gültigkeit zu verlieren.“^c

Nur: Von welcher Liebe ist denn hier die Rede? Ist hier nicht Liebe alles, was sich eben auf die Liebe beruft oder als Liebe bezeichnet wird? Ist Liebe dabei nicht nur noch eine Worthülse, die für alles in Anspruch genommen werden kann?

Die ‘Neue Moral’ will dabei ganz ‘neutestamentlich’ sein.

„Die ‘neue Moral’ zieht zu ihrer Begründung ebenfalls das Neue Testament heran. Sie will zeigen, dass sie sich nicht etwa durch den Druck heidnischen Geistes in der gegenwärtigen Gesellschaft, sondern eben durch das Grunddokument des christlichen Glaubens bestimmen lässt. ... Sie betont: Der Christ steht unter der Herrschaft der Gnade und nicht unter derjenigen des Gesetzes. Die Liebe ist nicht nur die Erfüllung, sondern auch ‘das Ende des Gesetzes’, und das heißt für Robinson, ‘dass sie es als Grundlage für die Be-

ziehung des Menschen zu Gott und zum Mitmenschen aufhebt’.^d

Besonders häufig wird die Bergpredigt bemüht:

„Die Bergpredigt sagt uns nicht im Voraus: Das musst du unter allen Umständen tun!, sondern: Das ist es, was in einem bestimmten Augenblick das Reich Gottes (oder die Liebe) von dir fordern kann ...“^e

Spricht der Wortlaut des Bibeltextes selbst dagegen, wird einfach auf bibelkritische Theorien zurückgegriffen:

„Doch auf diese Weise macht man die Bergpredigt zum neuen Gesetz, und selbst wenn Matthäus Jesus so verstanden haben sollte, so gibt es doch heute kaum mehr einen Neutestamentler, der nicht behaupten würde, dass das ein Missverständnis sei.“^f

Echte Situationsethik

An dieser Stelle soll dem Missverständnis vorgebeugt werden, als enthalte die ‘Situationsethik’ überhaupt kein wahres Element. Die alttestamentliche Weisheit macht deutlich, dass viele ethische Entscheidungen nur in einer konkreten Situation zu treffen sind, weswegen die Weisheit oft scheinbar doppeldeutig formuliert. Die Weisheit gibt meist allgemeine Ratschläge, die nur in konkreten Situationen angewandt werden können und deren Anwendung in

^a John A. T. Robinson. *Gott ist anders*. a. a. O. S. 18

^b Ebd. S. 119

^c Paul Tillich. *Der Protestantismus: Prinzip und Wirklichkeit*. Schriften zur Zeit. Stuttgart, 1950. S. 202

^d Klaus Bockmühl. *Gott im Exil?* a. a. O. S. 27

^e John A. T. Robinson. *Gott ist anders*. a. a. O. S. 115

^f Ebd. S. 114

einer Situation scheinbar das genaue Gegenteil bedeutet, wie in einer anderen Situation.

Hier geht es um eine gesunde 'Situationsethik'. Wenn die Situationsethik nämlich die Gebote Gottes anerkennt und sich auf solche Situationen beschränkt, in denen in Weisheit Dinge zu entscheiden sind, die nicht von Gottes Ordnungen eindeutig vorgegeben sind, ist sie eine wichtige Ergänzung und ein alltäglicher Bestandteil ethischer Entscheidungen.^a

Daneben ist biblische Ethik natürlich Situationsethik, indem sie davon ausgeht, dass die letzte Entscheidung immer nur aufgrund einer konkreten Abwägung aller in einer konkreten Situation gegebenen Elemente vorgenommen werden kann und sich biblische Ethik immer in praktischen Situationen bewähren muss. Das schließt in der Bibel nur offensichtlich nicht aus, sich schon im Voraus mit möglichen Situationen zu beschäftigen. Außerdem setzt die konkrete Abwägung voraus, dass die grundsätzlichen Gebote und Abwägungsregeln vorher bekannt sind. So hatte sich Josef, als er der Frau seines Vorgesetzten den außerehelichen Kontakt verweigerte (1Mose 39, 7-12), nicht erst in der Situation entschieden, sich an Gottes Verbot des Ehebruches zu halten („Wie sollte ich dieses große Unrecht tun und gegen Gott sündigen?“; 1Mose 39,9), auch wenn sein Entschluss dies zu tun, erst in der konkreten

Versuchungssituation wirklich zum Tragen kam.

Gibt es nichts Falsches an sich?

Am deutlichsten ist die Aussage von Robinson: „Denn es gibt *nichts*, was ein für allemal falsch wäre.“^b. Eine solche Aussage ist zunächst einmal absurd. Nach ihr kann niemand leben. Ist Massenvergasung von Menschen also nicht ein für alle mal falsch, sondern kann sie in bestimmten Situationen vom Reich Gottes geboten sein? Gibt es wirklich irgendeinen Menschen, der nach dieser Devise lebt oder leben kann?

Auch für diese Aussage muss wieder die 'Liebe' herhalten. Außereheliche Sexualität mag oft Sünde sein, so Robinson, aber nicht immer, „denn die einzige wirkliche Sünde ist der Mangel an Liebe“^c. Wer sagt das? Wer bringt hier plötzlich doch wieder Sünde ins Spiel? Die Bibel, deren Anspruch gerade abgewiesen wurde? Oder nicht der Theologieprofessor, der zwar alle Gebote abschafft, aber das Konzept der Sünde doch gerne weiter zum Jonglieren verwenden möchte? Wenn Robinson den Begriff 'Liebe' aus dem Christentum entlehnt, muss er ihn auch mit christlichem Inhalt füllen und nicht als Worthülse verwenden, die alles bemäntelt und rechtfertigen kann.

Wenn Robinson den Begriff 'Liebe' aus dem Christentum entlehnt, muss er ihn auch mit christlichem Inhalt füllen und nicht als Worthülse verwenden

^a Dies zeigt besonders gut James I. Packer. "Situations and Principles". S. 148-156 in: David K. Clark, Robert V. Rakestraw. *Readings in Christian Ethics*. Vol. 1: Theory and Method. Baker Books: Grand Rapids, 1994.

^b Ebd. S. 122 (Hervorhebung hinzugefügt)

^c Ebd. S. 122

Die Liebe sei das einzige Gesetz und deswegen sei nur zu tun, was die Liebe gebiete

Joseph Fletcher, der 1966 mit seinem Buchtitel 'Situationsethik'^a das Schlagwort für eine ganze Bewegung lieferte, möchte dabei jedoch nicht als Gegner des Gesetzes verstanden werden:

„Deshalb wehrt Fletcher sich gegen den Verdacht, sein Programm der Situationsethik führe zur Verleugnung des Gesetzes; er will kein 'Antinomist' sein.“^b

Fletcher versteht die Aussage in Röm 13,10, dass die Liebe die Erfüllung des Gesetzes ist, so, dass die Liebe das einzige Gesetz ist und deswegen nur zu tun sei, was die Liebe gebiete.^c Die Gebote sind also nur gut, wenn sie in einer konkreten Situation die Liebe fördern.^d Überhaupt führt Fletcher häufig Argumente an, die auch von evangelikalen Antinomisten oft zu hören sind, etwa, dass Christen ja den Sabbat nicht mehr halten. Allerdings würden die evangelikalen Antinomisten normalerweise nicht so weit gehen, wie Fletcher, und behaupten:

„Die Situationsethik hat gute Gründe anzunehmen, dass es in bestimmten Situationen geradezu Pflicht ist, eines dieser Gebote oder sogar alle zu brechen.“^e

Hier werden also in Wirklichkeit ein neues Gesetz und eine neue Pflicht, die in der Autorität von Theologieprofessoren liegen, ein-

gesetzt, die dazu auffordern, das alte Gesetz und die alte Pflicht, die in der Autorität der Bibel liegen, nicht nur beiseite zu legen, sondern ausdrücklich „zu brechen“, und zwar nötigenfalls sogar „alle“ Gebote.

„Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, noch lasst ihr die, welche hineingehen wollen, hineingehen“ (Mt 23,13); „Wehe euch Gesetzesgelehrten! Denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen; ihr selbst seid nicht hineingegangen, und die hineingehen wollten, habt ihr gehindert“ (Lk 11,52).

Bultmann, Barth, Brunner und andere

Klaus Bockmühl hat gezeigt, dass die Situationsethik in aller Deutlichkeit mit den dialektischen Theologen Emil Brunner und Rudolf Bultmann beginnt^f, auf die sich Fletcher am häufigsten beruft. Robinson sieht denn auch in Brunner den ersten Vertreter einer Situationsethik^g.

Rudolf Bultmann hat kein eigentlich ethisches Werk geschrieben, aber durch seine Darstellung seiner Sicht der ethischen Auffassungen von Jesus und Paulus in seinen Büchern zum Neuen Testament eine prägende

^a 'Situation Ethics'; deutsch: Joseph Fletcher. *Moral ohne Normen*. Mohn: Gütersloh, 1967; vgl. Joseph Fletcher. *Leben ohne Moral*. Mohn: Gütersloh, 1969

^b Joseph Fletcher. *Moral ohne Normen*. a. a. O. S. 55

^c Vgl. ebd. S. 94

^d Vgl. ebd. S. 55-56

^e Zitiert nach ebd. S. 59

^f Ebd. S. 115-122

^g John A. T. Robinson. *Gott ist anders*. a. a. O. S. 120

Wirkung gehabt. Er ging davon aus, dass Jesus die Autorität des Gesetzes, ja jede Autorität abgelehnt habe.^a Wahrer Gehorsam könne nie durch Beugung unter ein Gesetz entstehen, sondern nur, wenn der Mensch sich in jeder Situation neu entscheidet. Bultmann fasst das kurz zusammen: „Irgendwelche Maßstäbe aus dem Früher oder dem Allgemeinen gibt es nicht“^b.

Gerade die Theologie Rudolf Bultmanns ist von Seiten bibel- und bekennnistreuer Christen seit Mitte der 60er Jahre zu Recht heftig bekämpft worden. Warum haben jedoch so wenige Kritiker Bultmanns die ethische Dimension der Theologie Bultmanns erkannt und entlarvt? Gehört es nicht zum Kern der Theologie Bultmanns, dass die biblischen Ordnungen durch die Nächstenliebe ersetzt werden, wobei nicht mehr die Schrift, sondern die Theologen definieren, was unter Nächstenliebe fallen darf? Könnte der Grund darin liegen, dass derartige ethische Gedanken auch im bibeltreuen Bereich bereits Eingang gefunden hatten? Selbst Bockmühl, der einerseits gegen die Situationsethik ausgezeichnete Bücher geschrieben hat und deutlich macht: „Die Alternative im Grunde: Herrschaft Gottes oder Autonomie des Menschen“^c, sieht sich auf dem Weg zu einer evangelikalischen Situationsethik (die allerdings die Gebote Gottes unangetastet lässt) und schreibt:

„Die ‘neue Moral’ ist eine verständliche Reaktion auf die durch den Verlust der Lehre des Heiligen Geistes verursachte Erstarrung der christlichen Ethik.“^d

Wie kann man aber - selbst wenn man ein persönlicheres Element in die Ethik einbringen will - Reaktionen verständlich finden, die Ehebruch und Abtreibung gleichermaßen für in bestimmten Situationen für von Gott geboten halten? *‘Bibelkritik’ hat immer auch und vor allem ethische Konsequenzen. Sie ist nie nur ein Aufstand gegen Gottes Wort allgemein, sondern auch und gerade gegen Gottes Gebote und Schöpfungsordnungen.*

Für Bultmann sind ethische Entscheidungen „nicht durch die formale Autorität der Schrift“^e festgelegt, weswegen Jesus dagegen war, den Willen Gottes „im geschriebenen Gesetz“ zu finden^f. Die Entscheidungen „erwachsen sehr einfach aus der Situation der Entscheidung vor Gott, in die der Mensch gestellt ist“^g. Die klassische Darstellung der Bultmannschen Situationsethik in seinem berühmten Jesusbuch soll wegen ihrer enormen Wirkung ausführlich zitiert werden. (Bultmann beschreibt hier Jesu Sicht, wobei er seine Sicht Jesus rückwirkend in den Mund legt. Bultmann liest seine Ethik nämlich in Jesus hinein und wechselt oft von einer Darstellung der Sicht Jesu zu grundsätzlichen ethischen Thesen über.)

^a Vgl. die Berufung darauf bei Joseph Fletcher. *Moral ohne Normen*. a. a. O. ebd. S. 118

^b Zitiert nach ebd. S. 119

^c Kapitelüberschrift in Klaus Bockmühl. *Gott im Exil?* a. a. O. S. 192

^d Ebd. S. 216

‘Bibelkritik’ hat immer auch und vor allem ethische Konsequenzen

Bultmann definiert Liebe neu und trennt sie völlig von jedem Gebot und jedem Maßstab

„Was aber bedeutet dann die Einsichtigkeit der Forderungen Gottes? Sie werden dem Menschen nicht durch die formale Autorität der Schrift gegeben (dann wären sie ja nicht einsichtig), sie erwachsen aber auch nicht aus einem Idealbild von Mensch und Menschheit! Sie sind in einer allgemeinen ethischen Theorie nicht zu entwickeln! Woher also werden sie genommen? Nun, sie erwachsen sehr einfach aus der Situation der Entscheidung vor Gott, in die der Mensch gestellt ist. Diese Antwort hat natürlich nur für den Sinn, der den Menschen, der sich selbst, in diese Situation der Entscheidung stellt sieht. Ihr Sinn ist ja eben der, dass dieser Moment der Entscheidung alles enthält, was für die Entscheidung notwendig ist, sofern in ihm das Ganze der Existenz auf dem Spiele steht, und sofern er doch ein isolierter Moment ohne Kontinuität mit allem Vorangegangenen ist, so dass in ihm die Betrachtung menschlichen Lebens und menschlicher Entwicklung unter dem Gesichts-

punkt der Kontinuität, die sonst irgendwann - nämlich wenn der Mensch als Zuschauer gedacht ist - ihren guten Sinn haben mag, dass sie hier aufgehoben ist. Der Moment der Entscheidung ist die Situation, in der alles Zuschauertum aufgehoben ist, die nur unter das Jetzt gestellt ist. Jetzt gilt es zu wissen, was zu tun und zu lassen ist, und irgendwelche Maßstäbe aus dem Früher oder aus dem Allgemeinen gibt es nicht. Das bedeutet Entscheidung.“^a

Dabei definiert Bultmann Liebe neu und trennt sie völlig von jedem Gebot und jedem Maßstab, und das, obwohl er andernorts ausdrücklich betont, dass Liebe kein Gefühl und kein Affekt ist^b, sondern „Liebe das Opfer des eigenen Willens für das Wohl des anderen im Gehorsam gegen Gott bedeutet“.

„Die Liebesforderung bedarf keiner formulierten Bestimmungen ... Der Verzicht auf jegliche Konkretisierung des Liebesgebotes durch einzelne Vorschriften zeigt, dass Jesu

^c Rudolf Bultmann. *Jesus. Die Unsterblichen* Band 1. Deutsche Bibliothek: Berlin, 1926. S. 82. Allerdings widerspricht sich Bultmann hier in seiner Jesusdarstellung, wenn er gleichzeitig schreibt: „Jedenfalls stimmt Jesus mit den Schriftgelehrten seiner Zeit darin überein, dass die Autorität des (alttestamentlichen) Gesetzes für ihn selbstverständlich ist“ (S. 59) und „Jesus hat nicht das Gesetz bekämpft, sondern er hat es, dessen Autorität für ihn selbstverständlich war, erklärt“ (S. 60), selbst wenn er sogleich hinzufügt, dass seine „Erklärung den ursprünglichen Sinn des Gesetzes oft sprengte“ und sein „Verhalten dem Gesetz gelegentlich widersprach“ (S. 60). Ähnlich schreibt er in Rudolf Bultmann. *Theologie des Neuen Testaments*. J. C. B. Mohr: Tübingen, 1953 über die ‚hellenistische Kirche‘: „Das alttestamentliche Gesetz gilt als erledigt, soweit und sofern es kultisch-rituelle Forderungen enthält“ (S. 113); „Soweit das AT sittliche Gebote enthält und sofern solche aus ihm mit Hilfe der Allegorese herausgelesen werden, bleibt seine Autorität - von der radikalen Gnosis abgesehen - in unbestrittener Geltung“ (S. 117).

^f Ebd. S. 10 (Bultmann vermerkt hier zu Recht, daß Jesus oft gegen die Tradition verstieß, meint damit aber nicht nur die jüdische Tradition, sondern auch die Heilige Schrift selbst.)

^g Rudolf Bultmann. *Jesus*. a. a. O. S. 82-83

^a Ebd. S. 82-83

^b Rudolf Bultmann. *Theologie des Neuen Testaments*. Ebd. S. 108-109

Verkündigung des Willens Gottes keine Ethik der Weltgestaltung ist. Vielmehr ist sie als eschatologische Ethik zu bezeichnen, insofern sie nicht auf eine innerweltliche Zukunft ... blickt, sondern den Menschen nur in das Jetzt der Begegnung mit dem Nächsten weist.“^a

Die Argumentation der Ethik der dialektischen Theologie ist ziemlich einheitlich und mit der Bultmanns meist identisch. Ernst Wolf schreibt etwa:

„Gottes Gesetz hat nicht die Form zeitlos gültiger Moralgesetze, sondern es spricht sich aus in der jeweiligen geschichtlichen Begegnung seines Evangeliums mit den Menschen in ihrer Vorfindlichkeit.“^b

Noch deutlicher wird dies bei den Vätern der dialektischen Theologie selbst^c. Karl Barth^d, Emil Brunner und Dietrich Bonhoeffer haben wegweisende ethische Überlegungen zusammengetragen, und wenn man ihre Ethikentwürfe liest, klingen sie über ganze Kapitel hin we-

sentlich biblischer als manches, was von 'bibeltreuer' Seite - zumal unter ihren Zeitgenossen - zu lesen ist. Gleichzeitig finden sich jedoch bei ihnen - Bonhoeffer bildet hier teilweise eine Ausnahme^e - flammende Appelle, dass es keine ewig gültigen, absoluten Normen und Gebote gibt und dass eine Ethik, wie sie sie selbst größtenteils betreiben, nicht zulässig ist! Brunner behandelt in seiner Ethik etwa die Zehn Gebote überhaupt nicht! Hintergrund dieses Zwiespalts Brunners^f ist, dass die dialektische Theologie versucht, das Wort Gottes wieder zu Gehör zu bringen, ohne dabei der historisch-kritischen Methode eine Absage zu erteilen.^g

Karl Barth lehnt etwa universal gültige Gebote ab, weil Gott dem Einzelnen in der konkreten Situation seinen Willen mitteilen kann.^h Sicher passt diese Lehre nicht dazu, dass er auf Hunderten von Seiten danach fragt, wie die christliche Ethik zu einzelnen Fragen steht.

^a Ebd. S. 18

^b Ernst Wolf. *Sozialethik: Theologische Grundfragen*. UTB. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1988³. S. 88

^c Vgl. bes. die Kritik in Karl-Heinz Bormuth. *Alte Gebote und neue Moral*. Verlag der Francke-Buchhandlung: Marburg, 1972. bes. S. 11-15

^d Vgl. John Webster. *Barth's Moral Theology: Human Action in Barth's Theology*. WM. B. Eerdmans: Grand Rapids (MI), 1988 und die Stellungnahme dazu von Robert Letham. *Westminster Theological Journal* 66 (1999) 1: 137-140

^e Vgl. dazu Georg Huntemann. *Der andere Bonhoeffer: Die Herausforderung des Modernismus*. Brockhaus: Wuppertal, 1989. In seiner ausgezeichneten theologisch-ethischen Auslegung der ersten vier Kapitel der Bibel Dietrich Bonhoeffer. *Schöpfung und Fall: Theologische Auslegung von Genesis 1-3*. Chr. Kaiser Verlag: München, 1933 geht Bonhoeffer jedoch vom "naiven Weltbild" des Verfassers aus, das uns heute "absurd" erscheint, wobei sich der „Autor mit seiner ganz zeitbegrenzten Erkenntnis bloßstellt“ (alles ebd. S. 22). Nirgends diskutiert er, wie denn seine theologischen richtigen Argumente (vielleicht mit Ausnahme der Spekulation zum Verhältnis von Gut und Böse S. 47) zu halten sind, wenn sie auf einem absurden Fundament stehen.

^f So Klaus Bockmühl. *Christliche Lebensführung: Eine Ethik der Zehn Gebote*. TVG. Brunnen: Gießen, 1993. S. 30-31 kritisch zu Emil Brunner. *Das Gebot und die Ordnungen*. Zwingli Verlag: Zürich, 1932

Wer auf Gottes Gebote in der Bibel hört, sei Gott unter Umständen ungehorsam

Aber da diese Lehre in Barths Schriftverständnis fußt, ist sie trotz allem das tragende Element. Barth beruft sich eben immer nur solange auf biblische Gebote, solange es ihm angemessen erscheint. Ein prinzipielles Unterstellen unter eine göttliche Offenbarung für alle Menschen kennt er nicht.

Karl Barth sieht jede Offenbarungsethik als „kasuistische^a Ethik“ an und lehnt sie als solche ab^b. Barth hat trotz aller Übereinstimmung mit vielen Aussagen Brunners, insbesondere dessen Ablehnung einer Ethik der ewigen Gebote, Brunner den Vorwurf gemacht, doch zuviel von göttlichen ‘Ordnungen’ in der ‘Wirklichkeit’ zu finden, damit also letztlich wieder ein Naturrecht zu haben, das an die Stelle biblischer Gebote tritt^c. Womit begründet er aber selbst seine umfangreichen ethischen Stellungnahmen in seinem mehrbändigen Hauptwerk, der ‘Kirchlichen Dogmatik’, wenn nicht mit exegetischen Ausführungen?

Emil Brunner selbst schreibt:

„Da das Gebot Gottes unbedingt konkret ist, kann es nicht allgemein formuliert werden.“^d

Auch hier geht es also um eine Situationsethik, die die Gebote Gottes relativiert oder sogar ihr Gegenteil fordert. Brunner schreibt:

„Darum gibt es kein Vorauswissen dessen, was Gott fordert. Gottes Gebot kann nur in der Aktualität des Hörens vernommen werden. Es wäre ein Abbrechen vom Gehorsam, wollten wir uns das Gebot Gottes als ein ein für allemal gegebenes denken, das wir dann von Fall zu Fall zu interpretieren hätten.“^e

Ähnlich wie später Fletcher legt Brunner also Gottes Gebote nicht nur beiseite, sondern hält Vertreter einer Offenbarungs- und Ordnungsethik für Menschen, die Gott ungehorsam sind. Wer also auf Gottes Gebote in der Bibel hört, ist Gott unter Umständen ungehorsam! Warum zitiert Brunner diese Gebote denn dann überhaupt noch?

^g Vgl. diese Kritik an *Karl Barth* bei Georg Huntemann. „Ideologische Unterwanderung der Theologie? Das Beispiel Karl Barth“. *Fundamentum* 1/1987: 18-36 (auch abgedruckt in Georg Huntemann. *Ideologische Unterwanderung in Gemeinde, Theologie und Bekenntnis*. VLM: Bad Liebenzell, 1985), bei Cornelius van Til. *Christianity and Barthianism*. Presbyterian and Reformed: Phillipsburg (NJ), 1962 und bei Klaus Bockmühl. *Atheismus in der Christenheit*. Brunnen Verlag: Gießen, 1969.

^h Vgl. die Kritik dieser Aussage Barths bei M. T. O’Donovan. „The Possibility of a Biblical Ethic“. *Theological Students Fellowship Bulletin* 67 (1973): 15-23 und Walter C. Kaiser. *Towards Old Testament Ethics*. Zondervan: Grand Rapids (MI), 1983. S. 24-25

^a Von lat. ‘casus’, der Fall; bezeichnet eine Ethik, die das Gesetz an konkreten Beispielen erläutert oder Entscheidungen für konkrete Situationen fällt; hier im Sinne eines Gesetzes, das für konkrete Situationen gilt.

^b Karl Barth. *Die Lehre von der Schöpfung*. 4. Teil. *Die Kirchliche Dogmatik*. Bd. 3 (Teil 4). Ev. Verlag: Zollikon, 1957². S. 5-15

^c Ebd. S. 20-21

^d Emil Brunner. *Das Gebot und die Ordnungen*. Zwingli Verlag: Zürich, 1939⁴. S. 102

^e Ebd. S. 106

Hinter Brunners Ethik steht natürlich sein Schriftverständnis^a, wie das folgende Zitat deutlich macht:

„Wohl erkennen wir Gottes Liebe in seinem Tatwort in der Heiligen Schrift. Aber dieses geschehene Wort ist uns nur durch sein jetzt geschehenes Wort als sein Wort, Jesus ist nur durch den heiligen Geist als der Christus, als ‘mein Herr’ zu erkennen. Das gilt aber nicht nur für die Erkenntnis dessen, was Gott für uns will, sondern auch dessen, was er von uns will.“^b

Welche Funktion haben denn dann die biblischen Gebote überhaupt noch? Warum wurden sie überliefert?

„Was aber ist denn der Sinn und die Funktion der einzelnen biblischen ‘Gebote’, sei es des Dekalogs^c oder der Bergpredigt? ... Sie sind Zeugnisse seiner Offenbarung, wie alles in der Schrift, aber als solche, indirekt, selbst Offenbarung. Sie sind es dann, wenn der Geist den Buchstaben lebendig macht. In seinen Geboten, wie in seinen Verheißungen, zeigt uns Gott, wer er ist und was er will. ... Die Gebote ... sind gottgegebene Paradigmata des Liebens, an denen er unser Verständnis des einen Liebesgebotes üben will.“^d

Auch wenn man Brunner einmal folgt, dass die Gebote nicht selbst Offenbarung sind, sondern nur diese bezeugen, stellt sich die Frage, ob die Gebote selbst den Eindruck

erwecken, nur gelegentlich befolgt werden zu wollen. Wird der Ehebruch nur verboten, damit wir an diesem Paradigma lernen, wann man aus Liebe die Ehe brechen kann? Hier wird doch der Bibeltext selbst bis zur Unkenntlichkeit verbogen. Es wäre ehrlicher, wenn Brunner zugeben würde, dass seine Theorie mit dem Bibeltext nichts zu tun hat, anstatt diesen in sein Schema zu pressen.

Gegen die Berufung auf einzelne Bibeltexte zur Ehe wendet Brunner ein, dass dies ein „biblizistisches Verfahren“ sei, das „von einer evangelischen, gesetzlichen Auffassung der Bibelautorität“^e zeuge. Die „theologische Ehemoral“ ist für ihn „die Stelle, wo alle protestantische Ethik täuferisch und katholisch blieb, wo sie die Bergpredigt als ‘Gesetz’ anwandte“^f. Gott ist seiner Meinung nach „in Sachen Ehe barmherziger als landläufige theologische Ethik“^g.

Es ist deswegen kein Wunder, dass Gustav Heinemann, der als Justizminister die Beseitigung grundlegender christlicher Werte in den Gesetzen der Bundesrepublik Deutschland einleitete (Abschaffung des Gotteslästerungsparagraphen, Teilfreigabe von Pornographie, Homosexualität, Ehebruch, Abtreibung usw.), Schüler der dialektischen Theologen und von Karl Barth war und sich als Christ

Gott ist Brunners Meinung nach „in Sachen Ehe barmherziger als landläufige theologische Ethik“

^a Vgl. dazu meinen oben genannten Beitrag

^b Ebd. S. 103

^c Von griech. ‘deka’ = ‘zehn’ und ‘logos’ = ‘Wort’, also die Zehn Worte (= die Zehn Gebote)

^d Ebd. S. 119-120

^e Beides ebd. S. 325

^f Ebd. S. 325, Anm. 1

^g Ebd. S. 339

Oft sind die protestantischen Kirchen in ihren unmoralischen Forderungen weiter fortgeschritten, als die Gesellschaft als Ganzes

darauf berief, dass es keine für alle Nichtchristen verbindlichen christlichen Gebote gäbe^a. Die 'Ausmischung' der Zehn Gebote aus dem deutschen Gesetz wurde nicht vorrangig von Atheisten eingeleitet und bewerkstelligt, sondern von christlichen Situationsethikern.

Es ist eines der Grundprobleme der deutschsprachigen Länder, dass ihre großen protestantischen Kirchen für den moralischen Zerfall in der Gesellschaft wesentlich mitverantwortlich sind, ja oft die Kirche in ihren unmoralischen Forderungen weiter fortgeschritten ist als die Gesellschaft als ganzes. So finden bereits die ersten 'evangelischen' Trauungen Homosexueller statt, wenn auch noch ohne kirchenamtliche Genehmigung, ein Vorgang, der im Bereich der Politik längst noch nicht durchsetzbar wäre. Nicht zu Unrecht beklagen sich wertkonservative Politiker in Deutschland, dass sie nicht nur keine Unterstützung bei den evangelischen Kirchen finden, sondern diese ihnen oft in den Rücken fallen.

Karl-Heinz Bormuth schreibt zusammenfassend über Bultmann, Barth, Brunner und Bonhoeffer:

„Ergebnis dieser Theologie ist also im ethischen Bereich, dass die Welt ihren eigenen Gesetzen folge und gestrost folgen dürfe.“^b

Er zitiert Dorothee Sölle als klassische Formulierung der Situationsethik:

„In der Verkündigung Jesu ist das erste immer die Situation, in der Menschen leben ... Der Mensch muss selber entscheiden, was zu tun ist, er ist nicht der Erfüller von aufgetragenen Befehlen“^c.

Der Theologe Reinhard Schinzer bringt alles auf einen Nenner, indem er seinen ethischen Entwurf kurzerhand 'Ethik ohne Gesetz'^d nennt.

Die Verwerfung des Gesetzes

Demgegenüber betont das Wort Gottes selbst: „Wenn keine Offenbarung da ist, verwildert ein Volk; aber wohl ihm, wenn es das Gesetz beachtet!“ (Spr 29,18; vgl. Jes 30,8-13). Wer der Meinung ist, dass es Gott in seinen Geboten nur um Empfehlungen oder zeitbedingte Normen geht, der sollte nicht vergessen, wie Paulus das Verbot vorehelicher sexueller Beziehungen begründet (1Thess 4,1-5). Warum soll der Mensch in der Heiligung leben und sich der Unzucht enthalten? Antwort: „Denn der Herr ist ein Rächer in all diesen Dingen, wie wir es euch auch schon vorher gesagt und ernstlich bezeugt haben. Denn Gott hat uns nicht zur Unreinheit berufen, sondern zur Heiligung. Deshalb gilt nun, dass *jemand, der dies verwirft, nicht einen Menschen verwirft, sondern Gott, der in euch auch seinen Heiligen Geist gibt*“ (1Thess 4,6-8).■

^a Walter Künneth. *Der Christ als Staatsbürger*. TVG. R. Brockhaus: Wuppertal, 1984. S. 56 macht Heinemann zu Recht als Barthschüler für die Einleitung der Aufweichung des Strafrechts verantwortlich.

^b Karl-Heinz Bormuth. *Alte Gebote und neue Moral*. a. a. O. S. 11-12

^c Zitiert nach ebd. S. 20

^d Reinhard Schinzer. *Ethik ohne Gesetz*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1986

Haben Evangelikale und Katholiken eine gemeinsame Zukunft? Das ist der Titel

Das katholische Einheitsverständnis

und die evangelische Alternative

eines kürzlich erschienenen Buches^a, das sich auf die Situation und die Verhältnisse zwischen Katholiken und Evangelischen in der Welt bezieht. Der Titel gibt in guter Weise die Einstellung wieder, die man in vielen Gesellschaftskreisen beobachten kann. Das ist eine Sensation, denn in der Vergangenheit hatte die Trennung zwischen beiden Denominationen die Überhand. In der Gegenwart jedoch glauben viele, dass diese nicht mehr so bleiben muss.

Die historischen protestantischen Kirchen haben sich seit Jahrzehnten verpflichtet den ökumenischen Weg mit Rom zu gehen. „Die im Jahr 1999 unterzeichnete „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“^b, bedeutet für viele die Überwindung der Jahrhunderte langen Trennung. Auch die wachsende Verbreitung der charismatischen katholischen Bewegung ist für viele Beobachter ein Zeichen der Veränderung der Kirche Roms und eine Abkehr von den Gründen der historischen Trennung.

Für viele Evangelikale, besonders in den USA, aber auch in Europa, erscheinen angesichts der Herausforderung der säkularisierten Gesellschaft, die Gemeinsamkeiten mit der Katholischen Kirche größer

zu sein, als die Dinge, die sie von ihr trennen. Doch haben Evangelikale und Katholiken wirklich eine gemein-

same Zukunft?

1. Der römische Katholizismus

Zwei wichtige Dokumente dazu sind die „Erklärung von Singapur“ 1986, die unter der Verantwortung der weltweiten Evangelischen Allianz herausgegeben wurde und die „Erklärung von Padua“ von 1999, die unter der Verantwortung der italienischen Evangelischen Allianz herausgegeben wurde. Es sind evangelische Orientierungen, die helfen, über die Katholiken nachzudenken. Doch möchte ich mich, um die obige Frage zu beantworten, besonders auf einen Bibeltext beziehen, der uns helfen kann, die Unterschiede zwischen Katholizismus und dem evangelischen Glauben zu verstehen.

2Kor 1,12-20: Denn unser Ruhm besteht im Zeugnis unseres Gewissens: Überall in der Welt und besonders bei euch war unser Verhalten von Aufrichtigkeit und Lauterkeit Gott gegenüber bestimmt. Wir ließen uns nicht von eigenwilliger Klugheit leiten, sondern von der Gnade Gottes. Und wenn wir euch schreiben, denken wir nichts anderes, als was ihr hier wiedererkennt. Ich hoffe aber, dass ihr ganz verstehen werdet, was ihr zum Teil ja schon verstanden

Theologische Aufsätze

Leonardo De Chirico



Dr. Leonardo De Chirico ist Leiter des „Istituto di Formazione Evangelica e Documentazione (IFED)“ und stellvertretender Vorsitzender der evangelischen Allianz Italien, Initiator der Padua-Erklärung (die wir in „Bibel und Gemeinde“ 1/2001 abgedruckt haben).

Der Vortrag wurde am 15. Mai 2004 auf der Tagung bibeltreuer Publizisten in Dillenburg und am 11.5. im Bibel-Center Breckerfeld gehalten und für den Druck von Karl-Heinz Vanheiden bearbeitet

^a Thomas P. Rausch (Herausgeber). *Catholics & Evangelicals: Do They Share a Common Future?* Mahwah, NJ: Paulist Press 2000

^b Sie lag bereits 1997 vor und wurde am 31. Oktober 1999 in Augsburg durch Unterzeichnung der „Gemeinsamen Offiziellen Feststellung“ bestätigt.

Katholizismus ist die Religion des Ja und Nein zur Wahrheit Gottes

habt, dass ihr beim Wiederkommen unseres Herrn Jesus auf uns stolz sein dürft – und wir auf euch. In dieser Überzeugung wollte ich zunächst zu euch kommen und euch zum zweiten Mal die Gnade Gottes bringen. Ich wollte über euch nach Mazedonien reisen und von dort wieder zu euch zurückkommen, damit ihr mich für die Reise nach Judäa austattet. War ich etwa leichtfertig, als ich mir das vorgenommen habe? Plane ich denn so, wie gewisse Menschen planen, dass mein Ja-ja auch ein Nein-nein sein könnte? Gott ist treu und er bürgt dafür, dass unser Wort euch gegenüber nicht Ja und Nein zugleich ist. Denn Jesus Christus, der Sohn Gottes, den Silvanus, Timotheus und ich bei euch gepredigt haben, ist nicht als Ja und Nein gekommen: Nur das Ja ist in ihm verwirklicht. In ihm ist das Ja zu allen Verheißungen Gottes. Darum sprechen wir durch ihn auch das Amen zur Ehre Gottes. (NeÜ)

Der Kontext des gelesenen Abschnittes kann so zusammengefasst werden: Man hatte eine Änderung in den Reiseplänen des Paulus festgestellt. Die Gründe dieser Planänderungen werden etwas später erklärt: 1,23 - 2,4. Diese Änderungen haben in der Gemeinde Korinth einige Ungewissheiten hervorgerufen. An dieser Stelle tritt Paulus den Kritiken entgegen, die ihn wegen seiner Leichtigkeit in der Planung seiner Missionsreise tadeln. Nun gibt die Änderung seiner Reisepläne dem Paulus die Gelegenheit grundsätzlich darüber zu reden. Es scheint, dass es Paulus bewusst war, dass die Kritik nicht nur auf die Unfähigkeit seiner Reiseplanung zielte, sondern gleich ein hö-

heres Ziel verfolgte, nämlich die Grundlage seines apostolischen Dienstes zu untergraben, seine Predigt in Misskredit zu bringen und seine apostolische Autorität zu schwächen.

Es steht nicht nur das apostolische Reiseprogramm auf dem Spiel, vielmehr die apostolische Botschaft, nicht die Reisepläne, sondern die Predigt des Evangeliums. Die Angelegenheit ist wichtiger, als eine Änderung äußerer Pläne des Apostels. Deshalb will Paulus den wahren Gründen begegnen, die der Kritik zugrunde liegen, beantwortet aber auch alle Anschuldigungen von Instabilität und Unzuverlässigkeit.

Er schreibt den Korinthern, was die Hauptsache seines Dienstes ist: „Unser Wort euch gegenüber ist nicht Ja und Nein zugleich, denn Jesus Christus, der Sohn Gottes ist nicht als Ja und Nein gekommen: Nur das Ja ist in ihm verwirklicht.“ Die Botschaft ist nicht zweideutig und widersprüchlich gewesen wie die Kritiker glauben wollen. „Gott ist treu und er bürgt dafür, dass unser Wort euch gegenüber nicht Ja und Nein zugleich ist.“ (V. 18).

Die Verkündigung ist nicht ein Ja und ein Nein, denn Christus selbst ist das Ja der Verheißungen Gottes. In diesem Sinn ist die apostolische Verkündigung das Amen zur Ehre Gottes (V. 20), das Ja des Glaubensgehorsams, ist das Ja der Verheißungen Gottes, die in Christus erfüllt sind.

Was sagt uns dieser Text über den Katholizismus? Wenn wir die Sprache von 2. Korinther verwenden, kann man sagen, dass der Katholizismus die Religion des Ja und

Nein zur Wahrheit Gottes ist, mit der Gleichwertigkeit, der Koexistenz der beiden Aussagen: der Bestätigung und der Verneinung der biblischen Botschaft, der Zustimmung und Ablehnung des Wortes Gottes.

Man kann nicht behaupten, dass im Katholizismus das Ja vollständig fehlt; das Problem ist, dass es nicht ein Ja-Ja ist, sondern dass gleichzeitig, ein Ja und ein Nein vorhanden ist. Ja und Nein werden nebeneinandergestellt, so wird ein Effekt der Verneinung des Ja erzeugt. Es ist weder Ja, noch Nein, sondern gleichzeitig Ja und Nein. Wo kann man das feststellen?

Die biblische Botschaft wird durchaus bestätigt, gleichzeitig aber wird sie verneint. Und das ist das eigentliche Problem.

- Man sagt ja zu Christus, gleichzeitig aber auch Nein, in der Weise, dass die Katholische Kirche Christus wegnimmt, was allein ihm zusteht. Denn er ist allein Herr und Retter.
- Zur Gnade sagt man Ja und Nein. Für den Katholiken hat die menschliche Natur trotz ihrer Sünde die Fähigkeit, sich selbst zu Gott zu erheben.
- Zum Glauben wird Ja und Nein gesagt. Denn der Glaube allein genügt nicht, er braucht die Hilfe der Sakramente und der Kirche.
- Auch zum Wort Gottes sagt man Ja und Nein. Die Tradition der Katholischen Kirche und das Lehramt der Kirche wird dem Wort Gottes beigegeben. Die Vorrangstellung der Bibel wird untergraben.
- Zur Anbetung Gottes sagt man Ja und Nein. Man betet Gott an,

aber ermutigt auch zur Verehrung Marias und einer Fülle von Heiligen, die wiederum die Anbetung Gottes verhindern.

1967 am Tag nach dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, hat der italienische protestantische Theologe Vittorio Subilia ein Buch veröffentlicht, in dem er die Dokumente des Vaticanums prüfte. Er lieferte darin eine vollständige Interpretation des Katholizismus, der aus dem Konzil hervorgegangen war. Der Titel lautet: „Die neue Katholizität des Katholizismus“. Es liefert den Schlüssel zum Verständnis des neuen Katholizismus. Gewiss ist das nicht das einzige Element, das man beachten muss, doch es ist notwendig um die programmatischen und imperialen Vorhaben des Katholizismus zu durchschauen. Der Katholizismus, der aus dem II. Vaticanum hervorgegangen ist, hat die dogmatischen Kleider abgelegt, die er im Laufe der Jahrhunderte seiner Geschichte geerbt hat, und sich massiv mit seiner Katholizität und Pragmatismus bekleidet.

Der Katholizismus kann die Welt nicht mehr beherrschen, sondern er versucht, in die Welt hineinzukommen und sie von innen her zu beeinflussen. Er schleudert keine Verfluchungen mehr gegen die Modernität, aber bemüht sich, sie zu durchdringen. Er kann seine Macht nicht mehr in Form von Zwang aufdrängen, sondern er versucht sie „freundlich“ auszuüben. Die Katholische Kirche hat nicht mehr viel Gefolgschaft in der Bevölkerung; wenn sie von Lehre und Moral redet, aber sie hat die Fähigkeit behalten, die Gesellschaft zu beein-

Die neue Katholizität des Katholizismus ist pragmatisch und imperialistisch zugleich

Katholizismus fügt hinzu: Schrift und Überlieferung, Christus und Kirche, Gnade und Verdienst, Glaube und Werke

flussen und zu dirigieren. Sie kann sich nicht mehr erlauben eine Gegenstellung zur Welt zu riskieren, denn sonst würde sie gegen eine Mauer laufen und in eine Ecke in der Welt verbannt werden. Deshalb akzeptiert sie die moderne Gesellschaft, um sie von innen her durchlässig zu machen.

Mit einer militärischen Metapher kann man sagen, dass die Taktik der Katholizität des Katholizismus nicht mehr die des Zusammenpralls ist, sondern die der Anbindung der Flügel. Das Ziel ist nicht mehr die Vernichtung des Gegners, sondern ihn einzuvernehmen. Das Ziel ist nicht mehr die Eroberung, sondern die Eingliederung durch Verschiebung der Grenzen der Katholizität. Die Katholizität kommt nicht nur in der katholischen Lehre zum Ausdruck, sondern in allen Aktionen der Kirchen. Die Katholizität des Katholizismus ist die Fähigkeit, abweichende Ideen, unterschiedliche Werte, gegensätzliche Bewegungen zusammenzubringen und mit dem System des Katholizismus zu vereinigen.

Wenn der evangelische Glaube entscheidet: Allein die Schrift, allein der Glaube, allein die Gnade, dann fügt der Katholizismus hinzu: Schrift und Überlieferung, Christus und Kirche, Gnade und Verdienst, Glaube und Werke. Das Kriterium ist nicht das Ja-Ja, Nein-Nein, sondern das Nein und Ja gleichzeitig. Die Heilige Schrift wird mit der Tradition in Verbindung gebracht, Christus mit der Kirche, die Gnade mit den Sakramenten, der Glaube mit den Werken, das christliche Leben mit der Volksreligion, die Frömmigkeit mit heidnischer Folk-

lore, die denkende Philosophie mit abergläubischer Gläubigkeit.

Der Katholizismus besitzt eine sehr breite Plattform von Gedanken, die alles beinhaltet, These und Antithese, eine Instanz in einer anderen, ein Element im anderen. Es gibt keine klare und saubere ausschließende oder inspirierte Entscheidung für eine gedankliche Eindeutigkeit. Im Gegenteil: Die katholische Fähigkeit aufzunehmen, macht den Katholizismus im Hinblick auf die Ausbreitung dieses System zu einem offenen integrativen System. Es geht dem Katholizismus nicht um evangelische Reinheit oder christliche Glaubwürdigkeit, sondern um Integration des Besonderen in einem universalen Horizont im Dienst dieser Institution. Die Fähigkeit des Katholizismus ist zu integrieren. Seine Mittel zum Aufsaugen sind außergewöhnlich.

Das einzige Nein, dass der Katholizismus zu sagen weiß, bezieht sich auf das, was seinen Plan bedroht, die vielfältigen Richtungen zu der Katholischen Kirche zurückzuführen. Wenn dies Kernstück nicht zur Diskussion gestellt wird, kann alles integriert und katholisch gemacht werden. Deshalb ist es notwendig sich das System des Katholizismus bewusst zu machen und die Realität des Katholizismus zu analysieren.

2. Der katholische Ökumenismus

Die Sirenen des Katholizismus wenden sich besonders an die nichtkatholischen Christen. Es gibt in der Tat kein besseres Umfeld, als

das der ganzen Christenheit, um die Universalität des römischen Katholizismus zu fördern. Der Ökumenismus ist also das bevorzugte Laboratorium der Katholizität, ein besonderes fruchtbarer Nährboden für dieses Projekt.

Im Bezug auf den katholischen Ökumenismus, muss man eine bestimmte Tatsache festhalten: Vor dem II. Vaticanum wurden die nicht katholischen Christen, besonders die Protestanten als Irrlehrer bezeichnet. Die Exkommunizierungen und Verfluchungen gegen die Protestanten, die das Konzil von Trient ausgesprochen hat, haben bewirkt, dass die protestantische Reformation als eine Häresie betrachtet wurde, und die evangelischen Christen als Irrlehrer abgestempelt waren. In Ländern mit katholischer Mehrheit hat diese Bezeichnung das Zeugnis der evangelischen Christen schwer eingeschränkt.

In Bezug auf diese Bezeichnung hat das Konzil eine wesentliche Neuheit gebracht. Statt „Irrlehrer“ sagt man jetzt: „getrennte Brüder“. Sie werden Brüder genannt, aber eben „getrennte“. Die Tatsache wird davon abgeleitet, dass diese anderen Christen nicht in der Katholischen Kirche ihren Platz einnehmen, die doch über die Fülle der göttlichen Gnadenmittel verfügt. Auch die Einstellung gegenüber den nicht Katholischen Christen hat sich seit dem Konzil radikal verändert, keine Abneigung mehr, sondern Sympathie, keine Distanz mehr, sondern Annäherung. Durch den Anstoß des II. Vatikanischen Konzils ist die Katholische Kirche in vollem Umfang in die ökumeni-

sche Bewegung beigetreten und wurde darin die aktivste und energischste Kraft.

Ausgerechnet in den letzten Jahren kam es zu einem weiteren Schritt. In dem Päpstlichen Rundschreiben von 1995 „Ut unum sint“ (Dass sie alle eins seien) bezeichnet der Papst die nichtkatholischen Christen als „wiedergefundene“ Brüder. Damit soll die Tatsache demonstriert werden, dass die noch bestehende Trennung keinen Schatten auf die Größe und die neue wiedergefundene Beziehung zwischen Katholiken und Nichtkatholiken werfen soll.

Irrlehrer, getrennte Brüder, wiedergefundene Brüder: Drei Schritte in 40 Jahren, die einen Kurswechsel mit überraschender Tendenz zeigen, die nicht zulässt darüber nachzudenken. Jetzt kann man sich die Frage stellen, ob diese Öffnung sich einer noch weiteren Perspektive stellt und welches die Strategie des katholischen Ökumenismus ist.

Die neue ökumenische Formulierung muss man anscheinend auf dem Hintergrund der neuen Aufgabe der Katholizität verstehen. Die Anstöße in Richtung einer noch völligeren Verwirklichung der Katholizität müssen in den Versuch münden, vor allem die ganze Christenheit in den Katholizismus zu integrieren. Alle geschichtlichen und konfessionellen Formen der Christenheit können in das innere System des Katholizismus zurückgeführt werden.

Zu welchem Preis? Die katholische Vision wird mit zwei Ausdrücken beschrieben: mit Petrus und unter Petrus. Vor allem wird „mit

Katholizismus hat das Ziel der Assimilierung, der Integration, der Katholisierung der gesamten Christenheit

Petrus“ betont, mit der Katholischen Kirche, dann aber auch unter Petrus, unter seiner Führung. Es gibt nicht das Eine ohne das Andere. Mit heißt immer auch unter Petrus. Die Dimension einer Gemeinschaft mit Rom ist die einer Unterwerfung unter Rom. Das ist die ökumenische Vision des Katholizismus, der durch und durch römisch, päpstlich, vatikanisch ist und bleibt.

Die ökumenische Öffnung des Katholizismus hat also das Ziel der Assimilierung, der Integration, der Katholisierung der gesamten Christenheit. Das katholische System verlangt das und hat genügend Hilfsmittel, es zu vollbringen.

3. Die anderen Religionen

Das Gespräch über den katholischen Ökumenismus könnte auch auf die anderen Religionen ausgedehnt werden. Die katholische Tradition, die sich im Lauf der Jahrhunderte gefestigt hat, war von dem Prinzip bestimmt: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“. Aufgrund der starren Auslegung dieses Ausspruches von Cyprian, der sich in der mittelalterlichen Kirche durchgesetzt hat, war die entscheidende Bedingung für das Heil die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche. Es ist klar, dass die Anhänger anderer Religionen von der Möglichkeit der Rettung ausgeschlossen wurden, und dies nur aufgrund der Tatsache, außerhalb der römischen Institution zu sein.

Auch hier ist es nötig, die tiefgreifende Veränderung zu unterstreichen, die durch das II. Vatikanum entstanden ist. Wie es aus den

Konzilstexten zu ersehen ist, haben die Anhänger der nicht christlichen Religionen ihren Status gewechselt, sie werden jetzt in einem neuen Licht betrachtet. Egal wie fremd solche Personen dem Christentum sind, werden sie doch nicht mehr als Fremde betrachtet. Im Gegenteil: Man meint, sie seien in irgendeiner Weise mit Christus verbunden (LG 16), ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Wenn man vom Konzil ausgeht, genießen die Katholiken eine bevorzugte Beziehung mit Christus, da sie in IHM einverleibt sind (LG 11,14,31). Der Katholizismus betrachtet sich als die Vervollständigung der nicht christlichen Religionen. Die Gnade Gottes sei im Wesen in den nicht christlichen Religionen schon gegenwärtig, für sie sei die Kirche, wegen ihrer besonderen Vorrechte, der Ort, wo sie ihre Erfüllung finden. Auch hier wird der Universalismus des Heils durch den Partikularismus der Kirche zusammengeführt.

Es ist klar, dass die Katholizität des Katholizismus die engen Grenzen der Christenheit überschreitet und sich der Welt der Religionen zuwendet. Sie schlägt den Religionen der Welt vor, die katholische Kirche als Ort der legitimen Instanzen der Religionen zu sehen, wo sie ihre Verwirklichung finden. Die Christenheit, die Religionen, die Kultur, die Gesellschaft, die ganze Welt: Das sind die Grenzen der Katholizität des Katholizismus.

Wie der große Prediger des vergangenen Jahrhunderts, Martin Lloyd Jones, sagte, geschieht im Katholizismus nicht so sehr eine Verleugnung der Wahrheit, sondern

vielmehr ein Zusatz zur Wahrheit, der in Wirklichkeit zu einer Entfremdung von der Wahrheit führt.^a Das System ist so konzipiert, dass es sich fortdauernd entwickelt. Es dehnt sich beständig aus, weil es nicht von einem Ja und einem Nein kontrolliert wird, die als bindende Normen fungieren, sondern von einem Ja und Nein zur gleichen Zeit, was unermessliche Spielräume zum Nachteil der biblischen Eindeutigkeit öffnet. Man wird Zeuge einer tiefen Zweideutigkeit zwischen einem Ja des Evangeliums und einem Nein heidnischer Ursprünge.

4. Die evangelisch-evangelikale Alternative zum Katholizismus

Wenn man dem Katholizismus gegenübersteht, sieht man sich vor einem soliden und dynamischen, einheitlichen und pluralistischen System, das um seinen Kern geschlossen, aber in seinen Grenzen offen ist.

Der evangelische Glaube dagegen ist der Glaube des entschiedenen, überzeugten, unwiderruflichen Ja, das ausschließlich und deutlich zur Wahrheit Gottes steht; er ist das „Amen zur Ehre Gottes“ (V. 20), er ist die Anerkennung, die Zustimmung und die Übereinstimmung mit der Wahrheit Gottes. In diesen Stücken zeichnet er sich durch „Aufrichtigkeit und Lauterkeit“ aus (V. 12) und meidet „Leichtfertigkeit“ und ist nicht „vom Fleisch bestimmt“ (V. 17), wenn wir die Aussage des Paulus von 2. Korinther nachklingen lassen.

Der evangelische Glaube wählt die Fundamente des Glaubens treu und rechtschaffen aus der Schrift, in Kontinuität mit der Botschaft der Bibel und mit der Belehrung der protestantischen Reformation. Der evangelische Glaube proklamiert die berühmten „Allein“, welche die Wahrheit bestätigen, aber zur gleichen Zeit ihre Ausschließlichkeit anerkennen.

Allein Christus: Der christliche Glaube dreht sich um die Person, um das Werk und die Vorrechte Jesu Christi, ohne dass es religiöse Agenturen gibt, die berechtigt wären, sich zu dem zu erheben, was ihm allein gebührt.

Allein die Schrift: Die Bibel ist für den Glauben und das gesamte Leben die höchste Autorität; die anderen Autoritäten sind der Bibel unterstellt.

Allein die Gnade: Das Heil kommt durch die unverdiente und bedingungslose Gunst Gottes und ist nicht der Verwaltung der Kirche, noch priesterlichen Kasten anvertraut.

Allein der Glaube: Die Möglichkeit, die Gnade Gottes zu empfangen, ist der Glaube, das heißt das Bewusstsein darüber, was Christus vollbracht hat, die aufrichtige Zustimmung zu seiner Botschaft und das totale Vertrauen in Ihn.

Allein Gott die Ehre: Die Anbetung muss allein und ausschließlich dem einzigen und dreieinigen Gott dargebracht werden, dem Herrn von Himmel und der Erde, dem Schöpfer, Erhalter und Retter der Welt. Alle Formen von Verehrung menschlicher Wesen müssen ver-

Das System ist so konzipiert, dass es sich fortdauernd entwickelt

^a Martin Lloyd-Jones, *Roman Catholicism*, London, Evangelical Press s.d., p.3

Eine evangelische Gegenposition muss sich immer auf das System in seiner Gesamtheit beziehen

worfen werden, weil sie zum Götzendienst hinführen.

Der Katholizismus kann als eine stolze „fleischliche Weisheit“ gedacht werden, als eine majestätische Kathedrale des menschlichen Gedankens, eine grandiose und bezaubernde ideologisch-religiöse Einrichtung, die sich fortdauernd ausweitet. Der evangelische Glaube dagegen strebt danach, ein einfaches und aufrichtiges „Amen“ zum Wort Gottes zu sprechen.

Die „Allein“, die aus der biblische Botschaft stammen, und von den Reformatoren wieder entdeckt wurden, bezeugen die Integrität des evangelischen Glaubens, er lehnt es ab, mit heidnischen Motiven vermischt zu werden; denn der evangelische Glaube kann nur in der Wahrheit Gottes verankert sein.

Die evangelische Alternative ist alternativ, weil sie dieses unechte Muster ablehnt, und sie ist evangelisch, weil sie einfach das „Ja“ zur Wahrheit Gottes wieder betont, welche das Evangelium verkündigt. Wenn das Evangelium von Jesus Christus das bezugnehmende Kriterium ist, dann kann man nicht nur, sondern muss im Blick auf den Katholizismus von einem Entweder Oder sprechen. Entweder wird man umgarnt und in den dehnbaren Grenzbereich des Katholizismus hineingesogen, oder man bietet eine radikale und unterschiedliche Option, die das System des Katholizismus von seinen Fundamenten her zur Diskussion stellt.

Eine evangelische Gegenposition muss sich immer auf das System in seiner Gesamtheit beziehen. Mit anderen Worten, es müssen sein ideologischer Kern, sein ehrgeizi-

ger Plan und die Strategie, mit welcher dieser vorangetrieben wird, zur Diskussion gestellt werden.

Wenn es eine Alternative zum Katholizismus geben soll, dann müssen folgende Themen zur Diskussion gestellt werden: die Denkweise des Thomas von Aquin über das Wesen der Gnade, die katholische Auffassung über die Kirche, das umgarnende Vorhaben der Katholizität, und die einvernehmende Methode der Integration der ganzen Welt in die katholische Kirche.

Man kann sich nicht damit begnügen, diesen oder jenen Punkt zu kritisieren. Wenn man das machen würde, wäre es keine Alternative, sondern es würde sich um die einfache Korrektur eines Aspekts des Systems handeln. Das System ist jedoch in der Lage die Änderungen einzusaugen, ohne seine Grundstruktur zu verändern. Eine wirklich evangelische Alternative rüttelt an den Grundlagen der katholischen Sicht über die Welt. Wenn man von Alternative zum Katholizismus sprechen kann, muss man nicht weniger als das System des Katholizismus zur Diskussion stellen.

Eine Sache muss noch klar sein: Wenn man bei der Konfrontation mit dem Katholizismus nicht von vornherein eine Alternative ins Auge fasst, hat man sich schon dem Katholizismus ausgeliefert. Die Einverleibung wird nur eine Frage der Zeit sein. Wenn man nicht eine Alternative ist, ist man schon katholisch. Anders herum: Wenn man dem Katholizismus mit systematischen Begriffen entgegentritt, kann man nicht alternativ sein.

Alternative ist sicherlich ein starkes und verpflichtendes Wort. Aber das Evangelium von Jesus Christus ruft uns auf, im Gegenüber zu einem religiösen System Stellung zu beziehen. Dieses System auf der Basis eines im Grunde unechten Motivs, versteht sich als Verlängerung der Menschwerdung Jesu Christi und daraus folgend als Institution, die das Begegnen mit Gott vermittelt.

Im Namen der Treue zum Evangelium Christi kann man das nicht akzeptieren! Die Sache, die uns am meisten am Herzen liegen muss, ist das Evangelium. Darum ist es nötig klarzustellen, dass die Alternative, von der man gesprochen hat, nur sinnvoll ist, wenn sie evangelisch ist, wenn man sich die Grundsätze des Evangeliums zu eigen macht, wenn man sich der Autorität des Evangeliums unterordnet, wenn man das Evangelium praktisch auslebt.

Das was die Kritik am Katholizismus anregen muss, ist weder eine Antistellung zum Klerus, noch eine Haltung gegen einen autoritären Herrschaftsanspruch, noch eine Ablehnung dieser oder jener Praxis

des Katholizismus. Wenn von Alternative gesprochen werden soll, muss dies auf dem Niveau des gesamten Systems geschehen. Diese Alternative kann nur eine evangelische Alternative sein, das heißt, sie bezieht sich ganz auf das Evangelium.

Die evangelische Alternative stellt sich nicht nur gegen das System des Katholizismus, sondern sie ist auch in der Lage einen alternativen Plan auszuarbeiten, eine Sicht von der Welt und für die Welt, die von den Werten des Wortes Gottes lebt, und diejenigen beeinflusst, die es ausleben.

Das ökumenische Drängen zur Annäherung zwischen Evangelischen und Katholischen ist sehr stark. Viele Evangelische hören die Sirenen in immer stärkerer Weise, ohne zu wissen, wie in angemessener Weise zu reagieren ist. Um auf diese Herausforderung zu antworten, genügt nicht nur eine anti-katholische Haltung. Es muss einen Anstoß geben, der sich auf die evangelische Wahrheit gründet, zu Gunsten der evangelischen Einheit und für eine Sicht des Lebens, die das Evangelium zum Mittelpunkt hat. ■

Masters, Peter. *Kraftwort. Gottes Botschaft an eine sterbende Welt.*
CH-Berneck: Schwengeler 2003
235 S. Paperback: 14,60 EUR.
ISBN: 3-85666-412-2

Was verstehen wir heute unter dem Begriff Evangelium? Was sagen wir Personen, die uns nach dem Evangelium fragen? Wie sollte ein evan-

gelistischer Predigtendienst aussehen? Fragen, die eine sehr hohe Aktualität besitzen. Dr. Peter Masters, Prediger am weltberühmten Metropolitan Tabernacle in London, wo einst C.H. Spurgeon wirkte, hat Antworten, neue Herausforderungen und Hilfestellungen aufgeschrieben. Der Autor geht auf Missstände und Missverständnisse in der Verkündigung des Evangeli-

Theologische Aufsätze

Katholische Einheit

Die Alternative ist nur sinnvoll, wenn man sich der Autorität des Evangeliums unterordnet

Ermutigung zum evangelistischen Dienst



31

Bibel und
Gemeinde
3/2004

Dieses Buch wurde geschrieben um die auserwählten Diener des Herr Jesus Christus dringend zu bitten, das herkömmliche Verständnis von Evangeliumsverkündigung wertzuschätzen und den alten Wegen zu folgen

ums ein. Die wahre Evangeliumsverkündigung (unwiderstehlich, überführend, überzeugend), die der Autor als edelste Kunst der Verkündigung bezeichnet, ist heute nur noch selten zu hören. An ihre Stelle sind Tricks für den Gemeindebau getreten, die auf weltlicher Weisheit basieren.

Der Verlust der argumentierenden, appellierenden, evangelistischen Predigt zieht sich Masters Meinung nach durch alle bibelgläubigen Gemeinden (arminianische wie auch calvinistische). Der Verfasser geht auf die Ursprünge dieser Missstände ein und zeigt Auswege um die wahrhaftige Definition des Evangeliums wiederherzustellen. „Dieses Buch wurde geschrieben um die auserwählten Diener des Herr Jesus Christus dringend zu bitten, das herkömmliche Verständnis von Evangeliumsverkündigung wertzuschätzen und den alten Wegen zu folgen.“

Beim Lesen wird einem klar, was für einen hohen Stellenwert die Evangeliumsverkündigung in den Gemeinden haben sollte. Gleichzeitig wird dieser Dienst als der schwierigste Predigtdienst in der Gemeinde bezeichnet und belegt.

Das Handwerkszeug für solch einen Dienst wird vom Autor beschrieben und erklärt. Dabei spricht er über die Hindernisse für Buße und Glauben, Zeichen echter Umkehr, falsche und richtige Verkündigungsmethoden und Arten und Stile des Predigens. Er gibt dem Leser Hilfen zur Vorbereitung, zur Gestaltung und zum Halten einer evangelistischen Predigt zur Hand. Dabei streift er den Bereich der Homiletik.

Mit seiner mehr als 30-jährigen Erfahrung als Prediger weist er auf die Gefahren von großangelegten Evangelisationen und deren Ablauf hin. Gleichzeitig zeigt er die Aufgaben und Kräfte die bei einer Erweckung in der Vergangenheit benötigt wurden. Ein zentrales Thema des Buches ist das Verständnis von Wiedergeburt. „Dieses Buch vertritt die Ansicht, dass Gott bei der Errettung eines Menschen den ersten Schritt tut, indem er die tote Seele durch die Wiedergeburt zum Leben erweckt, wenn dieser Mensch das Evangelium gehört hat oder darüber nachdenkt.“

Die Wiedergeburt wird am Beispiel, der Schwangerschaft erklärt: „Bis zur Geburt (Buße, Glaube und Freude über das neue Leben) gibt es eine Vorphase, die mit der Samenlegung (anfängliche Wiedergeburt) durch das Wort Gottes beginnt und über mehrer Stationen des Nachsinnens zur Geburt kommt. Gott legt den Samen, der dann die Bekehrung bewirkt. Dieses Buch geht von einer einzigen Reihenfolge des Errettungsprozesses aus. Dabei werden biblische Begriffe wie: Empfängnis (anfängliche Wiedergeburt), Erweckung und Sünderkenntnis, Buße und Glaube, Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heilsgewissheit verwendet.

Das Buch ist ein wertvolles Werkzeug für alle, die im Verkündigungsdienst stehen oder sich dazu ausbilden lassen. Ein Buch das herausfordert und ermutigt, diesen herrlichen Dienst mit ganzer Kraft und ganzem Verstand für den Herrn Jesus Christus zu tun.

Benjamin Lorenz
D-Heidelberg

Beginnen wir mit Gottes

Wort: 1Thess 5,21: *Prüft aber alles, das Gute*

haltet fest! Manche erklären den Vers so, als ob Paulus nur zum Prüfen und Festhalten des Guten ermutigt hätte und behaupten, man dürfe nicht über negative Dinge sprechen. Aber der Zusammenhang sagt etwas anderes:

1Thes 5,14: Wir ermahnen euch aber, Brüder: Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, nehmt euch der Schwachen an, seid langmütig gegen alle!

1Thes 5,22: Von aller Art des Bösen haltet euch fern!

Es wird uns deutlich gesagt, dass wir auch warnen müssen. Es macht zwar keine Freude, Irrtümer und Schwächen von anderen aufzuzeigen. Dennoch ermahnt uns die Schrift, das zu tun.

Wir sollen euch nun helfen, die Tendenzen in Amerika zu erkennen. Es ist ja eine gewisse Ironie der Geschichte, dass deutsche Theologen wie Schleiermacher und andere Vertreter der Bibelkritik einen starken Einfluss auf unsere Gemeinden hatten. Und jetzt kommen die schlechten Einflüsse der amerikanischen Gemeinden nach Deutschland zurück.

1. Kulturelle Einflüsse auf die Gemeinden

Materialismus

Der Einfluss des Materialismus wirkt sich bei uns so aus, dass die

Einheit um jeden Preis?

Tendenzen in Amerika

vermögendsten Leute die Richtung in manchen Gemeinden bestimmen.

Leute mit Geld können Radiozeit oder Anzeigen kaufen. Amerikanische Christen wollen am liebsten einen reichen Amerikaner finden, der ihre Gemeinde-Richtung finanziert. Aber sie vergessen oft, Gott um seine Hilfe zu bitten.

1.1 Unterhaltung

Das ist der große Götze Amerikas: Unterhaltung. Unsere Anbetungsgottesdienste werden immer mehr zur Unterhaltung. In unseren christlichen Buchhandlungen findet man nur noch 30 % Bücher und 70% alles mögliche andere wie „christliche“ Kaffeetassen und Bleistifte mit dem Namen „Jesus“.

1.2 Popularität

Ein anderer Götze in Amerika ist das Streben, immer populär zu sein. Die Leute vergessen, dass mit dem Kreuz ein Ärgernis verbunden ist. Sie wollen mit allen Freund sein, und passen die Botschaft ihnen an.

1.3 Toleranz

Ein anderer Götze in Amerika heißt Toleranz. Wir wollen nicht mehr dogmatisch sein. Wir wollen die Dinge nicht so deutlich beim Namen nennen.

All diese Einflüsse unserer Kultur beeinflussen auch die Gemeinden.

Zeitströmungen

Les Lofquist



Les Lofquist, verheiratet, fünf Kinder, ist Direktor der IFCA, einer Arbeitsgemeinschaft unabhängiger bibeltreuer Gemeinden in Amerika. Die Gemeinschaft umfasst etwa 1000 Gemeinden und 1200 Einzelmitglieder (Pastoren, Missionare, Älteste). Am bekanntesten ist wohl John MacArthur.

Der Vortrag wurde am 15. Mai 2004 auf der Tagung bibeltreuer Publizisten in Dillenburg gehalten und für den Druck von Karl-Heinz Vanheiden bearbeitet.

Wir haben also einen Pastor, der an die Irrtumslosigkeit glaubt, aber in der ganzen Woche nur noch 12 Minuten lang predigt

2. Die vergessene Autorität der Bibel

Vor 30-40 Jahren haben wir den Kampf um die Unfehlbarkeit der Schrift geführt. Grob gesehen haben wir diese Schlacht gewonnen. Viele Menschen glauben von ganzem Herzen an die Irrtumslosigkeit der Schrift, sie respektieren aber nicht ihre Autorität.

Ich kenne einen gläubigen Pastor, der seine Gemeinde populär machen wollte. Seine Predigten wurden jedes Jahr kürzer. Jetzt predigt er nur noch 12 Minuten. Auch der Bibelunterricht am Sonntagabend wurde abgeschafft. Die Hauskreise beschäftigen sich nicht mehr mit der Bibel, sondern bieten einfach nur Gemeinschaft an. Jetzt kam niemand mehr zu den Sonntagschulen, deshalb wurden sie abgeschafft. Wir haben also einen Pastor, der an die Irrtumslosigkeit glaubt, aber in der ganzen Woche nur noch 12 Minuten lang predigt.

3. Freundliche, gewinnende Männer

Es begann 1950 in den USA. Ein freundlicher, gewinnender Mann wurde immer bekannter: Billy Graham. Die Auswirkungen von seinem Leben und Dienst sind allerdings erschreckend. Es begann damit, dass er Katholiken mit in seine Feldzüge hineinnahm. Sie saßen mit auf der Bühne. Dann bat er den katholischen Bischof, den Feldzug mit Gebet zu eröffnen. Über 40 Jahre hin wurde diese Tendenz immer stärker. Auch die „geistlichen Kinder“ Billy Grahams sind gute Leute mit gewinnendem Wesen. Aber

auch sie vertreten eine gefährliche Philosophie, die sich ebenfalls in unsere Gemeinden eingeschlichen hat.

Einer von ihnen ist Bill Hybels. Seine berühmte Gemeinde ist die Willow Creek Church. Sie haben einen Gemeindeverband, zu dem 9500 Gemeinde gehören. Letztes Jahr haben 100.000 Menschen ihre Konferenz in Amerika besucht. Sie lehren, wie man eine Gemeinde für Kirchenferne baut. Dabei fragen sie die Ungläubigen, wie man die Gottesdienste gestalten soll. Dieses geistliche Konzept ist gefährlich, obwohl es dort durchaus ansprechende Dinge gibt.

Rick Warren in der Settleback Community Gemeinde hat zwei Bestseller geschrieben: „Gemeinde mit Vision“ und „Leben mit Vision“. Letzteres Buch ist besser als das erste. Aber auch hier kann man den Einfluss seiner Philosophie des Pragmatismus spüren, die etwas vereinfacht gesagt heißt: „Wenn du das und das tust, wird sich Wachstum einstellen.“

4. Die vier schädlichsten Einflüsse

4.1 Pragmatismus

Wenn es funktioniert, dann muss es gut sein. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Es ist egal, ob eine Katze schwarz oder weiß ist, wenn sie Mäuse fängt, ist sie eine gute Katze.“ Das ist Pragmatismus. Wenn mehr Leute zum Gottesdienst kommen, ist das doch gut! „Wenn du meiner Formel folgst, wirst du sehen, dass du Erfolg hast!“

Der Evangelist Charles Finney hatte schon zu seiner Zeit alle möglichen Einflüsse der Welt aufgegriffen und sie in seine besondere Form der Evangelisation integriert. Vor 30-40 Jahren hörten wir viel von Robert Schuller, der uns seine Methode beibrachte und versprach: Wenn wir sie übernehmen, wird sich der Erfolg einstellen. Er sah – vereinfacht gesagt – das Geheimnis für das Gemeindegewachstum darin, jedes Jahr ein neues Projekt anzufangen. Hauptsache irgend etwas passiert (und wenn ihr nur den Parkplatz vergrößert).

Bill Hybels sagt: Geht auf die Straßen und fragt die Leute, was sie dazu bewegen könnte, in die Gemeinde zu kommen. Dann gestalte deine Gemeinde nach den Wünschen der Außenstehenden um. Lehre und Gebet scheint dann nicht mehr so wichtig zu sein ...

Vor einigen Jahren kam Bruce Wilkinson mit dem Gebet des Jabez und behauptete: Wenn du dieses Gebet jeden Tag einen Monat lang betest, dann werden sich gewisse Dinge einstellen. Das ist amerikanischer Pragmatismus. Seine Bücher wurden Millionenfach verkauft.

Rick Warren. Sein zweites Buch hat wirklich mehr Gutes als Schlechtes. Aber die Gefahr besteht darin: Du liest einige gute Dinge und akzeptierst dann auch die anderen, die er sagt. Du isst den Fisch und spuckst die Gräten (hoffentlich) aus! Man muss vorsichtig mit dem Pragmatismus sein. Gott sagt: „Weide meine Lämmer!“ und nicht „Unterhalte meine Ziegen!“ Wir dürfen den Zweck der Gemeinde nicht vergessen. Leider glauben wir oft, dass Manage-

ment-Techniken die Dinge in Bewegung setzen.

4.2 Ökumenismus

Das ist eine gezielte Strategie Roms. Amerikanische Christen sind oft sehr naiv und unwissend. Sie haben vergessen zu definieren, was wirklich ein Christ ist. So kommt es dazu, dass Rom und die Evangelikalen immer mehr zusammenrücken.

1994 wurde ein 8000 Worte umfassendes Dokument veröffentlicht, das unter anderem forderte: „Wir müssen eine sichtbare Einheit der Christen zusammenbringen ... Wir sind doch Geschwister in Christus und erkennen uns gegenseitig als eine Gemeinde an ... Es gibt doch eine universelle Kirche.“ Aber was meinen die Katholiken damit? Natürlich die Kirche in Rom. „Wir dürfen uns nicht gegenseitig evangelisieren ... Wir lassen uns einfach als Christen stehen.“ Acht Evangelikale und sieben Katholiken haben das gemeinsam verfasst. Zwölf Evangelikale und 13 weitere Katholiken haben das unterschrieben. Die Namensliste ist erstaunlich: Leute vom Fullerseminar und vom Wheaton Collage. Namen wie James Packer und Bill. Doch die Evangelikalen sagen: „Wir müssen den Kampf gegen die Abtreibung in unserer Kultur gemeinsam führen.“

Junge Leute hören sehr wenig über diese Dinge. Sie wurden zur Toleranz erzogen. Wie werden unsere Gemeinden in Zukunft aussehen?

24. Jan 2002 gab es ein Gebets-treffen in Assisi. Repräsentanten

*Jesus sagte:
„Weide meine
Lämmer!“ und
nicht „Unterhalte
meine Ziegen!“*

*Wir müssen
lehren, was
wirklich in der
Bibel steht, und
auch für die
Autorität der
Bibel eintreten*

der 12 großen Religionen in der Welt waren unter der Leitung des Papstes zum Gebet versammelt. Zielt das schon auf eine Welteinheitsreligion?

4.3 Mystizismus

Viele Leute setzen alles daran, Gefühle zu haben und Dinge zu erleben. „Ich möchte den Herrn anrühren“, sagen sie. Mystiker neigen dazu, die Lehre gering zu achten. Demzufolge werden die Predigten immer kürzer und der Gesang immer länger. Die Menschen wollen immer weniger von der Wahrheit hören, sondern sie wollen dieses schöne warme Gefühl haben. Und wenn sie es hatten, sagen sie: „Ja, das war ein wunderbarer Lobpreisgottesdienst!“

Leider wird auch in theologischen Ausbildungsstätten die Lehre immer mehr reduziert. Es wird immer schwieriger, eine Bibelschule zu finden, wo wirklich noch Theologie, die Bibel und die biblischen Sprachen unterrichtet werden. Häufig werden solche Themen angeboten: „Wie kann man seine Gemeinde zum Wachsen bringen?“

4.4 Psychologie

Psychologie konzentriert den Menschen auf sich selbst. Der Gottesdienst der Gemeinde ist dann eine theologische Therapiesitzung. Man ist weniger besorgt um Sünde und Buße. Die Allgenügsamkeit von Christus und der Schrift und dem Heilige Geist reichen offenbar nicht mehr aus. Man muss Gott mit stimmungähnlichen Drogen nachhelfen. Bei Problemen geht man

nicht zu einem Pastor, sondern zu einem Psychologen.

Vor ein paar Jahren war der berühmteste christliche Führer in Amerika ein Psychologe: Dr. James Dobson. Seine Radiosendung „Brennpunkt Familie“ hat durchaus viele gute Dinge gebracht. Aber man hatte oft den Eindruck: Hier redet ein Psychologe und nicht ein Theologe.

5. Was ist unsere Antwort auf all das?

Wir brauchen ein Schrift gegründetes Christentum.

Wir müssen lehren, was wirklich in der Bibel steht und auch für die Autorität der Bibel eintreten. Wir müssen wieder die Bibel von den Kanzeln predigen.

Wir müssen die Größe und Herrlichkeit Gottes betonen und auch über die Verderbtheit des Menschen und den Stolz des Humanismus sprechen.

Wir haben eine Verpflichtung zum Gebet, zur Buße, zur Erweckung. Wir wollen vom Geist Gottes abhängig sein. 1Kor 2: Unsere Kraft beruht nicht auf unseren Methoden und Techniken, sondern auf der Kraft Gottes.

Wir müssen bereit sein, das Ärgernis des Kreuzes zur Ehre Gottes zu ertragen, auch Unehre, Kritik und Spott.

Wir haben einen unsichtbaren Feind, der alles durcheinanderbringen will und viele Methoden hat. Wenn er dich nicht dazu bringt, unmoralisch zu leben, wird er versuchen, dich mit allen möglichen Irrlehren zu verwirren.

Ps 133,1: *Seht wie wunderbar schön es ist, wenn Brüder in Frieden zusammenstehen.* Es ist gut, wenn Einheit unter Geschwistern besteht. Das hebräische *Tov* heißt „gut, angenehm, richtig, schön.“ So angenehm wie der Geschmack eines frischen Brotes. Wie schön ist die Freundschaft zwischen Brüdern. Doch wer ist ein Bruder? Was ist ein Christ? Das muss uns vorher klar sein.

Judas V. 3: *Kämpft für den Glauben!* Es geht um einen großen Einsatz wie ihn ein Athlet bei einem Wettkampf hat. Wir kämpfen für die Wahrheit der Schrift.

V. 4: *Bei euch haben sich nämlich gewisse Leute eingeschlichen* ... Leute mit bösen Absichten. Sie versuchen das Wort Gottes auszuhebeln. Abfall ist kein plötzliches Ereignis, sondern ein langsamer Prozess.

Wir dürfen aber bei diesen Versen nicht Schluss machen, sonst verlieren wir die Balance.

V. 20: Doch ihr, meine lieben Geschwister, habt euer Leben auf das Fundament eures heiligen Glaubens gegründet. Baut weiter darauf und betet, so wie der Heilige Geist es euch lehrt.

Wir haben positive Dinge zu bauen. Wir brauchen nicht bessere Methoden, sondern wirksames Gebet. Die Schlacht gegen Irrlehren kann nur durch mehr Gebet gewonnen werden.

Erich Brüning / Hans-Werner Deppe / Lothar Gassmann. *Projekt Einheit. Rom Ökumene und die Evangelikalen.* 142 S. Paperback: xx EUR. ISBN: 3-935558- 12-0. Oerlinghausen: Bethanien 2004

V. 21: *Bleibt im Schutz der Liebe Gottes und wartet darauf, dass unser Herr Jesus Christus euch in seiner Barmherzigkeit zum ewigen Leben bringen wird.*

V. 22-23: Evangelisation gegen den Abfall! Dafür brauchen wir keine besondere Formel. Aber es ist nötig, es zu tun.

V. 24-25 Dem, der die Macht hat, euch vor jedem Fehltritt zu bewahren, und der euch makellos und mit Freude erfüllt vor seine Herrlichkeit treten lassen kann, 25 diesem einzigartigen und alleinigen Gott, der durch unseren Herrn Jesus Christus unser Retter geworden ist, ihm gebührt Herrlichkeit, Majestät, Gewalt und Macht – jetzt und in alle Ewigkeit! Amen.

Die richtige Einstellung in unserem Leben ist, dass Gott verherrlicht wird und unser Leben auf ihn ausgerichtet ist.

Wir kommen noch einmal zum Anfang zurück: 1Thess 5,14: Ja, wir sollen die Unordentlichen ermahnen, aber dann kommen auch die positive Aussagen, die uns zur richtigen Balance helfen:

Ermutigt die Ängstlichen! Helft den Schwachen! Habt Geduld mit allen! Wir brauchen Ausgewogenheit. Gnade und Wahrheit. Richtiges Urteil ohne Richtgeist.

V. 17-18: Hört niemals auf zu beten! Dankt Gott unter allen Umständen! Das will Gott von euch, und das ermöglicht er euch durch Christus. ■

Das am 14. Mai 2004 im Bethanien-Verlag erschienene Buch „Projekt Einheit“ ist im ersten Teil eine Beschreibung des Ist-Zustandes in Sachen Ökumene, im zweiten Teil eine Ausle-

Wir brauchen nicht bessere Methoden, sondern wirksames Gebet



gung über biblische Einheit nach Joh. 17 und im dritten Teil u. a. eine gute Gegenüberstellung von wahrer vs. falscher Einheit der Christen.

Das Buch ist leicht lesbar, seriös recherchiert und unpolemisch, was leider bei manchen bibeltreuen Artikeln keine Selbstverständlichkeit ist. Allein das Quellenverzeichnis umfasst 8 Seiten.

Noch in keinem einschlägigen Buch zuvor habe ich so deutliche Aussagen über die Rolle der Charismatischen Bewegung im Ökumeneprozess gefunden. Der „Schulterchluss“ der Evangelikalen mit der Charismatischen Bewegung war demnach lediglich ein Brückenpfeiler auf dem Wege der Annäherung der Evangelikalen an die Römisch-Katholische Kirche. Kann der wiedergeborene Christ die Irrlehre des Katholizismus noch leicht erkennen, ist es mit der Bewertung der Charismatik schon ungleich schwieriger. Hier braucht es die Hilfe von Brüdern, die, aus dem Grundtext heraus, die Rolle der Zeichen und Wunder aus dem biblischen und heilsgeschichtlichen Gesamtzusammenhang erklären können. Da in unserer Zeit die Sehnsucht nach Einheit die alles beherrschende Triebfeder ist, werden Unsicherheiten in Bezug auf die Charismatische Bewegung gern in Kauf genommen, ohne dass man biblisch geprüft hat.

Die neueste Entwicklung geht nun dahin, dass seitens der Verantwortlichen nicht nur der Dialog mit den konservativen Gemeindegliedern verweigert wird, sondern auch die evangelikale Vorzeigeseite „www.jesus.de“ buchstäblich zensiert wird. Schriftliche Anfragen

zum Thema Trendentwicklung aus der Gemeindebasis an Pastoren oder Älteste werden schlichtweg ignoriert - im besten Falle kommen Bemerkungen wie „Es war interessant, mal eine andere Meinung gehört zu haben“.

Eine Aufforderung Christi an Gemeinden, sich zusammenschließen, eben „eins sein“ zu sollen, hat es in Wirklichkeit nie gegeben, ebensowenig wie den Befehl, das Salz der Erde sein zu sollen. Wiedergeborene Gläubige *sollen* nicht „eins sein“, nicht „Salz sein“ - sie *sind* es. Und zwar ausschließlich durch das Werk, Opfer und Gebet von Jesus Christus, wozu nichts hinzuzufügen ist, ebenso wie zur Errettung. Die Meinung der Ökumenestrategen, mit Fusionen dem Willen Jesu nachzukommen, ist ebenso ein Irrtum, wie die Illusionäre Vorstellung, mit „geistlicher Kriegsführung“ dem Segen Gottes zum Durchbruch verhelfen zu können.

„Damit zusammenwächst, was zusammengehört“, das ist an dieser Stelle mit Sicherheit die falsche Intention, nämlich die menschliche. Beim Zusammenschluss mit Kirchen und Denominationen werden im Windschatten der Taufwiedergeburtstheorie kurzerhand alle Mitglieder der großen Volkskirchen zu Christen erklärt. Damit wird das Verbot Jesu, „nicht am selben Joch zu ziehen mit Ungläubigen“, irrelevant.

Mögen durch dieses Buch noch viele Christen der kommenden Entwicklung gewahr werden.

Andreas Friedrich,
D-Linkenheim-Hochstetten

Von der ersten Seite der Tageszeitungen ist das Thema vorübergehend verschwunden. Doch gelöst ist das schwierige Problem noch lange nicht.

Herausforderung Islam am Beispiel der Kopftuchdebatte

nicht ausreichen, um Ludin die Einstellung als Lehrerin in den Staats-

dienst aufgrund des Kopftuchs zu verweigern. Das Bundesverfassungsgericht betont damit in seiner Entscheidung die freie Ausübung der Religion und damit im konkreten Fall auch die Freiheit des äußeren Bekenntnisses durch das Kopftuch. Allerdings hat es eben aufgrund der vorhandenen Gesetze entschieden und die Länder ausdrücklich aufgerufen, die Frage selbst gesetzlich zu regeln. Das Gericht hält dabei sowohl eine Zulassung des Kopftuchs zur Förderung der gesellschaftlichen Toleranz als auch ein Verbot zur Vorbeugung von innerschulischen Konflikten für möglich. In einer Pressemitteilung zum Urteil vom 24. September 2003 heißt es zusammenfassend: „Der mit zunehmender religiöser Pluralität verbundene, gesellschaftliche Wandel kann für den Gesetzgeber Anlass zu einer Neubestimmung des zulässigen Ausmaßes religiöser Bezüge in der Schule sein.“ Dabei müssten alle Religionen gleich behandelt werden. In einem offensichtlichen Spannungsverhältnis dazu begründet das Gericht aber zugleich die Möglichkeit von Mittelwegen, die der „konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung sowie mehr oder weniger starker religiöser Verwurzelung“ Rechnung tragen. Länder: brisante, religiöse Frage politisch umgangen

Die Länder reagierten auf das Urteil unterschiedlich. Baden-Würt-

Zeitströmungen

Carsten Polanz



Carsten Polanz studiert in Bonn Theologie und Islamwissenschaft

Anschrift:
Clemens-August-Str.
76, 53115 Bonn
Carsten-Polanz@gmx.de

Glaubensfreiheit contra staatliche Neutralität:

Die Frage, ob es einer muslimischen Lehrerin erlaubt sein soll, ihr Kopftuch auch im Unterricht zu tragen, ist nicht leicht zu beantworten. Dabei geht es um den Konflikt zwischen Glaubens- und Bekenntnisfreiheit einerseits und staatlicher Neutralität in religiösen und weltanschaulichen Fragen andererseits. Wie bei vielen juristischen Entscheidungen geht es damit beim Kopftuch auch um eine brisante politische Entscheidung. Letztlich entscheiden hier aber nicht nur der politische Standpunkt, sondern auch die persönliche Sicht der Religionen und die Auslegung ihrer Bekenntnisse mit über die formal rein juristische Frage. Mit seinem Urteil gab das Bundesverfassungsgericht darauf jedoch keine klare und endgültige Antwort.

Den schwierigen gesellschaftspolitischen Spagat zwischen Wahrung der Neutralität der Schule einerseits und dem freien, religiösen Bekenntnis der muslimischen Lehrerin andererseits überlassen die obersten Richter den Ländern. Zwar gibt das Gericht der Klägerin Fereshda Ludin Recht, wenn es feststellt, dass die bestehenden baden-württembergischen Gesetze

*Ein rein religiös,
begründetes
Kopftuchverbot
würde auch
christliche Sym-
bole in der Schu-
le gefährden*

temberg, wo der Kopftuchstreit gewissermaßen ausgebrochen war, brachte rasch ein neues Gesetz ein, das den Lehrerinnen das Kopftuchtragen an öffentlichen Schulen verbietet. Kultusministerin Annette Schavan begründete die Vorlage mit der politischen Symbolik des Kopftuches. Es sei eben nicht nur ein religiöses Bekenntnis, sondern sei als politisches Symbol „Teil einer Unterdrückungsgeschichte der Frau“. Damit verstoße es gegen einen grundgesetzlich verankerten Verfassungswert, die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Dagegen wolle man auch die „christlichen und abendländischen Bildungs- und Kulturwerte oder Traditionen“ schützen.

Einen ähnlichen Gesetzesentwurf legte auch die schwarz-gelbe Regierung in Niedersachsen vor. Die CDU-Regierung in Hessen plant sogar eine Erweiterung des Verbots auf alle Beamtinnen. Der „Spiegel“ sieht alte Vorurteile bestätigt und spricht von einer „CDU-Leitkultur“, bei der die Karlsruher Entscheidung umgangen werde, in dem man eben der vom Gericht geforderten Gleichbehandlung aller Religionen nicht nachkomme, sondern Kopftuch verbiete, aber Kutte erlaube. Andere Länder sind denn auch zögerlicher bei ihrer Gesetzgebung und vor allem bei ihrer Gesetzesbegründung.

Ging es vor dem Kopftuchurteil vor allem darum, ob eine muslimische Lehrerin ihr Kopftuch auch im Unterricht tragen und damit ein deutliches religiöses Bekenntnis vor den Schülern ablegen darf, beschränkt sich die jetzige Debatte

nur noch auf die möglicherweise gefährliche, weil verfassungsmäßige Grundwerte infrage stellende politische Symbolik des Tuches. Kaum ein Politiker begründet noch ein mögliches Verbot allein mit der unmissverständlichen, religiösen Botschaft des Tuches. Vielmehr suchen die Kopftuchgegner ihre Argumente nun in dem möglicherweise mitschwingenden, verfassungsfeindlichen politischen Bekenntnis. Damit lösen die Länder jedoch nicht die ihnen vom Bundesverfassungsgericht gestellte Aufgabe. Das Gericht hatte sie zu einer „Neubestimmung des religiösen Bezuges in der Schule“ aufgerufen – und zwar unter der Berücksichtigung des gesellschaftlichen Wandels, also der zunehmenden Einflussnahme der islamischen Religion auf das öffentliche Leben in Deutschland. Was dem Gericht zu heikel war, umgehen also nun auch die Länder. Der Grund liegt auf der Hand. Ein rein religiös, begründetes Kopftuchverbot würde auch christliche Symbole in der Schule gefährden. Das ginge jedoch scheinbar nicht nur wertkonservativen und traditionsbewussten Unionspolitikern zu weit.

Christliche Werteorientierung oder multireligiöse Gesellschaft

Mit seinem „Leitkultur“-Vorwurf spricht der „Spiegel“ den gesellschaftlichen Konflikt an. Im Kern geht es bei der Kopftuchfrage eben auch um das Selbstbild unserer Gesellschaft. Darf und will sie heute noch politische Entscheidung aus ihrer christlich-abendländischen

Tradition und ihren Werten heraus begründen oder versteht sie sich heute bereits als multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft, die möglichst alle christlich begründete Voreingenommenheit abzulegen hat. Baden-Württemberg, Hessen und Niedersachsen haben die Frage politisch beantwortet, das „Unterdrückungssymbol“ Kopftuch verboten, jedoch keine Bewertung des religiösen Symbols abgegeben. Die Frage nach den Grenzen religiöser Bekenntnisse in der Schule bleibt weiter offen.

Das Bundesverfassungsgericht und die Länder offenbaren darüber hinaus – sinnbildlich für die gesamte Gesellschaft – eine krasse Unsicherheit bezüglich des richtigen Umgangs mit einer zunehmenden Islamisierung unseres alltäglichen Lebens. Tausende Moscheen, Lautsprecher verstärkte Gebetsrufe, Schächten und schließlich Kopftuch? Am meisten wundern sich dabei die Muslime selbst. So frei wie in Deutschland können sie ihren Glauben wohl in keinem anderen Land praktizieren – nicht in anderen europäischen Staaten und schon gar nicht in islamisch regierten Ländern. Die Muslime begegnen hier einer gespaltenen Gesellschaft, der der eigene Glaube und die eigenen Überzeugungen fehlen, um der Herausforderung des Islam gerecht zu werden und die brennenden, gesellschaftlichen Fragen ehrlich, fair und kompetent zu beantworten. Wer die eigenen Wurzeln nicht mehr kennt, wer als Namenschrist nicht mehr in der Bibel selbst nachschaut, was er eigentlich glaubt, der sieht auch nicht die Veranlassung, Muslime an dem schrift-

lichen Fundament ihrer Religion und den Zeugnissen ihrer Ziele zu messen. Doch wäre es gerade beim Islam ratsam, einen Blick in Koran und Überlieferung zu werfen. Denn diejenigen Personen und Organisationen, die die Prozesse wie zum Beispiel ums Schächten oder ums Kopftuch logistisch und finanziell unterstützen, sind nicht Anhänger eines auf das humanistische Anliegen reduzierten Islams, sondern gehören zu einer streng gläubigen und fundamentalistischen Elite. Diese Elite weiß die deutschen Toleranzpredigten zu schätzen und sich zu nutze zu machen. Letztlich fehlt der Gesellschaft die Einsicht, dass sich echter Glaube wie fester Irrglaube natürlicherweise auf das Denken, Reden und Handeln der Menschen auswirkt. Die Gesellschaft erkennt, dass es einen Islam, der sich auf Mohammed, sein Predigen und Leben und auf die islamische Überlieferung beruft, aber gleichzeitig westliche Werte wie Demokratie und Freiheit fördern will, nicht gibt. Ein Blick in die Praxis islamischer Länder reicht, um sich ein Bild islamischer Auslegung von Religionsfreiheit und Gleichberechtigung der Frau zu machen.

Das Kopftuch im Koran und in der Überlieferung

Auffällig ist, dass das Kopftuch in keinem Koranvers wörtlich erwähnt wird. Doch ist durch die islamische Überlieferung und auch die Auslegung späterer, muslimischer Gelehrter das Kopftuch für viele Muslime zu einem festen religiösen Bestandteil geworden. In Sure 33, 53 ist zum Beispiel von einem

Die Muslime begegnen hier einer gespaltenen Gesellschaft, der der eigene Glaube und die eigenen Überzeugungen fehlen

*In der
Überlieferung
wird die Frau auf
ein „sexuelles
Objekt“ reduziert
und als
„verführerisch
und teuflisch“
dargestellt*

„Vorhang“ die Rede, der den Frauen Mohammeds zum Schutz dienen sollte. Fremde Männer sollten sie erst gar nicht besuchen. Hier geht es also um den Schutz der Privatsphäre Mohammeds. Muslimische Gelehrte machten aus dem Vorhang später aber den Schleier und sahen in dem Vers eine Aufforderung zur Verhüllung für alle Frauen, nicht nur für die Mohammeds. Die Gelehrten sahen eine direkte Verbindung zu Sure 33, 33, in der wiederum eigentlich nur die „Frauen des Propheten“ aufgefordert werden, still in ihren Häusern sitzen zu bleiben. Von einem „Schleier“ ist dann aber ausdrücklich die Rede in Sure 24, 31. Da heißt es, dass „sie ihren Schleier über ihren Busen schlagen“ sollen. Sinn und Zweck scheint hier aber lediglich das Bedecken der Schamgegenden. Ein weiterer Vers (Sure 33,59) spricht von einem „Gewand“, dass die Frauen Mohammeds beim nächtlichen Austreten über den Kopf ziehen sollten, um als „ehrbare Frauen“ erkannt und nicht belästigt zu werden. Das sind die zentralen Stellen des Korans. Daraus allein ergibt sich aber keineswegs die heute radikale Auslegung des Verhüllungsgebots durch die Mehrheit der muslimischen Gelehrten.

Entscheidend bei der Frage, wofür das Kopftuch im Islam steht, ist vielmehr die Interpretation bzw. Begründung der vorliegenden Stellen. In seinem Beitrag „Das Kopftuch in Koran und Sunna“ für die Friedrich Ebert Stiftung stellt der Politik- und Islamwissenschaftler Ralph Ghadban fest, dass die Bedeutung des Kopftuchs für traditionelle Muslime nur auf dem Hinter-

grund der strikten Geschlechtertrennung und des ihr zugrunde liegenden Frauenbildes im Islam zu verstehen ist.

Ghadban legt dar, dass die Frau in der Überlieferung auf ein „sexuelles Objekt“ reduziert und als „verführerisch und teuflisch“ dargestellt werde. Damit werde sie zu einer ernsthaften „Bedrohung für die Männer“. Die wiederum erscheinen Ghadban der Überlieferung nach als „unkontrollierte, triebhafte Wesen“. Das Kopftuch werde auf diese Weise als einziger, rettender Schutz der Frau dargestellt. So wird die Verhüllung oder gar Einsperrung der Frau zum scheinbar einzigen Ausweg. Aus ihrem rein verführerischen Wesen ergibt sich also die vielfältige rechtliche und gesellschaftliche Benachteiligung der Frau gegenüber dem Mann. Für Ghadban ist das Kopftuch daher nicht nur ein „Zeichen ihrer Unterdrückung“, sondern auch ein „Zeichen ihrer Entwürdigung“, das schon dem ersten Artikel des deutschen Grundgesetzes widerspreche.

Die gesellschaftliche Identifikationskrise als Herausforderung für die Christen

Die Kopftuchdebatte ist nun nicht nur eine politische Herausforderung, sondern offenbart zugleich eine tiefe, gesellschaftliche Identifikationskrise. Die Frage nach der eigenen Identität stellt sich aber der Einzelne wie die gesamte Gesellschaft. Aber wie soll ich den anderen richtig einschätzen können, wenn ich nicht weiß, wer ich selber bin und was ich möglicherweise an

Werten und Ordnungen zu verteidigen habe?

So sucht manch einer in dieser Zeit und in solchen Debatten die Flucht nach vorn, träumt von der multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft, ohne zu erkennen, dass dabei Werte, von denen er scheinbar ganz unbewusst profitiert hat, auf der Strecke bleiben.

Der andere kämpft um sein gewohntes Leben und kulturelles Umfeld, hält die Fahne seiner zunehmend sinnentleerten Tradition hoch. Ihm gehen jedoch die Argumente bald aus. Seine Reaktion auf den Fremden und die neuen Einflüsse wird zunehmend von Angst oder gar Hass bestimmt.

Christen dagegen sollten sich nicht aus Angst vor dem Fremden ihrer Verantwortung entziehen, sondern mutig und ehrlich für ihren Glauben eintreten. Das meint zumal der Christ, das Evangelium von Christus und die damit verbundenen Werte und nicht eine bestimmte Kultur oder Tradition zu verteidigen. In 1 Petrus 3,15 heißt es:

„Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung gegenüber jedermann, der Rechenschaft von euch fordert über die Hoffnung, die in euch ist, (und zwar) mit Sanftmut und Ehrerbietung.“

Damit haben Christen heute angesichts der brennenden Fragen die große Aufgabe und Chance, der

Gesellschaft und einzelnen Menschen Orientierung und Wegweisung zu sein – nicht aus sich selbst heraus, sondern aufgrund ihrer Berufung durch das Evangelium Gottes. Die Verkündigung gilt allen Verlorenen und sie setzt aufrichtiges Interesse am muslimischen Mitmenschen voraus.

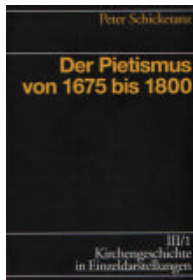
Der Missionsauftrag beinhaltet dabei auch immer die Bereitschaft, die Denkweise und den Glauben des Gegenübers möglichst gut nachzuvollziehen, um die richtigen Anknüpfungspunkte für die eigene Verkündigung zu finden. Ein gutes Beispiel dafür ist die Rede des Paulus auf dem Areopag (Apostelgeschichte 17), in der er den Athenern den „unbekannten Gott“ verkündigt, den die Zuhörenden, ohne ihn wirklich zu kennen, verehrten. Paulus nimmt durchaus vorhandene Vorstellungen auf, füllt sie aber unmissverständlich mit der biblischen Botschaft. Auch das kann Mission sein, die sowohl den Orientierungssuchenden unserer Gesellschaft wie den Irregeleiteten des Islams gilt. Aber auch Kinder werden Rechenschaft über den Glauben ihrer Eltern fordern, wenn sie vielleicht doch in naher Zukunft auf dem Weg zur Schule an drei Moscheen vorbei kommen, Gebetsrufe durch die Straßen dröhnen hören und von Frauen mit Kopftuch unterrichtet werden. ■

Zeitströmungen

Islam: die Kopftuchdebatte

Der Missionsauftrag beinhaltet dabei auch die Bereitschaft, die Denkweise und den Glauben des Gegenübers möglichst gut nachzuvollziehen, um die richtigen Anknüpfungspunkte für die eigene Verkündigung zu finden

Kann empfohlen
werden



Peter Schicketanz: *Der Pietismus von 1675 bis 1800, Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen*, 36 Bde, Bd 3/1, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2001, 19,80 EUR

Bei dem vorliegenden Band aus der Reihe 'Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen' handelt es sich um eine fachlich zuverlässige und gut lesbare Abhandlung zur klassischen Zeit des Pietismus. Mit 19,80 EUR gehört die Arbeit zu den günstigeren kirchengeschichtlichen Fachbüchern. Mit Peter Schicketanz, Jahrgang 1931, hat der Verlag einen ausgewiesenen Kenner des Pietismus gewonnen. Er lehrte bis zu seinem Ruhestand verschiedene theologische Fächer an der Evangelischen Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik in Potsdam. Seit seiner Studienzeit in Halle beschäftigt er sich vor allem mit dem Halleschen Pietismus. Schicketanz ist langjähriges Mitglied der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus.

Der Titel des 196 Seiten umfassenden Buches 'Der Pietismus von 1675 bis 1800' ist wohl weniger exakte Datierung als vielmehr programmatische Abgrenzung einer Epoche. Wahrscheinlich hat der Autor dabei das Erscheinungsjahr von Speners Reformschrift 'Pia Desideria' 1675 als Ausgangspunkt des Pietismus im Blick. Die Abgrenzung zum 19. Jahrhundert ist wohl eher willkürlich und soll den Übergang zur Erweckungsbewegung kennzeichnen. Sowohl das eine als auch das andere Datum sind für Schicketanz allerdings keine

starrten Grenzen. Er führt sowohl die historischen Wurzeln pietistischer Frömmigkeit aus dem 16. Und 17. Jahrhundert wie auch die Ausstrahlung der Geistesbewegung auf das 19. Jahrhundert vor Augen. Wie die Mehrzahl gegenwärtiger Kirchenhistoriker sieht Schicketanz im Pietismus in erster Linie eine bis in die Gegenwart fortdauernde Frömmigkeitsbewegung und erst in zweiter Linie eine Epochenbezeichnung (5, 20).

In neun straff gegliederten Kapiteln zeichnet Schicketanz lebendig und intensiv die Geschichte der ersten drei Pietistengenerationen nach.

Nicht unumstritten ist die Auswahl der vorgestellten Personen. So wundert sich mancher, warum beispielsweise Christian Friedrich Spittler lediglich vier Sätze gewidmet werden. Abgeschlossen wird der Band mit einem ausführlichen Sach-, Orts- und Personenregister (179-192), die neben der detaillierten Gliederung bei der Erschließung des Textes behilflich sind. Der praktischen Predigtvorbereitung können auch das Lied- und das Bibelstellenregister dienen (177f).

Bei Schicketanz finden sich alle wichtigen Daten, Lehren und Werke der von ihm vorgestellten Pietisten. Gewöhnungsbedürftig ist gelegentlich der voneinander abweichende Aufbau der einzelnen Kurzbiographien. Geht er einmal streng chronologisch vor (z.B. Bengel), schieben sich ein andermal biographische und thematische Abschnitte ineinander (z.B. Spener, Francke). Außer Zinzendorfs Großmutter Henriette Katharina von Gersdorf und den beiden Radikalpietistinnen Johanna Eleonora Petersen,

sowie Eva Margaretha von Buttlar finden Frauen in dieser Geschichte des Pietismus leider nur am Rande Erwähnung.

Um den theologischen Charakter der porträtierten pietistischen Persönlichkeiten zu erschließen, lenkt Schicketanz den Blick des Lesers immer wieder auf deren persönliche religiöse Sozialisation in der Kinder- und Jugendzeit, als auch auf die Gewährsleute denen er sich verpflichtet weiß. Unterbewusst aufgenommenen theologischen Einflüssen und unbewusst weitergeführten Traditionen hingegen misst er keine besondere Bedeutung bei (19, 47, 50, 89f, 115f). Manchmal entsteht dabei allerdings der Eindruck, als führe Schicketanz Lebensweise und theologische Überzeugungen der porträtierten Person allesamt auf Erziehung, Prägung und Zeitgeist zurück (48, 55, 89f, 92f). Hinweise auf eine übernatürliche göttliche Abhängigkeit und Beeinflussung finden sich fast ausschließlich in den zitierten Quellschriften der Betroffenen selbst (48, 90, 106, 143).

Wenn auch die Wege gegenseitiger Beeinflussung nicht immer eindeutig geklärt werden können, verweist Schicketanz zurecht auf die geistige Verwandtschaft der Pietisten mit Mennoniten, Kaspar von Schwenkfeld, katholischen Janseisten, spanischen Quietisten und englischen Puritanern (21). Die Relevanz der Verflechtung zahlreicher Pietisten mit gesellschaftlichen Utopien und magisch-naturwissenschaftlichen Vorstellungen ihrer Zeit wirkt durchaus erhellend (22f, 69f, 79, 139, 152). Im Rahmen seiner Vorstellung der geistigen Vor-

läufer des Pietismus finden bei Schicketanz auch weniger bekannte Namen Erwähnung, wenn auch nur knapp und summarisch (23f). Manchmal werden auch in den folgenden Kapiteln lediglich Namen genannt, die ohne entsprechende Einordnung den weniger sachkundigen Leser eher irritieren als weiterhelfen (28, 32, 44, 142).

Immer wieder verweist Schicketanz auf psychologische Komponenten pietistischer Frömmigkeit wie die religiös Gefühle ansprechenden Predigten, Verinnerlichung und Subjektivierung des Glaubens, persönliche Heilsaneignung (34f, 58). Die Betonung von Wiedergeburt, Bibellesen und Sittenstrenge als Kennzeichen pietistischer Religiosität findet häufig in den biographischen Skizzen Erwähnung (23, 28, 35, 69, 149).

Für den eher kirchlich orientierten Autor ist insbesondere der Separatismus kritisch zu beurteilender Radikalpietisten (36, 40, 79f). In diesem Zusammenhang interessiert ihn immer wieder die Frage, ob ein Pietist seine Bibelstunden innerhalb oder außerhalb kirchlicher Kontrolle veranstaltet und ob sie in Konkurrenz zu offiziellen gottesdienstlichen Versammlungen stehen (40, 60, 69ff, 79, 82). Wichtiges Separatismuskriterium ist für ihn auch die Praxis der Kindertaufe (82) und eigenständige organisatorische Strukturen (114).

Zutreffend wird immer wieder auf den konfessionsübergreifenden Charakter des Pietismus verwiesen (37, 42, 51, 74, 117, 152). Etwas undifferenziert wird von Schicketanz die pietistische Betonung der Bekehrungserfahrung als ökumeni-

Etwas undifferenziert wird von Schicketanz die pietistische Betonung der Bekehrungserfahrung als ökumenische Gesinnung interpretiert

*Eine gewisse
Sympathie für
die dargestellten
Personen ist dem
Autor durchaus
abzuspüren*

sche Gesinnung interpretiert (113, 131). Zu wenig wird berücksichtigt, dass die Zurückstellung dogmatischer Differenzen im Pietismus sich von den theologischen Inhalten gegenwärtiger ökumenischer Bemühungen deutlich unterscheidet.

Zahlreiche gut ausgewählte und aussagekräftige Zitate lassen dem Leser die porträtierten Personen lebendig werden und stützen ihre Charakterisierung durch den Autor. Die orthographisch und stilistisch unangepassten Zitate erfreuen natürlich den Historiker, erschweren für den geeigneten Laien jedoch das Lesen.

Manche am Rande erwähnte Details wie die Verschreibung Tersteegens an Jesus Christus mit seinem eigenen Blut unterschrieben (38) oder Speners Engagement bei der Einrichtung eines Arbeitshauses (52) lassen die vorgestellte Zeit lebendig werden. Besonderes Augenmerk richtet Schicketanz auf die gottesdienstliche Praxis pietistischer Gruppen, insbesondere deren musikalisches Schaffen (36, 39f, 42, 98, 136, 143).

Im Rahmen einer ausgewogenen Beurteilung der porträtierten Pietisten widmet sich Schicketanz stets auch der Auseinandersetzung mit deren Kritikern. Dabei stellt er betont neutral deren Position einander gegenüber, wobei zumeist doch eine gewisse Sympathie zu den pietistischen Christen durchscheint (43, 58f, 65, 101ff, 126f).

Die Beziehungen verschiedener Pietisten untereinander ist für Schicketanz ein Thema auf das er immer wieder zu sprechen kommt (49, 78, 92, 110, 116f, 127f). Diese

immer wiederkehrenden Hinweise auf geistige, literarische und persönliche Verbindungen zwischen den besprochenen Pietisten (39, 49) sind auch für den Kenner erfreulich.

Gelegentlich vernebeln die von Schicketanz benutzten Fachbegriffe mehr als sie erleuchten, wie die 'Kommunikationsfelder um Spener (46). Auch manche unklaren Formulierungen führen nur wenig weiter. Wenn Schicketanz erwähnt, dass Speners literarisches Erbe eine Fundgrube für sehr viele anstehende Fragen sei, bleibt offen für welche (46). Bei der Diskussion von Franckes Gegnern bleibt unklar, ob Schicketanz überraschend Perfektionismus als Unfähigkeit des Christen sündlos zu leben definiert (102).

Schicketanz versteht es in seinem überschaubaren Band einen gelungenen Überblick über die ersten 150 Jahre pietistischer Frömmigkeit zu geben. Dabei werden die von ihm vorgestellten Personen differenziert beurteilt und dem Leser durch exemplarische Beispiele aus deren Lebenswelt anschaulich vor Augen gemalt. Eine gewisse Sympathie für die dargestellten Personen ist dem Autor durchaus abzuspüren. Seine Lebensbilder enthalten stellenweise mehr konkrete Information als manche Einzelbiographie andernorts. Wem die 'Geschichte des Pietismus' zu teuer oder zu umfangreich ist und wer vor einem sachlich formulierten Text nicht zurückscheut, dem kann die Lektüre dieses Bandes nur empfohlen werden.

Michael Kotsch
D-Bad Meinberg

Der Pietismus befindet sich in einer Krise. Als eine Bewe-

gung der Bibel hat er sich der Bibelkritik geöffnet. Als eine Bewegung der Heiligung hat er sich dem unheiligen Zeitgeist geöffnet. Als eine Bewegung der geistlichen und kirchlichen Erneuerung hat er sich in den Glaubensabfall der Kirche hineinziehen lassen. Werden seine Vertreter noch die Kraft finden, das Ruder herumzureißen? Wird es eine Neubesinnung zu Christus allein, zur Heiligen Schrift allein, zu Gnade und Glaube allein geben?

1. Der Pietismus und seine Anfänge

„Pietismus“ kommt von dem lateinischen Wort „*pius*“. Dieses bedeutet „fromm und rechtschaffen“. Damit verwandt ist das lateinische Hauptwort „*pietas*“, „Frömmigkeit“.

Der Pietismus entstand als Erneuerungsbewegung im 17. Jahrhundert angesichts einer aus der Reformation hervorgegangenen theologischen Richtung, die man als „Orthodoxie“, d.h. „Rechtgläubigkeit“, bezeichnet hatte. Letzterer warf man vor, nur noch trockene Dogmatik zu lehren, welche nicht mit Leben gefüllt war. Der Grundsatz des Pietismus lautete dagegen: Der Glaube muss vom Kopf ins Herz dringen, er muss gelebt werden.

Vor allem in Württemberg, aber etwa auch im Siegerland, im sächsischen Erzgebirge und am Niederrhein bei Wuppertal besaß der Pietismus eine große Tradition und ist

Wohin geht der Pietismus?

auch heute noch weit verbreitet. Der Pietismus hat die Altpietistischen Gemeinschaf-

ten, den Württembergischen Brüderbund, die Liebenzeller Gemeinschaften, die Pregizer Gemeinschaften, die Hahnschen Gemeinschaften, die Süddeutsche Vereinigung, die Chrischona-Gemeinschaften, den AB-Verein, die Evangelische Gesellschaft für Deutschland, die Siegerländer Gemeinschaften und viele andere Gemeinschaften hervorgebracht. Im 19. Jahrhundert entstand unter dem Eindruck der „Großen Erweckung“ (Wesley, Finney, Moody u.a.) der Neupietismus – in gewissem Gegensatz zum Altpietismus, der sich auf die ursprünglichen pietistischen Väter stützt.

Der Pietismus lief eine Zeitlang parallel zu einer Strömung, die man die „Aufklärung“ nennt. Gemeinsam mit der Aufklärung betonte der *Pietismus* die Bedeutung des Subjekts, der *individuellen Erfahrung* des Menschen. Gemeinsam mit der Orthodoxie jedoch hielt er grundsätzlich an der *Offenbarung Gottes in der Bibel* fest, was für die Aufklärung aufgrund ihrer Bibelkritik (weithin) undenkbar war. Je mehr sich allerdings Pietisten dem „inneren Wort“, der subjektiven „Erleuchtung“ und Ähnlichem öffneten, desto mehr rückten sie von der Bibel ab und näherten sich der Verstandes- und Gefühlsreligion der Aufklärung an (ein Vorgang, den wir auch heute beobachten). Der Pietismus wandte sich also einerseits – zu Recht – gegen die orthodoxe Erstarrung im Buchstaben, zugleich aber auch gegen die auf-

Lothar Gassmann



Dr. theol. Lothar Gassmann, Jg. 1958, verh. 4 Kinder, ist Sektens- und Weltanschauungsbeauftragter der Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Fragen.

Anschrift:
Am Waldsaum 39,
D-75175 Pforzheim
logass1@t-online.de

Auszug aus dem Buch des Verfassers: *Pietismus – wohin? Neubesinnung in der Krise der Kirche* Wuppertal 2004, von der Redaktion gekürzt.

Überwiegend
wollte man
„Kirchlein in der
Kirche“
(„*ecclesiola in
ecclesia*“)
sein

klärerische Verwässerung des Buchstabens.

Im Unterschied zur Aufklärung finden wir im Pietismus eine lebendige, verinnerlichte Religiosität, eine Herzensfrömmigkeit. Die „*Praxis pietatis*“, die „Frömmigkeitspraxis“ trat an die Stelle einer bloßen Kopftheologie (zumindest wurde diese den Gegnern unterstellt). Besonders betont wurden *Wiedergeburt und Heiligung*, stärker als in der Theologie der Reformatoren.

Die *Scheidung von der Welt* war ein weiterer Lehrschwerpunkt. Diese nahm oft asketische und weltverneinende Formen an. Eine Konventikel-Tendenz führte zum Teil zum Separatismus (Absonderung von der Kirche). Überwiegend jedoch wollte man „Kirchlein in der Kirche“ („*ecclesiola in ecclesia*“) sein, wie Spener formulierte.

Einige der bedeutendsten Väter der Frühzeit des Pietismus waren: Philipp Jakob Spener, August Hermann Francke, Gottfried Arnold, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Johann Albrecht Bengel, Friedrich Christoph Oetinger, Philipp Matthäus Hahn und Johann Michael Hahn. Weitere wichtige prägende Persönlichkeiten des Pietismus waren z.B.: Johann Jakob Rambach, Philipp Friedrich Hiller, Gerhard Tersteegen, Johann Friedrich Oberlin, Johann Heinrich Jung-Stilling, Aloys Henhöfer, Ludwig Hofacker, Christian Gottlob Pregizer und Johann Christoph Blumhardt.

Neben etlichen Gemeinsamkeiten gab es zum Teil auch tiefgreifende Unterschiede und Gegensätze zwischen diesen Vätern. Der

Pietismus war und ist keineswegs eine einheitliche Größe!

Der Pietismus, der ursprünglich als Reform- und Erneuerungsbewegung auf den Plan trat, rief von Anfang an bis heute zahlreiche *Gegenschriften, Stellungnahmen, Verordnungen und Verbote* hervor. Widerstand erfuhr er von verschiedenen Seiten: von der Orthodoxie ebenso wie von der Aufklärung, von Kirchenleitungen ebenso wie von Regierungen.

Allgemein wurde den Pietisten vorgehalten, sie setzten die Bekenntnisschriften der Reformatoren herab und verurteilten undifferenziert alle Philosophie. Später hat man dann versöhnlichere Töne angestimmt, etwa in Württemberg in Form des Pietisten-Reskripts von 1743, welches pietistische Versammlungen unter Aufsicht der Kirchenleitung duldete – ähnlich wie das neue Pietisten-Reskript aus dem Jahre 1993.

2. Der Pietismus und die Kirche heute

Heute geht es verstärkt um die Frage der Innerkirchlichkeit des Pietismus, insbesondere der im „Gnadauer Verband für Evangelisation und Gemeinschaftspflege“ zusammengeschlossenen Gemeinschaften und Werke. Der 1888 durch eine erste große Pfingstkonferenz von Gemeinschaftsvertretern in Gnadau bei Magdeburg initiierte und schließlich 1897 konstituierte „Gnadauer Verband“ ist bis heute der Dachverband der meisten pietistischen Werke und Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum mit zur Zeit zusammen über

300.000 Mitgliedern. Konkret stellt sich die Frage: Sollen heutzutage Pietisten auf Gedeih und Verderb in der Volks- oder Landeskirche bleiben, während diese sich immer stärker vom Wort Gottes entfernt?

Viele Pietisten berufen sich auf ein Zitat, das einem der Hauptinitiatoren des ersten Gnadauer Kongresses im Jahre 1888, Professor Theodor Christlieb, zugeschrieben wird: „Wir Gnadauer wollen sein *in* der Kirche, wenn möglich *mit* der Kirche, aber nicht *unter* der Kirche.“ Dieser Satz stellt ein durchaus lobenswertes Motto dar, solange es möglich ist, in der Kirche zu bleiben.

2.1 Der Kirchenaustritt eines Gemeinschaftspräses

Im Jahre 1993 geschah etwas Spektakuläres, das es in der Zeit der über 100-jährigen Geschichte der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung noch nie zuvor gegeben hatte. Im Juni 1993 trat der Vorsitzende eines pietistischen Landesverbandes gemeinsam mit seiner Frau aus der Evangelischen Landeskirche aus, nämlich der Bauunternehmer *Willi Quast* aus Siegen, der Präses des Siegerländer Gemeinschaftsverbandes. Quast begründete seinen Austritt, der viel Wirbel hervorrief, mit einer Stellungnahme, die ich anschließend im Wortlaut wiedergebe:

„Ein Austritt aus einer Kirche, in der man fast 70 Jahre gewesen ist und in der man auch durch klare Verkündigung des Gotteswortes manchen Segen empfangen durfte, ist in unserem Leben ein tiefer Einschnitt. Aber die Entscheidung zum Austritt ist zur

Reife gekommen, da wir vieles, was in der Kirche schon länger und allmählich immer stärker zum Ausdruck kommt, mit unserem Schriftverständnis nicht mehr in Einklang bringen können. Wenn wir weiter in der Kirche geblieben wären, hätten wir uns schuldig an unserem Herrn gemacht.“

Und dann nennt *Willi Quast* folgende Austrittsgründe:

„**1. Die historisch-kritische Bibelauslegung**, die einen verhängnisvollen Prozess der Umdeutung und Inhaltsveränderung vieler biblischer Begriffe ergeben hat.

2. Die Ideologiefälligkeit der Kirche. Diese löst den Absolutheitsanspruch der biblischen Autorität ab durch aktuellen Gültigkeitsanspruch der konkreten Zeitgeistsituation. Dadurch ergibt sich ein enormer biblischer Substanzverlust. Anstelle der Kerninhalte des biblischen Zeugnisses treten letztlich die Losungen einer universalen Welterneuerung.

3. Die Politisierung der Kirche. Diese setzt andere Schwerpunkte als die Schrift.

4. Der Kirchentag. Dort werden die Impulse des protestantischen Liberalismus wirksam. Hier befindet sich die Kirche (der Kirchentag) im Nebel der Vieldeutbarkeit, hier wird das Schwimmen mit dem Strom der Zeit deutlich. Die Eskalation massiver Irrlehren auf dem Kirchentag ist unbestritten. Dazu zählt auch der Synkretismus der Kirche durch die Mitbeteiligung buddhistischer, hinduistischer und mohammedanischer Vertreter und das Offensein für ihre religiöse Propaganda auf dem Kirchentag.

5. Die Ökumene. Hier tritt das soziale, politische, humanitäre und

*Die evangelische
Kirche verlässt
massiv die göttlich
biblischen
Maßstäbe und
Ordnungen*

moralische Engagement an die Stelle des missionarischen. Die Ökumene ist zur Brutstätte des Zeitgeistes und ein Tummelplatz der Ideologien geworden.

6. Das Gebet von Assisi 1986. Es stellt eine noch nie dagewesene Einheitsaktion der Ökumene unter der Führung Roms und im Zusammenwirken mit dem Genfer Weltkirchenrat dar, wobei der Weltkirchenrat zu 40 Prozent von deutschen Kirchensteuergeldern finanziert wird. Hier wurde der christliche Absolutheitsanspruch vollkommen aufgegeben.^a

7. Die Weltfriedensversammlung Frieden, Gerechtigkeit und die Schöpfung bewahren wurde durch Carl Friedrich von Weizsäcker propagiert. Dieser Weltfriede hat mit dem Frieden Gottes nichts gemein.

8. Die evangelische Kirche verlässt massiv die göttlich biblischen Maßstäbe und Ordnungen:

- a) durch die Ordination von Frauen zum Hirtendienst in der Gemeinde und zum Bischofsamt,
- b) in der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare (Bejahung der Homosexualität),
- c) durch ihr Ja, wenn auch begrenzt, zur Abtreibung.
- d) In der Predigt hat Gottes Wort oft nicht mehr die uneingeschränkte Autorität, weil auch diese an den Theologischen Fakultäten geleugnet wird.
- e) Die Humanität ist an die Stelle der Nächstenliebe getreten und setzt für diese völlig falsche Akzente.

Ein weiterer Anlass zu unserem Schritt ist auch die Verwendung unserer nicht geringen Kirchensteuer zu von uns nicht gewollten Zwecken.

Die Bezeugung der Botschaft des Evangeliums mit der zentralen Mitte in der Person Jesu Christi, dem Sohn Gottes, und die in der Schrift uns deutlich gekennzeichnete Gemeinde Jesu als dem Leib Christi ist mir zur Aufgabe geworden, die ich in aller menschlichen Schwachheit weiter erfüllen möchte.

Wir grüßen mit dem Gotteswort: 'Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken. Denn wo du solches tust, wirst du dich selbst retten und die dich hören (1. Timotheus 4,16).'^b

2.2 Die gegenwärtige Diskussion über die Inner- oder Freikirchlichkeit Gnadaus

Die Erwiderung des Präses des Gnadauer Gesamtverbandes, Christoph Morgner, ließ nicht lange auf sich warten. In einem Brief vom 22. Juni 1993 schrieb er an Willi Quast: „Lieber Willi, ... - Du hast unsrer Kirche den Rücken gekehrt und damit unzähligen Pfarrern und Mitarbeitern, die ganz in unsrem Sinn arbeiten (auch im Siegerland!). Sie spielen für Dich künftig keine Rolle mehr, Du lässt sie allein und gibst sie auf. Das halte ich nicht für verantwortlich, zumal es wesentlich mehr sind, als wir manchmal ahnen. Lassen wir uns doch durch die Medien,

^a 1986 haben Vertreter vieler Religionsgemeinschaften gemeinsam mit Repräsentanten großer christlichen Kirchen um den Weltfrieden zu Götzen, Dämonen und Ahnengeistern „gebetet“ oder meditiert.

^b Austrittsbrief von Willi Quast; zit. nach: Idea-Dokumentation Nr. 16/93, S. 19.

die überall zielsicher das Fallobst aufspüren, nicht den Blick für die ganze Wirklichkeit verzerren ...

- Was werden diejenigen Gemein-
schaftsleute im Siegerland über Dei-
nen Schritt denken, die sich treu zur
Kirche halten, in ihr Verantwortung
übernommen haben und sich z.B. als
Presbyter engagieren? Die können
sich doch nur, weil Dein Beispiel
Schule machen wird, aus ihren Gre-
mien zurückziehen und die kirchliche
Arbeit anderen Kräften überlas-
sen ...

- Du hast Dich aus der Kirche he-
rausgelöst. Damit hast Du Dich auch
des Rechts begeben, künftig auf ir-
gendeine Weise Einfluss zu nehmen.
Wer austritt, kann nicht mehr auftre-
ten. Er hat zwar seine persönliche
Ruhe, begibt sich jedoch in die Be-
langlosigkeit.

- Du bist einen Schritt aus der Weite
in die Enge gegangen. Diese Ten-
denzen beobachte ich im Siegerland
mit großem Schmerz ...

- Dein Schritt wird Schule machen.
Bald werden Dir die nächsten, wahr-
scheinlich aus dem Vorstand, auf
Deinem Weg aus der Kirche folgen -
falls das bei vielen nicht schon ge-
schehen ist. Was wird das für Bedeu-
tung im Blick auf Eure Zugehörig-
keit zur deutschen Gemeinschaftsbe-
wegung haben? ...

‘Wer glaubt, flieht nicht.’ Mit Weg-
laufen verändern wir nichts. Wo wir
auch hingehen - ähnliche Probleme
sind schon da, nur zeitverzögert und
in kleinerem Maßstab. Das zeigen
uns doch die Freikirchen zur Genüge.
Die Geschichte des Reiches Gottes
sagt uns: Gott hat in einer desolaten

Kirche, für die wer weiß wie oft kein
Pffifferling mehr gegeben worden ist,
immer wieder Erneuerungs- und Er-
weckungsbewegungen geschenkt.
Wenn wir nicht damit rechnen und
daran glauben – wie wollen wir dann
über Hes 37 predigen?^a

Der Präsesbericht Christoph
Morgners von 1996 stellt drei Mo-
delle vor, die in der Zwischenzeit in
Gnadau propagiert und toleriert
werden:

1. Ergänzender Dienst: Die Ge-
meinschaft versteht sich als eine
Art geistliche Frischzelle im Kör-
per der Kirchengemeinde. Sie er-
gänzt deren Angebot etwa durch
Kinder- und Jugendarbeit und
durch Bibelstunden. Die Kasualien
(Taufe, Beerdigungen Hochzeiten)
und das Abendmahl bleiben voll-
ständig Aufgabe der Kirchen. Die
Gemeinde trifft sich in einem eigen-
en Gemeinschaftshaus (Typ A)
oder aber in kirchlichen Räumen
(Typ B). Ein Vorteil ist, wie Morg-
ner sagt, die Nutzung der Infra-
struktur der Kirche. Außerdem ste-
he man nicht in der Gefahr, als Sek-
te betrachtet zu werden. Man segele
im Fahrtwind der Kirche

2. Partielle Stellvertretung: Der
Gemeinschaftsprediger führt im
kirchlichen Auftrag anstelle des
Pfarrers Kasualien durch. In dieser
Hinsicht sind bereits Vereinbarun-
gen getroffen worden. Die Durch-
führung geschieht allerdings nur in
begrenztem Umfang. Diese Hand-
lungen müssen immer im Einzel-
nen abgesprochen werden. Man ist
auf das Wohlwollen des jeweiligen
Pfarrers angewiesen.

*Man ist auf das
Wohlwollen des
jeweiligen
Pfarrers
angewiesen*

^a Brief von C. Morgner an W. Quast vom 22. Juni 1993; zit. nach Idea-Doku-
mentation Nr. 16/1993, S. 20 ff.

3. *Alternative Stellvertretung* (Richtungs- oder Personalgemeinde innerhalb der EKD). Es handelt sich dabei in erster Linie um Missionsgemeinden in entkirchlichten Großstädten. Morgner: „Dort ... wo die Volkskirche geradezu verdunstet ist, brauchen wir evangelische Gemeinden, die sich als Missionsstationen begreifen und entsprechend unkonventionell agieren.“ Das bedeutet, dass ein vollzeitlicher Dienst unabhängig von der parochialen Kirchengemeinde erfolgt, aber man doch innerhalb der Kirche arbeitet. Es gibt dann auch ein Visitationsrecht der Kirche: Die Kirche überprüft die Gemeinde auf ihre Ordnungsmäßigkeit hin.

In Baden etwa gibt es laut § 10 Abs. 2 der landeskirchlichen Grundordnung eine Regelung, die es ermöglicht, neben den (parochialen) Ortsgemeinden auch Personalgemeinden zu gründen. Die Kirche kann aber in Personalfragen der Gemeinschaften mitbestimmen und sich in deren Belange einmischen. So besitzt sie das Recht der Visitation (Überprüfung) und kann etwa darauf dringen, dass der Prediger von einer von der Landeskirche anerkannten Ausbildungsstätte kommen muss.

Hierdurch erklärt sich die überraschende Tatsache, dass immer mehr pietistische Seminare Verträge mit weltlichen Universitäten oder bibelkritischen theologischen Fakultäten schließen, um „anerkannte“ Abschlüsse zu erhalten. Ein hoher Preis! Aber man zahlt nicht nur einen geistlichen, sondern auch einen materiellen Preis aufgrund dieser Verlautbarungen. Es heißt in „Grundsätze zur Bildung von Ge-

meinschaftsgemeinden innerhalb der Evangelischen Landeskirche in Württemberg“, die am 12.04.2000 vom württembergischen Oberkirchenrat herausgegeben wurden:

„Die Gemeinschaftsgemeinde erhält keine Zuweisungen bei der Verteilung der Kirchensteuermittel gemäß den allgemeinen Verteilgrundsätzen.“

Aufgrund solcher gravierender Forderungen und Bevormundungen, vor allem aber angesichts der - aus geistlich-biblischer Sicht betrachtet - immer unerträglicher werdenden Missstände in der EKD gibt es mittlerweile - gegen den Willen des Gnadauer Präses - ein viertes Modell:

Selbstständige Gemeinden: Hierbei gehören Gemeinden nur noch dem Gemeinschaftsverband, nicht aber der Kirche an. Diese Möglichkeit haben die Väter immer offen gelassen. Volker Heckl, der Direktor der Evangelischen Gesellschaft, sagte bereits in seinem Jahresbericht von 1993:

„Die vierte Form wäre die ‘selbständige Gemeinde’ als ‘freie Gemeinde’ außerhalb der Landeskirche aber innerhalb des Gemeinschaftsverbandes. Hier bestehen keine Rechte und Pflichten mehr gegenüber der Landeskirche. Diesen Zustand könnte man bezeichnen als ‘Konkurrenz’. Alle diese vier Formen haben wir in der Evangelischen Gesellschaft in Deutschland. Diese Pluralität muss auch bei uns möglich sein, wenn denn die Gemeinschaftsbewegung die ekklesiologische Frage nicht zur obersten Norm erhebt.“⁴

Es gibt eine „Arbeitsgemeinschaft Modell Vier“, die zur Zeit in

Heuchelheim bei Gießen ihren Sitz hat. Sie vertritt folgende Ziele.

A. Stärkung und Zusammenführung der bestehenden Gemeinschaften dieser Art und Ermutigung weiterer Gemeinschaften, dieses Modell zu praktizieren.

B. Initiative zum Bleiben innerhalb des Deutschen Gemeinschaftsverbandes und der segensreichen Tradition ihrer Gründerväter.

C. Klare, unverfälschte Verkündigung der biblischen Wahrheiten ohne Verwässerung durch theologische und politische Verwirrungen

Argumente^a und Gegenargumente zum Kirchenaustritt

1. Gnadau hat seine grundsätzliche Platzanweisung in der Kirche. Wir haben uns diesen Standort nicht ausgesucht. Wir finden ihn vor.

Gegenargument: Darf das vermeintliche Wissen um eine Platzanweisung absolut und für alle Zeiten in den Raum gestellt werden? Darf es auch dann noch behauptet werden, wenn sich die kirchlichen Verhältnisse so grundlegend und schwerwiegend geändert haben, dass schon die Gestalt der antichristlich-babylonischen „Hure“ aus Offenbarung 17 und 18 am Horizont auftaucht?

2. Absonderung ist Pharisäismus. Wer sich separiert, ist automatisch der Schuldige an der Spaltung.

Gegenargument: Separatismus um seiner selbst willen wäre in der

Tat zu kritisieren, aber nicht Absonderung aufgrund von vorhandenen Verführungen und Irrlehren (vgl. 2. Kor 6,14-18 u.a.).

3. Die Kirche ist die kranke Mutter, die man nicht im Stich lassen darf. Solange wir von ihr nicht abgewiesen werden, müssen wir alles tun, um ihr zu helfen. Wer sie verlässt, disqualifiziert sich moralisch und lässt diejenigen im Stich, die dort treu ihren Dienst tun.

Gegenargument: Es kann – gerade in der Endzeit mit ihren Umwälzungen – keine Vasallentreue um jeden Preis geben. Wer sich von einer Institution nicht trennt, welche die Sünde toleriert oder inzwischen sogar „segnet“ - der setzt ein falsches Signal und macht sich dadurch an der Verwirrung der Seelen mitschuldig.

4. Die Botschaft der Propheten besteht nicht in der Absonderung des reinen Restes, sondern im Ruf zur Umkehr des ganzen Volkes.

Gegenargument: Die Propheten haben Gericht und Gnade verkündet, aber eben auch Gericht. Niemals hätten sie die „Segnung“ von Sünde gebilligt, wie dies heute innerhalb der EKD und anderen Kirchen geschieht. Jahrzehntelange Proteste und Warnungen an die Adresse von Kirchenleitungen haben so gut wie nichts gebracht.

5. Gott wirkt noch in der Volkskirche

Gegenargument: Er wirkt noch mehr in Freikirchen und unabhängigen Gemeinden, soweit diese un-

Niemals hätten biblische Propheten die „Segnung“ von Sünde gebilligt, wie dies heute innerhalb der EKD und anderen Kirchen geschieht

^a Volker Heckl, Jahresbericht der EG, 1993, S. 12.

^a Die Argumente stammen im Wesentlichen vom Gnadauer Präses Christoph Morgner, insbesondere aus seinem Präsesbericht von 1996, sowie von Klaus Bockmühl, auf den sich Morgner zum Teil beruft.

geteilt auf der Grundlage der Heiligen Schrift stehen.

6. *Die Kirche steht auf dem Boden von Bibel und Bekenntnis*

Gegenargument: Dies ist heute keineswegs mehr eindeutig der Fall. Außerdem muss das formale Bekenntnis mit der kirchlichen Praxis übereinstimmen. Diese weicht aber mehr und mehr von den auf dem Papier noch existierenden Bekenntnissen ab. Lehrzuchtverfahren wegen Irrlehren kommen so gut wie nicht mehr vor.

7. *Die Kirche hat überall noch Ansehen*

Gegenargument: Auf dem Land vielleicht, aber nicht mehr in der Stadt. Außerdem handelt es sich um ein rein „menschliches“ Argument, welches für einen echten Christen stets hinter den Gehorsam gegenüber Gott zurückzutreten hat.

8. *Die Kirche besitzt eine gute Infrastruktur (Geld, Gebäude etc.), die wir nutzen können.*

Gegenargument: Oft bekommt man die Gelder (z.B. aus Kirchensteuern) gar nicht, auf die man hofft (s.o.). Vor allem aber sind Wahrhaftigkeit und Übereinstimmung mit der biblischen Wahrheit unendlich viel wichtiger als solch vordergründige Argumente, wenn eine Gemeinde im Segen wirken will.

3. Der Pietismus und der Zeitgeist

3.1 Die gegenwärtige innere Gespaltenheit der pietistischen und evangelikalen Bewegung

Im Jahre 2000 erschien in England ein Buch mit einem äußerst provokativen Titel: „*Evangelical-*

ism Divided“, zu deutsch: „Die Evangelikalen sind gespalten“. Autor ist Iain H. Murray, der frühere Assistent von Dr. Martyn Lloyd-Jones (1899-1981). Murray dokumentiert darin „die verhängnisvolle Veränderung in den Jahren 1950 bis 2000“ (so der Untertitel seines Buches), die von der biblischen Klarheit und Eindeutigkeit hin zur unbiblischen Verwässerung und Ökumenisierung der Evangelikalen geführt hat. Diese Veränderung führt Murray u.a. auf den Einfluss des immer liberaler gewordenen theologischen Fuller-Seminars in den USA sowie des bekannten Evangelisten Billy Graham zurück.

Wie Murray ausführlich belegt, hat Graham – im Gegensatz zu seinen Anfängen – seit den 50er Jahren in seinen Evangelisations-Feldzügen eine immer weitere Öffnung bezüglich seiner Partner vorgenommen – bis hin zu liberalen Kirchen und Rom. Er hat schließlich sogar darauf verzichtet, erweckte und bekehrte Menschen in eindeutig bibeltreue Gemeinden zu schicken.

Als Höhepunkt im Zusammenhang dieser Entwicklung ist das im Jahre 1994 in den USA veröffentlichte Dokument zu werten: „*Evangelicals and Catholics Together*“ („Evangelikale und Katholiken gemeinsam“), das u.a. von führenden Evangelikalen wie Charles Colson, Richard Land, Brian O`Connell, Bill Bright, Os Guinness, James Packer und Pat Robertson unterzeichnet ist. Darin wird – trotz Benennung fundamentaler Unterschiede – behauptet: „Evangelikale und Katholiken sind Brüder in Christus“ und dazu aufgerufen, auf „Prosely-

tenmacherei“ (also „Abwerbung“ von den jeweiligen Kirchen) zu verzichten.

3.2 Spaßkultur gegen Ernsthaftigkeit

In dem Buch „Was will der Pietismus?“ aus dem Jahre 2002 führte der Studienleiter am (pietistischen) Albrecht-Bengel-Haus, Tübingen, Volker Gäckle, unter der Überschrift „Fromme Wünsche in veränderter Zeit – Herausforderungen für den Pietismus im 21. Jahrhundert“ Folgendes aus:

„Während die überkommene pietistische Gemeinschaftsstunde ebenso wie die traditionellen Konferenzen sich als überaus formkonservativ zeigen und offensichtlich v.a. die Bedürfnisse älterer Glieder bedienen, erweist sich die pietistische bzw. evangelikale Jugend im Blick auf Gemeinschafts- und Veranstaltungsformen vielfach als sehr innovativ, kreativ und damit auch progressiv. Entsprechend kommt es heute zu dem skurrilen Phänomen, dass junge Pietistinnen ihrem Glauben mit heißem Herzen und glühender Jesusliebe Samstag nachts um 2 Uhr in HipHop-Sprechgesang, Szene-Chargon, mit grellgrün gefärbtem Haar, bauchnabelfrei und mit evangelistischem Anspruch Ausdruck verleihen, während sich ihre Väter und Großväter in der Gemeinschaftsstunde Sonntag mittags um 14 Uhr treffen, um dort dieselben pietistisch-evangelikalen Glaubensinhalte am Brüdertisch zu predigen. Die Töchter schlafen derweil noch aus.

... Es wird für die Zukunft des Pietismus entscheidend sein, diese innovative Kraft nicht zuletzt auch im Bereich der Gemeinschaftsformen wieder zu entdecken.“^a

Das missionarische Anliegen in Ehren, aber hier stellt sich die Frage, ob dieses „bauchnabelfreie Szene-Christsein“ wirklich noch mit der Heiligen Schrift, z.B. Eph 5 in Einklang ist:

„Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört. Auch schandbare und närrische oder lockere Reden stehen euch nicht an, sondern vielmehr Danksagung ... Lebt als Kinder des Lichts! ... Seht sorgfältig darauf, wie ihr euer Leben führt! ... Sauft euch nicht voll Wein, woraus ein unordentliches Wesen folgt ... Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem HERRN in eurem Herzen!“

Rainer Wagner bringt in seinem Buch „Gemeinde Jesu zwischen Spaltungen und Ökumene“ erschütternde Beispiele für die heutige – endzeitliche! – Verweltlichung bei vielen, die sich „Pietisten“ und „Evangelikale“ nennen, ohne dies noch im Sinne der Heiligen Schrift und der Väter wirklich zu sein. Zunächst weist er auf die schleichende Veränderung hin:

„Vor einigen Jahrzehnten meinten pietistisch geprägte Gemeinden, Musik und Kultur der Welt nutzen zu müssen, um so besser Außenstehende erreichen zu können. Später ging man weiter und hielt weltliche Ele-

*„Von Unzucht
aber und jeder
Art Unreinheit
oder Habsucht
soll bei euch
nicht einmal die
Rede sein“*

^a H. Schmid (Hg.), Was will der Pietismus?, Tübingen/Holzgerlingen 2002, S. 202 f.

*Das Verhältnis
zwischen Pietis-
mus und Bibel
war schon bei
den „Vätern“
nicht immer ganz
eindeutig*

mente der Unterhaltungsindustrie auch für die Gestaltung des Gemeindelebens für nötig. Die jüngere Generation sollte so besser angesprochen werden. Heute gleichen viele Glaubenskonferenzen in weiten Teilen der 'Wetten-dass-Show' des Blödelmeisters Thomas Gottschalk. Ja, selbst Tagungen für Pastoren und Prediger verlaufen in ähnlichem Stil. In Mitarbeiterschulungen versucht man, Gemeindeglieder mit Methoden zum Dienst zu motivieren, wie es Unternehmensberater und Motivationstrainer in ihren Seminaren machen.^a

4. Der Pietismus und die Bibel

4.1 Wo beginnt Bibelkritik?

Die Bibelfrage ist die entscheidende Frage. Aus dem Verhältnis zur Bibel ergibt sich entweder ein fester, klarer Standpunkt oder aber ein Schwanken und Spekulieren auch auf anderen Gebieten. Das Verhältnis zwischen Pietismus und Bibel war schon bei den „Vätern“ nicht immer ganz eindeutig. Manche Fehlentwicklungen lassen sich daraus erklären, dass man das Wort Gottes in Gestalt der Heiligen Schrift nicht ganz ernstnahm und eigenwillig darüber hinausging.

So tobt auch innerhalb der pietistisch-evangelikalen Bewegung seit vielen Jahren immer wieder ein Kampf um die Bibelfrage, sei es zwischen verschiedenen Seminaren in den USA (z.B. Fuller und Dallas), sei es in der deutschen Gemeinschaftsbewegung der 50er

Jahre (der Gnadauer Präses Walter Michaelis votierte bereits damals gegen die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift), sei es in den virulent immer vorhandenen, aber seit der Jahrtausendwende mit neuer Schärfe aufgebrochenen Diskussionen über die Unfehlbarkeit und Irrtumslosigkeit der Bibel.

Bibelkritik beginnt nicht erst da wo die Jungfrauengeburt Jesu Christi, seine Wunder, die sühnende Wirkung seines Todes am Kreuz, seine wirkliche, leibliche Auferstehung von den Toten, seine Himmelfahrt und Wiederkunft in Macht und Herrlichkeit geleugnet, umgedeutet oder relativiert werden oder wo bestritten wird, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist.

Bibelkritik beginnt schon da,

- wo biblische Schriften gegen ihren Selbstanspruch in verschiedene „Quellen“ aufgeteilt werden;
- wo ihre Entstehung in eine andere Zeit datiert wird, als es die biblischen Schriften selber bezeugen;
- wo ihre Entstehung anderen Verfassern zugeschrieben wird als denen, die in den jeweiligen Schriften genannt sind;
- wo behauptet wird, dass die von Jesus Christus in den Evangelien überlieferten Worte nicht alle von ihm stammen;
- wo die Erfüllung von Prophezeiungen in den biblischen Schriften in andere Zeiträume verlegt wird, als es an den betreffenden Stellen ausdrücklich vermerkt ist;

^a R. Wagner, Gemeinde Jesu zwischen Spaltungen und Ökumene, Wuppertal 2002, S. 107.

- wo behauptet wird, die Bibel sei in naturwissenschaftlicher, geographischer und historischer Hinsicht nicht irrtumslos.

Aus solcher angeblich „gemäßigten“ Bibelkritik (Kritik an der Entstehung und Einheit der biblischen Schriften) folgt früher oder später die „radikale“ Kritik (Kritik an den in der Bibel berichteten Inhalten), da die angeblich „gemäßigte“ Kritik dazu beiträgt, die Autorität der Bibel insgesamt zu untergraben und den Glauben an die Inspiration der Bibel durch Gott zu zerstören.

4.2 Der Kernpunkt der Diskussion über Bibeltreue unter Pietisten

Im evangelikalen Bereich ist der Streit um die Bibel neu entflammt. Kurz zusammengefasst geht es um die Frage: Ist die Bibel nur auf dem Gebiet des christlichen Glaubens und Lebens absolut zuverlässig (*Unfehlbarkeit*) – oder ist sie auch in historischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Fragen (z.B. Sechs-Tage-Schöpfung, Sintflut, einheitliche Verfasser-schaft der fünf Mosebücher, der Propheten Jesaja, Sacharja u.a.) Gottes absolut zutreffendes Wort (*Irrtumslosigkeit*)?

Während die Unfehlbarkeit der Bibel in Glaubens- und Lebensfragen unter Evangelikalen weithin unstrittig ist, wird die Diskussion über die Irrtumslosigkeit auf historischem, geographischem und naturwissenschaftlichem Gebiet zum Teil heftig geführt. Das große Problem dabei ist die *Vermischung und philosophische Übertünchung der*

Begriffe. So wird von Verfassern, die die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift auf naturwissenschaftlichem, historischem und geographischem Gebiet ablehnen oder zumindest hinterfragen, trotzdem die Bezeichnung „bibeltreu“ in Anspruch genommen. Und so wird von Seminaren, die sich der historisch-kritischen Theologie geöffnet haben, sogar behauptet, sie seien „an Bibeltreue nicht zu überbieten“ (so etwa H. Hempelmann von Liebenzell).

4.3 Warnung auch vor „gemäßigter“ Bibelkritik

Bereits in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts – kurz vor seinem Heimgang – warnte Friedrich Heitmüller, der frühere Vizepräsident des Gnadauer Verbandes, eindringlich vor der gemäßigten Bibelkritik. Ihm soll in dieser Diskussion das letzte Wort gehören. Heitmüller schreibt:

„Wir stehen vor dem Tatbestand, dass auch im Raum des Pietismus die ‚gemäßigte‘ Bibelkritik ihren Eingang gehalten hat. Seit einiger Zeit wird auch hin und her in Predigerseminaren Bibelkritik getrieben, wenn auch nicht mit dem ehrfurchtslosen gott- und christusfeindlichen Radikalismus Bultmanns und seiner Schüler, so doch in der Verneinung der Inspiration der Bibel durch den Heiligen Geist und in der Bejahung der Notwendigkeit einer ‚zweifachen Buchführung‘, das heißt, einer Unterscheidung zwischen zuverlässigen heilsgeschichtlichen Wahrheiten und unzuverlässigen, sich widersprechenden profangeschichtlichen (=

Je mehr der Pietismus sich dem Denken und Geschmack der „Masse“ anpasst, umso mehr wird er von dieser vereinnahmt

naturkundlichen, geschichtlichen) und sonstigen Aussagen. Auch die ‚gemäßigte‘ Bibelkritik spricht von ‚Irrtümern‘ und ‚Widersprüchen‘, die nun einmal zur ‚Knechtsgestalt‘ der Bibel gehören sollen, und sie machen uns den Vorwurf, dass die Bibel für uns ein ‚papierener Papst‘ sei, und dass wir das Wort des Apostels Paulus: ‚Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig‘ (2Kor 3,6), offenbar nicht kennen. Sie wissen nicht, dass Paulus mit dem ‚Buchstaben‘ nicht den Text des Alten und Neuen Testaments, sondern das alttestamentliche Gesetz vom Sinai meint.“^a

5. Wohin geht der Pietismus?

Entweder: Der Pietismus geht weiter auf dem eingeschlagenen Weg. Dann verliert er mehr und mehr seine geistliche Vollmacht und wird mit der Endzeitkirche und -Gesellschaft eins, die auf das Kommen des Antichristen und seines falschen Propheten zusteuert. Dieser Weg ist der breite Weg der großen Masse, der ins Verderben führt (Mt 7,13). Je mehr der Pietismus sich dem Denken und Geschmack der „Masse“ anpasst, umso mehr wird er von dieser vereinnahmt und in seiner prophetischen Beauftragung gelähmt werden. Umso mehr verliert er seine Kraft, „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ zu sein (Mt 5,13 ff.). Umso mehr wird er „lau“ werden – und der Herr wird ihn – wie die Gemeinde von Laodi-

zäa – „ausspucken“ aus seinem Munde (Offb 3,16).

Oder: Der Pietismus kehrt um. Er nimmt die Heilige Schrift und das Erbe der Väter ernst, die in ihrer Zeit die Menschen aus einer oberflächlich gewordenen Orthodoxie zu einer Vertiefung ihres Glaubenslebens riefen. Dies wird sicherlich nicht der Weg der Mehrheit – auch nicht innerhalb des Pietismus – sein, aber es ist der schmale Weg (Mt 7,14) der kleinen Schar, der in der Endzeit eine besondere Verheißung hat: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12,32).

Wie kann diese Umkehr aussehen? In Anknüpfung an Philipp Jakob Speners programmatische Schrift nenne ich *sieben „fromme Wünsche“* (lat.: „*Pia Desideria*“) an den Pietismus (also nicht: *des* Pietismus).^b Unter die Adressaten reihe ich mich ausdrücklich ein, denn ich weiß sehr gut um meine eigene Unvollkommenheit.

1. *Wir Pietisten sollten wieder umkehren zum unverfälschten, unverkürzten, unfehlbaren und irrtumslosen Wort Gottes in Gestalt der Heiligen Schrift.*

2. *Allein der dreieinige Gott der Bibel – Vater, Sohn und Heiliger Geist – soll im Zentrum unseres Glaubens stehen, insbesondere Jesus Christus als der einzige Weg zu Gott dem Vater, als der einzige Herr und Erlöser, der das vollständige und vollkommene Opfer für unsere*

^a F. Heitmüller, Warnung auch vor „gemäßigter“ Bibelkritik (1963), in: H. Jochums (Hg.), Die Bibel ist Gottes Wort, Wuppertal 2000, S. 75 ff.

^b „Neue Pia Desideria“ wurden in der letzten Zeit mehrfach formuliert, freilich mit unterschiedlicher Zielrichtung (so z.B. von H. Bräumer, Pietismus 2000, Holzgerlingen 1999; V. Gäckle, in: Schmid 2002, S. 189-218).

Sünden am Kreuz von Golgatha vollbracht hat (Hebr 9).

Wir Pietisten sollten Acht geben, dass wir im „ökumenischen Zeitalter“ nicht einen anderen Christus annehmen, etwa den „Christus in der Hostie“. Wir sollten auch keinen Christus verehren, der auf einer gnostisch-kabbalistischen Stufenleiter von Geistwesen steht oder uns in mystischer Weise in einer „Ikone“ begegnet. Und vor allem keinen Christus, der in einer Linie mit Show-Unterhaltern und „Lachkünstlern“ zitiert wird. Denn dies ist nicht der biblische Herr Jesus Christus, sondern eine von Menschen erfundene irdische Gestalt. Bewahren wir als Pietisten doch die Ehrfurcht vor dem heiligen und allmächtigen Gott!

3. Wir Pietisten sollten mit der biblisch-reformatorischen Erkenntnis Ernst machen, dass der Mensch nicht aufgrund seiner eigenen Werke gerettet wird, sondern allein aufgrund der Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch die Erlösung Jesu Christi, die der bußfertige Sünder im Glauben erfasst (Röm 3,24-28).

4. Wir Pietisten sollten zurückkehren zu der Erkenntnis und dem Vertrauen, dass Gott die Macht hat, durch sein richtig – und das heißt: bibeltreu – gepredigtes Wort Menschen zu bekehren.

Wir sollten keine Formen, Mittel und Methoden in Gottesdienst und Evangelisation verwenden, die von diesem Wort ablenken oder gar in Widerspruch zu ihm treten. Stellen „Rahmenprogramme“, die der Fernseh-Unterhaltungskultur entnommen sind, das „Wort vom Kreuz“, das für diese Welt ein „Ärgernis“ ist

(1Kor 1,18ff.), nicht doch auf die Ebene dieser Welt?

5. Wir Pietisten sollten daran festhalten oder es wieder ganz neu lernen, die Wahrheit in Liebe zu sagen und aus Liebe die Wahrheit nicht zu verschweigen (vgl. Eph 4,15).

Tendierte man früher eher zur „Wahrheit ohne Liebe“, so ist in unserer harmoniebedürftigen Zeit das Pendel stark in die entgegengesetzte Richtung ausgeschlagen. Wer sich auf Gottes Wort beruft und es wagt, Irrlehren und Missstände beim Namen zu nennen, wird – auch in pietistischen Kreisen – unter Umständen schnell als „Querulant“ gebrandmarkt. Wenn wir es aber nicht mehr wagen, uns auf die Bibel zu berufen, geben wir nicht nur die Wahrheit, sondern den Herrn selber preis!

6. Wir Pietisten sollten uns fragen, ob wir auf Gedeih und Verderb in einer Kirche bleiben können, die sich in immer größeren Schritten von Gottes Wort und Seinen Geboten entfernt.

Die Kirche zur Zeit von Philipp Jakob Spener war – trotz aller Missstände auch damals – noch nicht in einen solchen offensichtlichen Gegensatz zu Gottes Wort getreten, wie dies heute der Fall ist. Spener besaß noch Hoffnung für eine Reform der Kirche, die dann zum Teil auch eintrat. Gibt es auch heute noch solche Hoffnung? Ich wage es zu bezweifeln, da wir in einer endzeitlichen Lage stehen und die Zeichen der Zeit sich erfüllen.

7. Wir Pietisten sollten in froher Erwartung der Wiederkunft unseres HERRN Jesus Christus entgegenschauen und bereit sein für den Eintritt in sein Reich. ■

Zeitströmungen

Wohin, Pietismus?

Tendierte man früher eher zur „Wahrheit ohne Liebe“, so ist in unserer harmoniebedürftigen Zeit das Pendel stark in die entgegengesetzte Richtung ausgeschlagen

Thomas Jeising



Thomas Jeising Jg. 1963, verh., drei Kinder, hat 1991 das Studium an der Freien Theologischen Akademie abgeschlossen. Er ist Prediger und Mitglied im Ständigen Ausschuss des Bibelbundes.

Anschrift:
Steinweg 6, D-34576
Homburg/Efze
Email: t.jeising
@t-online.de

Ein wichtiger Teil des Bibelstudiums ist es, Fragen zu stellen. Fragen regen zum Forschen an. Jeder Leser kann Fragen einsenden und sich selbst an der Beantwortung von Fragen versuchen, denn wir drucken in dieser Rubrik nicht nur die Antworten ab, sondern auch neue von Lesern eingeschickte Fragen. Einsendung an: jeising@bibelbund.de.

1. Gilt der Missionsbefehl uns?

Ich höre von Zeit zu Zeit das Argument bzgl. des Missionsbefehls Jesu, er würde für die neutestamentliche Gemeinde nicht gelten, da die Aufforderung nicht zur ekklesia gesprochen sei, sondern ausschließlich zu Jesu Jüngern. Das ist zweifelsohne richtig, aber haben wir nicht heute noch ebenso Jesu Worten zu gehorchen? (Johannes Bunzel)

Zu dieser Frage haben wir drei Antworten erhalten, die alle zum selben Ergebnis kommen: Der Missionsbefehl ist ein Befehl für alle Christen und gilt uns heute auch. Die Argumentation unserer Leser betont jedoch jeweils unterschiedliche Aspekte, so dass wir alle Antworten abdrucken.

1.1 Antwort von Tabea Kunz:

Ich gehe davon aus, dass wir den Anweisungen Jesu auch heute gehorchen müssen, es sei denn, sie selbst enthalten eine Beschränkung oder aus dem weiteren biblischen Zusammenhang ergibt sich eine. Das geht z.B. aus 1Joh 2,3 hervor, wo es von Jesu Geboten heißt: „Und hieran erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben: wenn wir seine Gebote halten.“ Die Johannesbriefe gelten ja der *Ekklesia*, also der neutestamentlichen Gemeinde aus Juden und Heiden. Nun gibt es in den Evangelien auch An-

weisungen Jesu, die tatsächlich nur den Zwölfen für eine begrenzte Zeit galten. Denken wir an den Auftrag in Mt 10,5, wo es heißt: „Geht nicht auf einen Weg der Nationen, und geht nicht in eine Stadt der Samariter; geht aber vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Da der Missionsbefehl in Mt 28,18-20 den Auftrag in Mt 10,5 überholt, sowohl was die zeitliche als auch die ethnische Ausdehnung betrifft, gilt jetzt Mt 28. Ich sehe keine Beschränkung. Das ergibt sich auch aus der genauen Betrachtung des Wortlautes in Mt 28,18-20.

A. Der Befehl Jesu ist von der nachfolgenden Verheißung nicht zu trennen, wonach Jesus alle Tage bei denen sein wird, die seinen Missionsbefehl ausführen. Bezieht man den Missionsbefehl nur auf die 12 Jünger, muss man das auch mit der Verheißung tun. Welch schreckliche Konsequenz! Dabei rechnen wir doch jeden Tag mit der Gegenwart Jesu, und nicht nur dann, wenn wir missionieren. Da Befehl und Verheißung zusammengehören, gilt für die Dauer der Gültigkeit des Missionsbefehls das Gleiche wie für die Verheißung: „bis zur Vollendung des Zeitalters“, was wohl dem Ende dieser Welt entspricht. Für eine andere zeitliche Begrenzung müsste man behaupten, mit der Vollendung des Zeitalters sei das Ableben der Apostel gemeint. Dafür gibt es aber keinen biblischen

Hinweis. Vielmehr heißt es in Mt 24,14 von der letzten Zeit: „Und dieses Evangelium des Reiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdkreis, allen Nationen zu einem Zeugnis, und dann wird das Ende kommen.“

B. Laut Apostelgeschichte entstand an Pfingsten die *Ekklesia*. Auch der Missionsbefehl bezog sich offenbar auf die nachpfingstliche Zeit (siehe Apg 1,8) und wurde erst dann umgesetzt. Somit gilt er für die ganze neutestamentliche Gemeinde, zu der die Jünger Jesu gehörten. Nirgendwo gibt es einen Hinweis, dass sich ein Apostel nicht zu dieser Gemeinde zählte. Daher macht es keinen Sinn, in den Jüngern Jesu und der *Ekklesia* zwei verschiedene Adressaten zu sehen und nach dem Motto zu unterscheiden: „Was Jesus den Zwölfen sagte, kann der Gemeinde nicht gelten.“

C. Paulus, der in Sachen Mission am stärksten in Erscheinung trat (Rö 15,20f.), war zwar nicht anwesend, als Jesus den Missionsbefehl aussprach. Dasselbe gilt auch für die Mitarbeiter des Paulus, aber er bekam eine besondere Berufung als Heidenapostel. Auch lehrte er seine Schüler, dass sie das Evangelium predigen sollen (z.B. 2Tim 4). Sie alle gehorchten als Glieder der neutestamentlichen Gemeinde dem Missionsbefehl Jesu.

D. In den neutestamentlichen Briefen an örtliche Gemeinden finden wir durchaus den Aufruf zum Missionieren im Sinne des Missionsbefehls. Nach Eph 6,15 sollen wir beschuht sein mit der Bereitschaft zur Verkündigung des Evangeliums und laut Römer 11,25 gilt das „bis die Vollzahl der Nationen

hineingekommen sein wird“. So weit sind wir aber noch nicht, denn Israel ist nach wie vor verstockt. Und da laut Röm 10,17 der Glaube aus der Verkündigung kommt, hat auch die heutige Gemeinde bis zum Zeitpunkt der „Vollzahl der Nationen“ logischerweise einen Verkündigungsauftrag in der ganzen Welt.

Fazit: Die Auffassung, dass der Missionsbefehl heute keine Gültigkeit mehr habe, entstammt meines Erachtens nicht einer seriösen Exegese, sondern überzogenen Lehrsystemen wie sie in extremen Ausprägungen des Dispensationalismus zu finden sind. Wer den Missionsbefehl für ungültig erklärt, verstößt gegen Gottes Wort, von dem wir nichts wegnehmen und nichts hinzufügen sollen. Wer ihn aber befolgt, egal, ob im Inland oder Ausland, wird eines Tages hören: „Recht so, du guter und treuer Knecht!“

1.2 Antwort von Christoph Renschler

Ich lege zugrunde, dass sich die Behauptung, der Missionsbefehl Jesu gelte nicht für die neutestamentliche Gemeinde, aus der genauen Betrachtung von Mt 28,18-20 und des Kontextes ergeben muss. Sie darf sich nicht allein auf ein der Bibel übergeordnetes Lehrgebäude stützen. Weder die genannten Verse noch der weitere Zusammenhang geben aber den leisesten Hinweis darauf, dass der Missionsbefehl nur für Jesu Jünger in der damaligen Situation gelten solle. Das Gegenteil scheint mir der Fall zu sein.

Wer den Missionsbefehl für ungültig erklärt, verstößt gegen Gottes Wort

Wenn manche den Anfang der Gemeinde auf die Bekehrung des Kornelius verlegen, ist das nur eine Konstruktion um die eigene Ansicht zu retten

A. Die Voraussetzung für Jesu Auftrag in Mt 28,19 ist die unbegrenzt gültige Wahrheit von Mt 28,18: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

B. Jesus gibt seinen Jüngern im Missionsbefehl die Anweisung: „Lehrt die Getauften alles zu halten, was ich euch befohlen habe!“ Das bezieht sich auf alle Anweisungen Jesu, damit auch auf den Missionsbefehl selbst, es sei denn, er wäre ausdrücklich ausgenommen.

C. Als Jesus Mensch wurde, hat er sich unserer wegen erniedrigt und seine göttliche Eigenschaft der Allgegenwart (zeitlich wie räumlich) für eine Zeit aufgegeben. Somit ist klar, dass die Anweisungen Jesu in konkreten Situationen zu konkreten Menschen gesprochen wurden. Da uns aber ALLE SCHRIFT nütze ist zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit (2Tim 3,16), muss dies auch für Jesu Aufforderungen in den Evangelien gelten. Das schließt natürlich nicht aus, dass aufgrund sorgfältiger Exegese eine konkrete Aufforderung zeitbedingt gelten kann. Aber die Redesituation allein reicht dafür nicht aus. Um es noch plakativer zu formulieren: Wenn der Missionsbefehl nicht für die Gemeinde Jesu gilt, dann auch die Aufforderung Jesu, in ihm zu bleiben in Joh 15 nicht!

D. Es ist aus dem NT nicht ersichtlich, dass die 12 Apostel nicht zur neutestamentlichen Gemeinde gezählt wurden. Man müsste eine Spaltung erst konstruieren. In Joh 17,20-21 bittet Jesus den Vater geradezu um die Einheit seiner damaligen Jünger mit denen, die durch ihr Wort an ihn glauben würden.

Von einer Trennung in zwei Lager, an deren eines der Missionsbefehl alleine gerichtet ist, ist hier überhaupt nichts zu vernehmen. Wenn man den Anfang der Gemeinde wie üblich mit Pfingsten identifiziert, dann hatten die 12 außerdem gar keine Gelegenheit den Missionsbefehl zu befolgen. Jesus wies sie nach Apg 1,4 an, Jerusalem nicht zu verlassen bis sie die Verheißung des Vaters empfangen hätten. Wenn dann manche den Anfang der Gemeinde auf die Bekehrung des Kornelius verlegen, ist das nur eine Konstruktion um die eigene Ansicht zu retten.

E. Die Apostelgeschichte macht deutlich, wie sich unter der Führung des Geistes Gottes die Gemeinde Jesu aufmacht, alle Völker zu Jüngern zu machen. Ausgehend von Jerusalem über Judäa und Samaria bis an das Ende der (damals bekannten) Welt (vgl. Apg 1,8). Sollte der Heilige Geist die Gemeinde Jesu in ihrer Anfangszeit zu etwas getrieben haben, das zu erfüllen gar nicht ihre Aufgabe war?

1.3 Antwort von Dr. Carl Flesch

Das der Frage zugrunde liegende Problem hat seinen Ursprung in einem bestimmten Gemeindeverständnis, wie es in der dispensationalistischen Theologie zu finden ist. Dahinter steht die Frage nach dem Verhältnis des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Gottesvolkes und die verschiedenen Antworten, die darauf gegeben wurden.

Nachdem das Christentum zur Staatsreligion geworden war, verbreitete sich eine Ersatztheologie,

die behauptete, dass Israel, durch die Verwerfung des Messias, seine Rolle im Heilsplan Gottes verspielt habe und die Verheißungen, die von Gott im Bund mit Abraham, Isaak, Jakob und David gegeben wurden, jetzt vollständig auf die neutestamentliche Gemeinde übertragen wurden. Das Volk Israel hat in dieser Sicht auch in Zukunft oder am Ende der Zeit keine Bedeutung mehr. Der „christliche“ Antisemitismus der katholischen Kirche und Luthers hatte hier seine Wurzeln.

Anders im Dispensationalismus, der weitgehend auf Lehren von J. N. Darby (1800-1882) fußt und Israel-freundlich eingestellt ist. Dort gehen Christen nach Röm 11,25ff. zu Recht von einer zukünftigen Wiederherstellung und Rettung Israels aus („...und so wird ganz Israel errettet werden“). Nur wollte man jetzt auf jeden Fall ausschließen, dass die Gemeinde das wahre Israel sei oder sich das Königreich Gottes, wie es in den Evangelien gelehrt wird, in der Kirche erfüllt. Um das sicherzustellen wurde ein starker Bruch zwischen der Israel-Linie und der Gemeinde-Linie im Heilsplan Gottes angenommen. Es wurde gelehrt, dass die Gemeinde eine „Intercollage“ im Heilsplan Gottes darstellt, d.h. sie unterbricht gewissermaßen Gottes Heilsplan bis Pfingsten, der dann erst nach der Entrückung der Gemeinde wieder aufgenommen wird. Der Dispensationalismus betont die Trennung von Zeitaltern im Heilsplan. Dabei werden auch einzelne Bibelstellen verschiedenen Zeitaltern zugeordnet. So gilt für manche Vertreter eines sogenannten Hyper-Dispensationalismus die Bergpre-

digd nur bis zu Golgatha und dann erst wieder nach dem „Gemeindezeitalter“ im 1000jährigen Reich. Weil die „jüdische Linie“ im Heilsplan Gottes durch das Gemeindezeitalter unterbrochen werde, bekomme auch der Missionsbefehl erst nach der Entrückung der Gemeinde für Israel wieder eine Bedeutung. Israel werde dann im 1000-jährigen Reich die Nationen missionieren.

Diese Lehre, die ich eine „partielle Ersatztheologie“ nenne, missachtet, dass die „jüdische Linie“ nie unterbrochen wurde. Die Jünger Jesu und die erste Gemeinde, die ja zuerst nur aus Juden bestand, können wir als den „Überrest“ aus Israel ansehen und diesen Überrest gab es auch während den 2000 Jahren Kirchengeschichte. Im AT war die Zahl der Israeliten groß und die Zahl der gläubigen Heiden klein. Die Heiden mussten durch die Beschneidung erst zu Juden werden, um zum Volk Gottes gehören zu können. In den letzten 2000 Jahren war die Zahl der messiasgläubigen Juden klein und die Zahl der Christen aus den Nationen groß. Übrigens der Ölbaum Israel schlägt aus. Die Zahl der messianischen Gemeinden in Israel und weltweit nimmt zu!

Das lehrt uns Paulus in Römer 11. „So ist nun auch in der jetzigen Zeit ein Überrest nach Auswahl der Gnade entstanden“ (Röm 11,5). Paulus warnt auch in Röm 11,18-20 den Christen aus den Nationen: „Rühme dich nicht gegen die Zweige! Wenn du dich aber gegen sie rühmst – du trägst nicht die Wurzel, sondern die Wurzel dich. Du wirst nun sagen: Die Zweige sind heraus-

Die Jünger Jesu und die erste Gemeinde, die ja zuerst nur aus Juden bestand, können wir als den „Überrest“ aus Israel ansehen

*Keine Rede von
einer totalen Ver-
werfung Israels
im Zeitalter der
Gemeinde*

gebrochen worden, damit ich eingepfropft würde. Richtig: Sie sind herausgebrochen worden durch den Unglauben; du aber stehst durch den Glauben. Sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich!“ Gott hat nicht den alten Ölbaum umgehauen und einen neuen gepflanzt! Die Gemeinde ist in den Ölbaum Israels eingepfropft. Und: „Verstockung ist Israel zum Teil widerfahren,...“ (Röm 11,25). Keine Rede von einer totalen Verwerfung Israels im Zeitalter der Gemeinde!

Kommt man zu der gestellten Frage zurück, muss man sagen, die Jünger Jesu und die Menge, die sich zu Pfingsten bekehrt hat, war der Anfang der Gemeinde und es besteht eine Kontinuität zwischen den Heiligen des Alten und des Neuen Bundes. Es macht also gar keinen Sinn zwischen den Jüngern Jesu und der neutestamentlichen Gemeinde so zu unterscheiden, dass der Missionsbefehl Jesu nur den Jüngern gegolten haben soll. Die Jünger Jesu gehörten genau so zur neutestamentlichen Gemeinde wie wir heute. Wenn der Missionsbefehl nur den Jüngern gegeben wäre und diese nicht zur *Ekklesia* gehörten, hätten wir heute keinen Auftrag zu evangelisieren. Wären wir selber je zum Glauben an den Herrn Jesus Christus gekommen? Es besteht offensichtlich sowohl ein theologisches, als auch ein praktisches Problem, wenn wir einen so starken Bruch in der Heilsgeschichte annehmen würden.

2. Bruderkuß?

An einigen Stellen im NT ist vom Bruderkuß die Rede (Röm 16,16;

IKor 16,20; 2Kor 13,12; 1Thess 5,26; IPet 5,14). Wie ist mit diesen Aufforderungen umzugehen? Was bedeutet das für uns heute? (Hans Huber)

Der Kuss ist im Alten (z.B. 1Mo 33,4; 45,14.15; 2Mo 18,7; 1Sam 10,1; 1Kön 19,18) und im Neuen Testament als eine Art der besonderen Begrüßung erwähnt. Neben der üblichen Begrüßung war der Kuss ein Zeichen ehrender Verbundenheit. Dies wird am Besuch Jesu im Haus des Simon deutlich. Jesus hält dem Pharisäer, der ihm gegenüber besonders freundlich sein wollte, vor, dass er ihm keinen Begrüßungskuss gegeben habe, während die Sünderin ihm viele Küsse auf die Füße geschenkt habe (Lk 7,45). Besonders erwähnt wird der Kuss auch bei der Begrüßung des verlorenen Sohns (Lk 15,20). Auch das zum Verrat verabredete Zeichen zwischen Judas und der Tempelpolizei macht deutlich, dass der Kuss eine besondere Form der Begrüßung darstellte, die Judas seinem Lehrer Jesus entgegenbrachte (Lk 22,48). Die Aufforderung zum gegenseitigen Gruß der Christen untereinander mit einem Kuss hat also diesen Hintergrund. Paulus gibt ihm die zusätzliche Bezeichnung „heiliger Kuss“. Damit macht er deutlich, dass die besondere Freundlichkeit und Ehre, die sich Christen untereinander erweisen sollen, ihren Grund in dem geheiligten Umgang derjenigen hat, die durch die Vergebung der Sünden selbst Heilige sind. Petrus nennt ihn Kuss der Liebe und meint damit die besondere Liebe, die Christen untereinander

haben und die in ihren Begegnungen auch äußerlich zum Ausdruck kommt. So küsstest auch die Ältesten aus Ephesus beim Abschied Paulus und umarmten ihn dabei (Apg 20,37). Damit dürfte auch klar sein, dass er üblicherweise im Zusammenhang mit einer Umarmung vorkam und dann wohl auf die Wange geküsst wurde.

Die Aufforderungen gelten selbstverständlich auch heute. Ich verstehe sie so, dass Christen ihrer Verbundenheit im gemeinsamen Glauben und in der Liebe einen besonderen Ausdruck im Umgang untereinander geben. Dies sollte ein körperlicher Ausdruck der Nähe, Liebe und Verbundenheit sein, kann aber nach meiner Überzeugung unserer Kultur angepasst werden. In vielen Kulturen wird der Kuss als Begrüßung auch heute gepflegt, bei uns eher nicht. Meist ist eine Umarmung oder auch eine Berührung der Wangen die größte Nähe, die angemessen ist. Wir sind also in der christlichen Gemeinde gefordert, unserer besonderen Verbundenheit auch durch besondere Zeichen Ausdruck zu geben. Kühle Distanz ist keineswegs angebracht. Nach meiner Beobachtung gibt es da einige Defizite.

3. Erste und zweite Auferstehung?

Es gefällt mir sehr gut, dass in Bibel und Gemeinde u.a. auch Fragen und Antworten ein Thema sind. Für mich selbst gibt es da auch eine Unklarheit: Wie soll man die Aussagen der Bibel über die 1. und 2. Auferstehung verstehen? Welcher Zusammenhang besteht zur Entrü-

ckung und welche Rolle spielt dabei das Buch des Lebens (Offb 20,15; 21,27)? (Thomas Hoffmann)

Antwort von Frank Weber

Die Bibel lehrt zwei Arten von Auferstehung. Die Auferstehung zum Leben und die Auferstehung zum Gericht (Joh 5,29; Dan 12,2; Apg 24,15). Die erste Auferstehung wird auch als „Auferstehung der Gerechten“ bezeichnet (Luk 14,14) und als Auferstehung derer, die Christus bei seiner Wiederkunft angehören (1Kor 15,23; 1Thess 4,15-17). Die erste Auferstehung steht im direkten Zusammenhang zur Entrückung der Gläubigen (Off 20,6). Sie umfasst ausschließlich die Erlösten des alten und neuen Bundes (1Thess 4,13 +18; Dan12,2). Sie werden in Auferstehungsleibern zusammen mit den dann lebenden Gläubigen ins Tausendjährige Reich eingehen.

Die zweite Auferstehung ist die Auferstehung der Unbekehrten, die dann ihre ewigen Leiber erhalten, die für die Qualen der Hölle bereit sind. Es ist das letztendliche Gericht über alle Ungläubigen aller Zeiten (Mat 10,15; 12,36+42; Luk 10,14; Joh 12,48; Apg 17,31; 24,25; Röm 2,5+16; Heb 9,27; 2Pet 2,9; 3,7; Jud 6). Darum bezeichnet die Heilige Schrift dieses Ereignis als „Auferstehung zum Gericht“ (Joh 5,29).

Das Buch des Lebens führt als göttliches Verzeichnis die Namen derer auf, die Gott zum Heil erwählt hat und die deshalb ewiges Leben besitzen sollen. (Off 13,8; 17,8; 20,12; 21,27; 22,19; Dan

Der Kuss sollte körperlicher Ausdruck der Nähe, Liebe und Verbundenheit sein, kann aber unserer Kultur angepasst werden

*Für uns heute ist
das Buch des
Lebens eine
Stärkung der
Gewissheit der
Errettung*

12,1; Luk 10,20; sowie 2Mo 32,33; Ps 69,29; 139,16; Heb 12,23; Phil 4,3). Off 13,8 und 21,27 machen deutlich, wer die Grundlage zur Erlösung der von Gott Erwählten gelegt hat. Der Tod Christi besiegelte die Erlösung der Erwählten auf ewig, so wie Gott es in seinem ewigen Ratschluss schon vor Grundlegung der Welt beschlossen hat (Apg 2,23; 4,27-28). Auch wenn das Buch des Lebens die Namen aller Erlösten enthält, werden sie noch gerichtet nach Gedanken (Luk 8,12; Röm 2,16), Worten (Mat 12,37) und Werken (Mat 16,27). Sie werden an Gottes vollkommenem heiligen Maßstab gemessen (Mat 5,48; Röm 3,22-24; 1Petr 1,15-16). Anstatt fasziniert zu sein vom Phänomen der Macht oder der Fähigkeit Wunder zu wirken, sollten die Jünger die Wirklichkeit des Heils als das größte Wunder von allen erkennen (Luk 10,20). Das ist der ganze Zweck des Evangeliums (2Tim 3,10) und der Kernpunkt, auf den alle Wunder hindeuten, Menschen zu retten für die Ewigkeit in Gottes Gegenwart.

In Ergänzung dieser Zusammenstellung der Bibelstellen zum Thema wäre noch Folgendes zu sagen:

Die Frage ergibt sich aus der mehrfachen Unterscheidung zwischen Glaubenden und Nicht-Glaubenden. Wenn man das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus und die Zusage Jesu am Kreuz: „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein!“ sieht, dann sind schon im Totenreich Glaubende und Ungläubige getrennt. Bei

der Auferstehung wird es erneut so sein, dass klar unterschieden wird zwischen einer Auferstehung der Glaubenden und der Verlorenen. Bei der Entrückung die gleiche Trennung – nur die Glaubenden sind dabei. Das Buch des Lebens ist ein weiteres Mittel Gottes, diese Unterscheidung deutlich werden zu lassen. Das mag überflüssig erscheinen, aber Jesus deutet in mehreren Gleichnissen an, dass sich die Menschen hartnäckig vormachen, dass sie in die Herrlichkeit aufgenommen werden müssten und am Ende überrascht sind, obwohl sie es hätten wissen müssen.

Für uns heute ist das Buch des Lebens eine Stärkung der Gewissheit der Errettung. Das Buch des Lebens ist vergleichbar mit den genealogischen Listen, in denen verzeichnet ist, wer wirklich zum Volk Gottes gehört (vgl. Neh 7,5.64; 12,22; Hes 13,9; 1Mo 5,1). Für die ewige Errettung zählt aber nicht die Geburt aus Fleisch und Blut, sondern die ewige Geburt aus dem Geist Gottes. Die ist im Buch des Lebens verzeichnet. Darum finden sich dort die Namen der Gerechten (Ps 139,16), der Treuen (Ps 87,6), derer die Gott belohnen wird (Lk 10,20; Phil 4,3). Bestand im Alten Bund die Angst aus dem Buch des Lebens ausgestrichen zu werden (2Mo 32,32f; Ps 69,29), so ist für alle die im Glauben an Jesus zum Neuen Bund gehören, diese Furcht vorbei, denn das Buch ist das Lebensbuch des Lammes und wer glaubt, der ist gerettet und sein Name steht seit dem Anfang der Welt im Buch des Lebens (Offb 13,8).

4. Das Verlangen, beherrscht zu werden?

Kürzlich hörte ich, das „Verlangen“ der Frau nach ihrem Mann (1Mo 3,16), sei ein Verlangen danach beherrscht zu werden. Kann das stimmen? Leider habe ich bisher in keiner Auslegung zu dieser Stelle eine gute Erklärung gefunden, was mit dem Verlangen gemeint sein könnte. (Urs Güttinger)

Tatsächlich kommt das der deutschen Übersetzung „Verlangen“ zugrundeliegende hebräische Wort (*teschuqah*) nur dreimal vor und das genaue Verständnis hängt davon ab, ob man es der hebräischen Wurzel *schuq* zuordnen muss, woraus sich am ehesten die Übersetzung „Trieb“ oder „Leidenschaft“ ergibt (so etwa Delitzsch). Diese Übersetzung scheint auf den ersten Blick durch die Verwendung in Hohelied 7,11 gestützt zu werden. Die meisten modernen Kommentare deuten dann auch das Verlangen als sexuell triebhaft. Die Parallele im Hohelied ist aber so eindeutig nicht, denn dort ist aus dem Mund der Frau vom Verlangen des Mannes nach ihr die Rede. Außerdem wird das Verlangen und die Sehnsucht nacheinander im Hohelied sehr unterschiedlich ausgedrückt. Weiter müsste man auch fragen, worin in 1Mo 3,16 dann das Strafwort bestehen soll, da es das sexuelle Verlangen vor dem Sündenfall auch gab. Sexuelles Verlangen hat in der Bibel kein einzelnes Wort für sich, sondern kann mit verschiedenen Wörtern ausgedrückt werden, die aber auch anderes Verlangen meinen können. Die

sexuell-triebhaftige Deutung ist also mindestens einseitig.

Die Übersetzer der Septuaginta haben an den drei Stellen weniger den Affekt gesehen als eher die aktive Hinwendung. Die Frau wendet sich an ihren Mann (1Mo 3,16), obwohl er über sie herrscht, die Sünde wendet sich wie eine Person an Kain (4,7) und der Bräutigam wendet sich seiner Braut zu (Hoh 7,11). Das Motiv der Hinwendung entfällt in dieser Übersetzung.

Susan Foh argumentiert im Westminster Theological Journal (1974/ 75: 376-83) stärker von 1Mo 4,7 her, weil die beiden Stellen nah beieinander liegen und außerdem völlig parallel formuliert sind. Das Verlangen der Frau sei ein Verlangen danach, unabhängig vom Mann leben zu können und ihn zu dominieren. Das ist am ehesten mit dem Verlangen der Sünde in 4,7 gemeint, dass sie wie ein Raubtier auf dem Sprung ist und die Gelegenheit sucht, die Herrschaft über das Handeln Kains zu übernehmen. Dagegen soll Kain über die Sünde herrschen. Das Herrschen des Mannes über die Frau stünde dann im Gegensatz zu ihrem Bestreben nach Unabhängigkeit. In die Ehe als inniger Verbindung von Mann und Frau, in der der Mann von Anfang an die Führung haben sollte, kommt damit ein Machtkampf. Das wäre auch eine echte Strafe. Der Versuch mit dem Essen der verbotenen Frucht Unabhängigkeit von Gott zu erlangen, wirkt im Streben gegen die Führung des Mannes fort, und aus der liebevoll helfenden und unterordnenden Haltung wird Auflehnung und Machtkampf, denn Gott

Das Verlangen der Frau sei ein Verlangen danach, unabhängig vom Mann leben zu können und ihn zu dominieren

*Die in der Frage
angedeutete Aus-
legung geht in
die falsche
Richtung und ist
durch die
hebräische
Formulierung
nicht gedeckt*

verheißt der Frau die Aussichtslosigkeit ihres Strebens.

Eine etwas andere Erklärung versteht das hebräische Wort im Sinne eines zum Mann hingezogen und auf ihn bezogen sein. Samuel Külling etwa meinte: „Es geht hier in erster Linie um das weibliche Anlehnungsbedürfnis, die Abhängigkeit der Frau vom Mann, die positiv die Anpassung an den Mann, negativ die Hörigkeit, das ihm Verfallensein, zur Folge hat“. Diese Position argumentiert von der Zuordnung der Frau als Hilfe für den Mann (1Mo 2,18) und aus der Erfahrung, dass selbst die meisten Frauen, die „ihren Mann stehen können“, den Wunsch nach einer Verbindung mit einem Mann haben. In Wiederholung antiker Quellen hatte auch Luther gemeint, dass eigentlich kein vernünftig handelnder Mensch eine Ehe eingehen würde und so Gott gegen die Vernunft dafür gesorgt hat, dass Mann und Frau zueinander finden. Statt allein zu bleiben und sich den „Stress“ einer Ehe zu ersparen, sind es meist stärker die Frauen, die von einer harmonisch, liebevollen Beziehung träumen und sich an den Mann binden wollen. Die Strafe für die Frau liegt dann darin, dass sie auf der Beziehungsebene, die für sie besonders wichtig ist, Herrschaft erlebt.

Diese Möglichkeiten zum Verständnis liegen nicht weit auseinander und scheinen mir die Sache gut zu treffen. Die in der Frage angedeutete Auslegung geht aber in die falsche Richtung und ist durch die hebräische Formulierung nicht gedeckt, die einen Gegensatz zwi-

schen den Satzteilen nahelegt, was durch den Vergleich mit 1Mo 4,7 bestätigt wird.

Neue Fragen:

1. In 5Mo 34,10 heißt es in der Vergangenheitsform: „Und es stand in Israel kein Prophet mehr auf wie Mose, den der HERR gekannt hätte von Angesicht zu Angesicht ...“ Das wäre sinnlos, wenn Mose es selber geschrieben hätte. Wann aber könnte es dann angefügt worden sein? Und wenn es sich um eine vorausschauende Prophetie auf Jesus hin handelt, warum steht nicht die Futurform: „Es wird in Israel kein ...“? (*Hans Feil*)

2. Warum wollte Gott Mose töten (2Mo 4,24-26)? Er hatte ihn doch erst gerade zum Dienst am Volk Israel berufen und es ging doch nur um die Beschneidung seines Sohnes. Dagegen erscheint die Nachsicht mit Aaron sehr groß, der trotz des Goldenen Kalbes Priester sein darf. (*Doreen Vanheiden*)

3. Die Schwagerehe in 5Mo 25 diente offenbar dazu, dass die Witwe materiell versorgt ist. Aber ist das nicht Polygamie? Steht die Schwagerehe nicht im Widerspruch zur ursprünglich von Gott eingesetzten Einehe? Ein Jude, der zu Paulus' Zeiten zum Glauben gekommen ist, und der die Leviratsehe praktiziert hat, entsprach damit nicht mehr den Kriterien für Aufseher in 1Tim 3 („Mann einer Frau“). Warum konnte die soziale Absicherung der söhnelosen Witwe nicht auch anders organisiert werden, ohne dass der Bruder ihres verstorbenen Mannes gleich „zu ihr ein-geht“? (*Tabea Kunz*) ■

Maurer, Andreas. *Basiswissen Islam und wie Christen Muslimen begegnen können.* Holzgerlingen: Hänssler 2002. 120 S. Pb. 7,95 EUR. ISBN: 3-7751-3840-4

Mit Dr. Andreas Maurer hat sich ein ausgewiesener Kenner des gegenwärtigen Islam daran gemacht, gläubigen Christen eine tragfähige Grundlage für die Begegnung mit Muslimen in Deutschland zu liefern. Bereits während seines Studiums in Pretoria / Südafrika widmete Maurer sich der Begegnung zwischen Christen und Muslimen. Von 1984-1999 engagierte er sich an der Mission von Muslimen im südlichen Afrika und der Schulung von Christen für den Dialog mit dem Islam. In seinem hier in der deutschen Übersetzung vorliegenden Buch will er nicht nur über den Islam als Religion informieren, sondern Christen durch zahlreiche praktische Hinweise bei ihren missionarischen Begegnungen mit Muslimen unter die Arme greifen. Die Veröffentlichung will „Christen helfen, die Angst vor Muslimen zu überwinden und anzufangen, den Muslimen mit Verständnis und in einer liebevollen Art und Weise zu begegnen.“ (11). Dabei geht es ihm in erster Linie um die Vermittlung von Grundlagen. Einzelheiten islamischer Geschichte, Erläuterungen zum praktizierten Volksislam oder Hintergrundinformationen zum politischen Islam sucht man bei Maurer vergebens.

Etwa die Hälfte des Buches ist der Darstellung islamischer Geschichte und Glaubenslehre gewidmet. Grob gesehen hat Maurer sei-

ne Abhandlung in drei Kapitel untergliedert: die Lehre des Islam (13-67), christliche Antworten auf muslimische Einwände (68-97) und Hinweise für die Vermittlung christlichen Glaubens (98-127). Im Anhang finden sich

a. eine Liste neuerer, überwiegend deutschsprachiger evangelikaler Veröffentlichungen zum Islam (128-130),

b. die Adressen deutschsprachiger Organisationen, die hilfreiches Material zur evangelistischen Begegnung mit Muslimen vertreiben (131-133) und

c. eine Liste mit Erklärungen zu zentralen islamischen Begriffen (133-139). An dieser Stelle erläutert Maurer auch, warum er sich in der Nennung islamischer Begriffe und Namen einmal am arabischen Wortlaut orientiert und ein andermal eine eingedeutschte Schreibweise vorzieht. Das Buch ist durch zahlreiche Karten, Abbildungen und Tabellen aufgelockert.

Während seines Überblicks über 1400 Jahre islamische Geschichte (13-26) konzentriert sich Maurer auf die geistigen Wurzelgründe des Islam im arabischen Polytheismus, dem Judentum und einem zumindest teilweise häretischen Christentum (vgl. 30f). Sind die kurz gefassten Ausführungen zum Leben Mohammeds noch gut verständlich, verschwimmen die Verhältnisse zusehends, wenn gegen Ende 600 Jahre islamischer Geschichte in wenigen Zeilen abgehandelt werden und der asiatische Islam vollkommen ausgeklammert bleibt, wie übrigens auch im Rest dieses Buches. Unverständlich auch die Überlegungen, nach der Maurer in

Lesenswert



*Der Einordnung
Jesu als gewöhn-
lichem Prophe-
ten begegnet
Maurer mit Hin-
weisen auf
Koransuren, die
Jesus ganz
außergewöhn-
lich als sündlos,
von einer Jung-
frau geboren, als
Messias mit der
Macht zur Toten-
erweckung dar-
stellen*

seiner Karte (27) über die Verbreitung des Islam manche Länder namentlich anführt, andere (z.B. Algerien, Tunesien, Irak usw.) unerwähnt lässt. Auf den folgenden Seiten skizziert der Autor die unterschiedliche Prägung der überwiegend eingewanderten islamischen Bevölkerung Europas (27-30). Ohne Textbeispiele zu zitieren erläutert Maurer im folgenden Kapitel (30-37) die Entstehung des Korans, die Bedeutung der arabischen Sprache in seiner Überlieferung und die wichtige Regel der Abrogation (Aufhebung früher durch spätere Koranverse). Auch auf die mündliche Überlieferung der Aussprüche und Handlungen Mohammeds in Hadith und Sunna geht er in diesem Zusammenhang ein.

In der Folge nennt Maurer grundlegende Kriterien nach der Sunna in der Scharia zur Festlegung ethisch-politischen Handelns gelangen (37-40). Leider fehlen an dieser Stelle konkrete Beispiele für Bestimmungen der Scharia in Rechtsprechung und Alltagsleben. Im Zusammenhang mit der Besprechung des 'Heiligen Krieges' benennt Maurer die Gefahren legitimer Gewaltanwendung in islamischer Glaubensverbreitung, sowie die mangelnde Verträglichkeit demokratischen Denkens mit einer islamischen Gesellschaftskonzeption, in der sich Allahs Gebote auch unmittelbar auf den Bereich der Politik erstrecken (47-51). Hinweise auf das gegenwärtige Verständnis von 'Heiligem Krieg' und Demokratie im zeitgenössischen Islam finden sich allerdings nicht.

Recht differenziert weist Maurer in einem weiteren Kapitel auf die

Situation der Frau in islamischen Ländern hin. Zurecht unterscheidet er dabei zwischen koranischen Vorgaben wie der Abwertung von Frauen gegenüber Männern oder der Gestattung von Polygamie und Einflüssen vor- oder außerislamischer Vorstellungen, wie der Frauenbeschneidung, auf die heutige Praxis der Muslime (62ff). Islamische Feste und Speisevorschriften werden von Maurer zumeist nur genannt, ohne auf Ablauf oder Begründungen einzugehen (64-67).

Schwerpunkt und Stärke der vorliegenden Veröffentlichung liegen in der argumentativen Gegenüberstellung von Islam und christlichem Glauben, sowie den praktischen Tipps für das evangelistische Gespräch mit Muslimen, die im zweiten und dritten Kapitel entfaltet werden. Zuerst wird auf die islamische Ablehnung der Bibel als von Christen verfälschter Offenbarung Gottes eingegangen (71-76). Zum Nachweis der Zuverlässigkeit biblischer Schriften verweist Maurer auf erfüllte Prophetie, Augenzeugen, Archäologie und Parallelen in der außerbiblischen Geschichtsschreibung. Dem Vorwurf widersprüchlicher Varianten des Bibeltextes hält er die Existenz zahlreicher früher Bibelhandschriften und die Geschichte einer exakten Bibelüberlieferung gegenüber. Der Einordnung Jesu als gewöhnlichem Propheten begegnet Maurer mit Hinweisen auf Koransuren, die Jesus ganz außergewöhnlich als sündlos, von einer Jungfrau geboren, als Messias mit der Macht zur Totenerweckung usw. darstellen (76ff). Muslime, die die Gottessohnschaft Jesu bezweifeln, will er

auf entsprechende biblische Zeugnisse hinweisen und erklären, dass 'Sohn' in der Bibel nicht im biologischen Sinne zu verstehen sei (78ff). Mit einem Hinweis auf die Allmacht Gottes will Maurer Muslimen die Denkmöglichkeit der Fleischwerdung Gottes nahebringen (80). Islamischem Zweifel am Kreuzestod Jesu hält der Autor die biblischen und außerbiblischen Berichte dieses Ereignisses vor Augen (81-84). Dann argumentiert Maurer nicht unumstritten, dass Christen und Muslime zum selben Gott beteten, wenn auch das islamische Gottesbild durch die Angaben des Koran verfälscht seien (84ff). Die Trinität will er Muslimen mit einer Tendenz zum Modalismus durch den Hinweis auf die drei Erscheinungsweisen des Wassers oder der Sonne verdeutlichen (86ff). Im Hinblick auf das Jenseits rät Maurer an islamische Vorstellung anzuknüpfen, die auf eine barmherzige Vergebung Allahs, eine Fürsprache des Propheten oder die Erwählung Gottes abheben (88f). Der Gedanke der Erbsünde wird von Muslimen gemeinhin abgelehnt. Dem solle der Christ die biblische Einschätzung des Menschen gegenüberstellen (90f). Ferner verweist Maurer auf Unstimmigkeiten im Barnabas-evangelium, die dieses, entgegen islamischer Auffassung, als mittelalterlichen Mythos enttarnen. So könne Jesus weder mit dem Schiff nach Nazareth gefahren noch an mittelalterlichen Duellen teilgenommen haben. Als Korrektur der Evangelien fällt diese Schrift folglich aus (92f). Bei den von islamischen Autoren auf Mohammed bezogenen biblischen Propheten

zeigt Maurer, dass diese sich weit eher auf Jesus bzw. den Heiligen Geist beziehen (93-97).

Seinen dritten größeren Buchabschnitt widmet Maurer einigen konkreten Hinweisen für die Begegnung mit Muslimen (98-127). Zuerst wirbt Maurer für eine missionarische Sicht den europäischen Muslimen gegenüber. Nicht ganz überzeugend argumentiert er, eine weitverbreitete Angst von Christen Muslimen gegenüber beruhe im Wesentlichen auf einer Unkenntnis des Islam (98ff). Zwar wehrt er sich gegen eine Anerkennung des Islam als gleichwertige Religion oder eine Anpassung an islamische Lebensformen, fordert dann aber doch dazu auf, neben menschlichen missionarischen Kontakten auch öffentlich, humanitär und sozial vermehrt mit Muslimen zusammenzuarbeiten. Erhöhte Ausländerkriminalität oder Gefahren des islamistischen Extremismus finden bei Maurer leider keine Erwähnung. Maurers praktische Richtlinien für die Begegnung hingegen können manchem Christen helfen einen missionarischen Kontakt mit Muslimen aufzubauen ohne allzu schnell in ein Fettnäpfchen zu treten (102ff). Stichwortartig wird der Leser ermutigt, seine Bibel respektvoll zu behandeln, vor allem gleichgeschlechtliche Gesprächspartner zu suchen, sich gastfreundschaftlich zu zeigen, keinen Alkohol zu offerieren usw. Im Gespräch sollten zahlreiche Rückfragen helfen den Islam kennenzulernen, und die individuellen Positionen des Gesprächspartners zu erschließen. Christen sollten auch Fragen unbeantwortet lassen können, Glaubens-

Maurers praktische Richtlinien können manchem Christen helfen einen missionarischen Kontakt mit Muslimen aufzubauen ohne allzu schnell in ein Fettnäpfchen zu treten

Maurer geht leider gar nicht auf die kulturellen Besonderheiten türkischer Muslime ein, die in Deutschland bei weitem die Mehrzahl aller Muslime ausmachen

wahrheiten eingehend erklären, nicht aber um falscher Liebe willen verwässern (104ff). Christen sollten immer wieder auf die Bibel hinweisen, sowie Evangelien und anschaulich bildliche Texte verwenden. Hinweise auf einen glaubwürdigen Lebensstil gelten sicher nicht nur für den Muslim- Missionar (107). Maurer ermutigt ferner insbesondere Kindern biblische Geschichten zu erzählen, ihnen aber auch praktisch im Bereich von Hausaufgaben oder Ausländerfeindlichkeit zu helfen (110-113). Im typologischen Vergleich der Opferung Isaaks und dem Tod Jesu will Maurer Muslimen den Gedanken des stellvertretenden Opfers deutlich machen (114f). Das gemeinsame Nachdenken über die koranischen Aussagen über die außergewöhnlichen Eigenschaften Jesu sollen dem Muslim helfen die Einzigartigkeit Jesu zu erkennen (116f). Fünf moderne Gleichnisse führt Maurer an, um Muslimen grundlegende biblische Wahrheiten zu vermitteln (119-122). Da Muslime mit ihrer Bekehrung häufig die Einbindung in ihre Familie und ihren Freundeskreis verlieren, betont Maurer die Notwendigkeit, sich intensiv auch auf persönlicher Ebene um den neugeborenen Christen zu kümmern (123f).

Neben den oben schon angesprochenen sachlichen und themati-

schen Mängeln bedauert der Rezensent, dass Maurer gar nicht auf die kulturellen Besonderheiten türkischer Muslime eingeht, die in Deutschland bei weitem die Mehrzahl aller Muslime ausmachen. Auch die Situation des asiatischen Islam lässt er weitgehend unbeachtet. Sicher kann das Buch auch Geschmack auf mehr wecken. Allein mit den hier genannten Informationen kann das Gespräch mit einem überzeugten Muslim gelegentlich ins Stocken geraten, da manchmal zu schnell und mit zu wenigen einsichtigen Argumenten für die Wahrheit christlichen Glaubens eingetreten wird. Insgesamt jedoch handelt es sich um eine lesenswerte Veröffentlichung. Stärken des Buches liegen offensichtlich in seiner einfachen, gut illustrierten Darstellung islamischen Denkens. Insbesondere für den 'Anfänger' in der Begegnung mit Muslimen werden grundlegende Kenntnisse über Entstehung, Selbstverständnis, Glaubensgrundlagen und Alltagsleben im Islam vermittelt. Von besonderem Nutzwert sind die konkreten Gesprächshinweise und Anregungen zur Vermittlung biblischer Wahrheiten. Darüber hinaus wird eindringlich für die längst notwendige Mission unter Muslimen in Europa geworben..

Michael Kotsch
D-Bad Meinberg

Byron, John. *Slavery Metaphors in Early Judaism and Pauline Christianity: A Tradition-Historical and Exegetical Examination.* WUNT II. 162 Tübingen: Mohr Siebeck 2003 304 S. Pa-

perback: 49 EUR. ISBN: 3-16-148079-1

Immer wieder spricht Paulus von sich als einem Sklaven Jesu Christi. Auch an anderen Stel-

len im NT erscheint dieses in der Antike geläufige Bild, um das Verhältnis zwischen Menschen und Gott bzw. und Christus auszudrücken. Meist wird dieser übertragene Sprachgebrauch aus der griechisch-römischen Umwelt des NT erklärt, in der Sklaverei eine große Rolle spielte, auch wenn sie nicht mit der neuzeitlichen Sklaverei (z.B. aus *Onkel Toms Hütte*) einfach gleichgesetzt werden darf. Diese gängige Ableitung will der Autor der vorliegenden Studie hinterfragen, indem er aufzeigt, dass Paulus in seinem Gebrauch dieses Bildfeldes von seinem *jüdischen* Erbe und weniger von der gr.-röm. Praxis der Sklaverei bestimmt war.

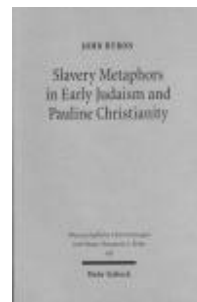
Im ersten Teil untersucht Byron die Sklavereimetaphern im AT und in der frühjüd. Literatur, in der er eine entwickelte Tradition entdeckt, gemäß derer die Juden dazu kamen, sich als Sklaven Gottes zu verstehen. Zunächst gibt Byron einen Überblick über den lexikalischen Befund von Genesis bis Philo von Alexandrien (22-36) und anschließend einen Überblick über Sklaverei im alten Vorderen Orient und in Israel.

In der Befreiung aus Ägypten liegt der Ursprung der Versklavung Israels an Gott. Das Volk wurde aus der Sklaverei befreit, um nun Gottes Sklaven zu sein. Diese Beziehung und Verpflichtung Gott gegenüber beruht auf der Bundestreue Israels und der alleinigen Anbetung Gottes. Als Sklaven Gottes konnten die Israeliten nur Gott dienen und gehorchen. Israel identifiziert sich selbst in einem Sklavenverhältnis. Das wird auch von Gott und anderen so gesehen (37-59).

Die folgenden Kapitel beleuchten, wie verschiedene frühjüd. Schriften und Autoren die tatsächliche Versklavung Israels (obwohl sie doch Gottes Sklaven waren) an verschiedene Mächte in der atl. und zwischentestamentlichen Geschichte theologisch verstanden und darlegten, wie Juden mit dieser Versklavung umgehen sollten (60-139).

Im zweiten Teil beleuchtet Byron die Bedeutung der Sklavereimetaphorik in vier Paulusbriefen. Wenn Paulus auf diese Weise von sich und anderen spricht, greift er also auf eine lange und wohl definierte atl.-frühjüd. Tradition zurück und verwendet zugleich Begriffe, die seinen Hörern und Lesern bekannt waren - und die sie freilich nicht nur atl.-frühjüd. gefüllt haben. Im Kapitel zum *Philipperbrief* (160-80) geht es überwiegend um die Beschreibung Jesu in Kap 2.6-11 als dem Sklaven Gottes („... er entäußerte sich selbst und nahm die Gestalt eines Sklaven an“), um ihre Bedeutung im Gesamtzusammenhang des Briefes und knapp um die Selbstbezeichnung des Paulus und Timotheus als Sklaven Christi (1.1; 2.22). Die Beschreibung des Sklavenweges und -dienstes Jesu (Erniedrigung - Gehorsam - Erhöhung) weist darauf hin, wie Paulus seine eigene Versklavung an Christus verstanden hat.

Kapitel elf untersucht „Sklaverei und Freiheit im Galaterbrief“ (181-202). Zunächst beleuchtet Byron die Sklavereibilder in 4.1-10 und die folgende Gegenüberstellung von Sara und Hagar. Dann geht es um Freiheit und Sklaverei im Gesetz Christi. Paulus betont, dass man nicht ein Sklave Christi sein kann



*Die Sklaven
Christi folgen
dem Gesetz
Christi*

und zugleich Menschen zu gefallen sucht. Die durch Christus in einer Art zweiter Exodus von der Sklaverei der Sünde befreiten Heiden würden im Gesetzesgehorsam ihre Freiheit verlieren und eine ähnliche Versklavung wie vor ihrer Bekehrung erleben. Diese Freiheit dient allerdings nicht zur Selbstverwirklichung, sie ist vielmehr die Gelegenheit frei vom Gesetz zu sein und es zugleich zu erfüllen. Die Sklaven Christi folgen dem Gesetz Christi. Hier (wie auch im folgenden Kapitel) spielt die pln. Selbstbezeichnung als Sklave Jesu eine untergeordnete Rolle. Zu fragen wäre, ob diese Selbstbezeichnung nicht ein eigenes Kapitel und eine Einordnung in die anderen Selbstbezeichnungen des Apostels verdient hätte (trotz der methodischen Einwände des Autors auf S. 146).

Im *Römerbrief* untersucht Byron die Versklavung an die Sünde und an Gott (203-33). Die ausführlichen Sklavereibilder in Kapitel 6, 7 und 8 werden ausführlich behandelt, knapp erscheinen die Vorkommen in Kap 12, 14, und 16. Es geht um die Wahl des Herren, dem man dient und die Folgen, sei es der Sünde zum Tod oder Christus zum Leben, so Kap 6. Abschließend will Byron die Selbstbezeichnung „Paulus, ein Sklave Christi Jesu“ in 1.1 von den zahlreichen Vorkommen der Sklavenmetaphorik im Rest des Briefes ableiten. Sklaven Gottes sind Menschen, die sich in der Taufe mit Christus identifiziert haben und dem Verhalten Christi nachfolgen. Wenn sich also Paulus als „Sklave“ Jesu Christi bezeichnet, dann hebt er weniger einen besonderen Status hervor, sondern erklärt

seine gemeinsame Position mit allen Gläubigen, das zur Einleitung des Römerbriefs und zum Briefduktus gut passt. Die Beobachtung aufgrund des innerbrieflichen Gebrauchs spricht gegen den Vorschlag, die Selbstbezeichnung von der atl Bezeichnung hoher Beamter von Königen als „Knechten“ her zu verstehen (z.B. in 1Sam 18.5,30; 19.4 LXX).

Im *1. Korintherbrief* liegt der Schwerpunkt auf Freien und Sklaven (234-57; „Der Freie und der Sklave Christi in 7.21-24“, „Paulus der freiwillige Sklave Christi in 9.16-23). Weder Freiheit noch Sklaverei sind entscheidend für Paulus, sondern der Gehorsam Christus gegenüber. Eine Zusammenfassung (258-63), Literaturverzeichnis und verschiedene Register runden den Band ab.

Leider fehlt ein einleitender sprachwissenschaftlicher Abschnitt über das Verständnis von Metaphern, wie er sich in fast allen der anderen neueren Studien zu einzelnen biblischen Metaphern findet. Handelt es sich z.B. bei der Rede von der Versklavung Gott gegenüber teilweise um tote Metaphern, also um feststehende Redewendungen, bei denen die ursprüngliche Übertragung gar nicht mehr präsent ist?

Zu fragen wäre auch, welche Rolle dieses Metaphernfeld anderswo im NT spielt (z.B. Mt 6.24; 1Petr 2.16; vgl. *ThWNT II*, 276-83; in den anderen Paulusbriefen geht es weniger um Sklavereimetaphern – nur Kol 1.7; 2Tim 2.4; Tit 1.1; 2.3; 3.3 –, sondern um tatsächliche Sklaven, S. 145, z.B. in den Haustafeln, vgl. jedoch Kol 3.25), mit welchen anderen Begriffen das NT von

dem gleichen Verhältnis spricht (z.B. Loskauf/loskaufen oder Lösegeld, Jesus als der Herr) und ob und wie Paulus auch mit dieser Metaphorik auf den Wegen Jesu geht (vgl. z.B. Joh 8.34).

Wenn auch keine leichte Lektüre, so ist diese Studie ein wichtiger Beitrag zum Verständnis dieser Redewendung, zum Selbstverständnis des Paulus und seiner Mitchristen, der christlichen Existenz überhaupt sowie zur paulinischen Christologie. In der Anwendung wäre zu fragen, ob die gemeinte Sache heute ebenfalls durch die Sklavereibilder ausgedrückt werden kann und muss (wobei dann das Bild erläutert werden muss – gerade von seinem jüdischen Hintergrund her – bzw. moderne Missverständnisse der antiken Sklaverei klargestellt werden müssen!) oder ob es heute geläufigere Bilder gibt, um die gleichen Inhalte angemessen ausdrücken zu können.

Freilich liegt gerade in dieser Metapher ein wichtiges Korrektiv

Grant, Leslie M. *Die Befreiung Jerusalems. Der Prophet Sacharja*. Retzow: Daniel 2001. 104 S. Paperback: 8,00 EUR. ISBN: 3-935955-11-1

Die einfache, ungekünstelte Auslegung des Propheten Sacharjas folgt den 14 Kapiteln des biblischen Buches. Sie ist offenbar als Hilfe für Bibelleser gedacht. Von daher muss man auch nicht auf alle Schwierigkeiten eingehen. Gewünscht hätte sich der Rezensent allerdings eine bessere Begründung für die Gleichsetzung

für manche Christen heute, die ihre Freiheit betonen (und beherzt) ausleben ohne zu bedenken, dass christliche Freiheit nur in der Bindung, im Sklavendienst Christus gegenüber und gemäß seinem Vorbild zu haben ist: „Christen sollen gehorsame Sklaven Christi werden und das Beispiel des Gehorsams Christi Gott gegenüber nachahmen. Dieser Christus-gemäße Gehorsam wird erreicht durch Gehorsam gegenüber dem Gesetz Christi, d. h. in dem das Muster Christi von Erniedrigung-Gehorsam-Erhöhung nachgeahmt wird“ (260). In diesem Gehorsam liegt paradoxerweise die christliche Freiheit. Abschließend ist auf M. J. Harris, *Slave of Christ: A New Testament Metaphor for Total Devotion to Christ*, New Studies in Biblical Theology 8 (Downers Grove: IVP; Leicester: Apollos, 2001, 224 S.) als eine Studie aus evangelikaler Perspektive hinzuweisen.

Christoph Stenschke
D-Bergneustadt

von Jesus Christus mit dem Engel des Herrn (S. 9). Bei manchen Deutungen der Bilder des Propheten können schon Fragen aufkommen, aber das liegt auch in der Schwierigkeit der Sache. Allerdings bleibt eine Aussage wie „Serubbabel ist ein Bild von Christus als dem Baumeister, dessen Haus senkrecht wie waagrecht eine vollkommene Quadratform aufweist“ (S. 29) unverständlich. Auch die Deutung von Sach 13,2-6 auf Christus bleibt unbefriedigend und geht nicht aus dem Textzusammenhang hervor, trotz der Behauptung des Verfas-

Christliche Freiheit ist nur in der Bindung, im Sklavendienst Christus gegenüber und gemäß seinem Vorbild zu haben

Einführung in die
Botschaft



Allegorisch-
spekulativ



sers: „ ... ihre innere Beweiskraft macht deutlich genug, dass sie sich auf niemand anders beziehen kann“ (S. 90). Es geht hier nicht um die Wunden des Erlösers, sondern um die eines falschen Propheten, von dem auch vorher die Rede war.

Der Sprache des Übersetzers merkt man an, dass sie von der mehr als 130 Jahre alten unrevidierten Elberfelder Übersetzung geprägt ist. Wendungen wie „... sollten wir freiwillig in solcher Verwirrung verharren, ...“ (S. 18) oder „Sünde muss aus dem Reich des

Lieth, Norbert. *Der Prophet Sacharja. Vision für eine neue Zeit. Was am Ende geschieht.*

CH-Pfäffikon: Mitternachtsruf 2003 273 S. Taschenbuch 7,00 EUR 10,50 CHF. ISBN: 3-85810-268-7

Mit dem Taschenbuch versucht der Verfasser, den Blick seiner christlichen Leser auf Christus und die Zukunft zu lenken (S. 17). Er hat sich dazu der schwierigen Botschaften des Propheten Sacharja bedient, die er möglichst einfach erklären will. Seine Kapitel machen den Eindruck, zuerst Bibelstunden gewesen zu sein. Das kommt auch etwas in der Formulierung der Überschriften zum Ausdruck („Politik, die nicht zum Ziel führt“ S. 80. „Die letzte Kriegsberichtserstattung“ S. 248).

Die streckenweise ganz solide Auslegung schießt allerdings häufig über das Ziel hinaus, weil sie offenbar allen Umständen Erbauliches für die Leser bieten will. Ein

Herrn Jesus Christus weggesäubert werden“ (S. 31) wirken reichlich verstaubt. Übrigens erfährt man den Namen des Übersetzers nicht, obwohl er sich öfter mit kleinen Anmerkungen zu Wort meldet. Leider ist dem Verlag auch bei der ISBN-Nummer ein Fehler unterlaufen, sodass man nicht weiß, ob die im Impressum oder auf der Rückseite die richtige ist.

Trotzdem wird der Bibelleser gut in die Botschaft des Propheten Sacharja hineingeführt.

Karl-Heinz Vanheiden
D-Hammerbrücke

Beispiel dafür ist die Deutung der Erfüllung von Sach 9,9 in Mk 11,4 auf die gegenwärtige Situation des jüdischen Volkes: „Der Esel ist angebunden, das heißt, er steht unter einer fremden Herrschaft. Israel ist heute mehr an die Macht Amerikas und der EU gebunden ... Der draußen angebundene Esel ist ein Bild für die Entfremdung des Menschen von Gott ... Der Esel befand sich am Scheideweg. Das jüdische Volk wird bis an den Scheideweg geführt werden ...“ (S. 178f).

Immer wieder springt der Verfasser aus der Auslegung Sacharjas in die anderer Schriftstellen. So erklärt er in der Auslegung von Sach 9,5-8 den Unterschied zwischen dem Auszug Israels aus Ägypten und dem Auszug der Philister aus Ägypten (?). Er stellt manches als Tatsache dar, wo viele Ausleger Fragen haben, und führt dann aus: „Der Jordan ist der ‚Todesfluss‘, der ins Tote Meer fließt. Er ist ein Bild für das Kreuz Christi, für den Tod und die Auferstehung, für die Neugeburt eines Menschen durch

die Bekehrung zu Jesus Christus ... Diesen Weg durch den Jordan sind die Philister nicht gegangen ...“ (S. 166f).

Die willkürlichen und nicht begründeten allegorischen Deutungen vermitteln dem Leser gerade kein Vertrauen in die Heilige Schrift, denn er kann nicht nachvollziehen, wie der Autor auf die Anwendungen kommt. Ähnlich ist es mit der

Hahn, Eberhard (Hrsg.) *Basiswissen Bibelverständnis. Hypothesen, Fakten, Alternativen.* Holzgerlingen: Hänssler 2002. Hg. Albrecht-Bengel-Haus 80 S. Tb. 5,95 EUR. ISBN: 3-7751-3832-3

Ein Buch von drei Studienleitern des Albrecht-Bengel-Hauses in Tübingen, wobei Eberhard Hahn als Herausgeber zeichnet. Es richtet sich besonders an Schüler der gymnasialen Oberstufe, aber auch an engagierte Gemeindeglieder. Das Buch bekennt sich eindeutig zur Bibel als Gottes Wort: „Sie will als Offenbarung verstanden werden, als Gottes Wort an ihre Leser“ (S. 9f.). Die Verfasser beziehen Stellung zur historischen Kritik an der Bibel z.B. so: „Bibelwissenschaft muss Gott mit seinen Möglichkeiten mitdenken, ja sogar von ihm ausgehen. Sonst missachtet sie den Selbstanspruch ihrer grundlegenden Quelle“ (S. 15) und „An die Stelle des Priestertums aller Gläubigen auch in theologischen Fragen tritt so das Papsttum der wissenschaftlichen Theologie“ (S. 16).

Zur Entstehung des Alten Testaments, wo ja in den Einleitungsfragen

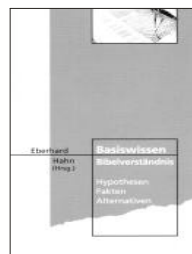
Deutung der prophetischen Aussagen auf das heutige Israel. Es hätte dem Buch gut getan, wenn der Verfasser an diesen Stellen wesentlich mehr Vorsicht hätte walten lassen. So bleibt vieles leider nur spekulativ und nicht wirklich biblisch begründet.

Karl-Heinz Vanheiden
D-Hammerbrücke

gen mittlerweile auch unter evangelikalen Theologen eine große Bandbreite von Meinungen geduldet wird, finden sich folgende wichtige Aussagen: „Notwendigerweise werden künstliche anonyme Verfasser eingeführt (z.B. Jahwist, Elohist, Deuteronomist und Priesterschrift für die fünf Mosebücher oder Deuterocesaja für Jes 40-55), die so historisch nirgends belegt sind“ (S. 24) und „Das historisch kritische Modell kann auf keine historischen und literarischen Zeugnisse bzw. Quellen zurückgreifen“ (S. 31).

Die Autoren nehmen beim Neuen Testament auch zur „Zwei-Quellen-Theorie“ Stellung und liefern verschiedene Argumentationshilfen, um diese Hypothese zu hinterfragen. Angemessen können wir die Bibel nur verstehen, wenn wir erkennen: „Sie hat ihren Ursprung in dem heiligen Gott und bewirkt die Heiligung des Hörers: Sie ist Heilige Schrift“ (S. 74). „Die über Jahre anhaltende Beschäftigung mit der Bibel informiert nicht nur umfassend über Gottes Geschichte mit den Menschen, sondern prägt unser gesamtes Leben in nachhaltiger Weise“ (S.78). Mein Ergebnis:

Besonders für
Schüler geeignet



1. Das Buch ist besonders für Schüler geeignet, die sich im Religionsunterricht mit solchen Problemen befassen müssen, die ihnen durch Religionslehrer zugemutet werden, die selbst durch die historisch-kritische Schule gegangen sind. Unverständlich bleibt mir, dass die historische Kritik mit all ihrem schädlichen Einfluss zwar angegriffen, aber doch als ständige Größe angesehen wird, mit der man sich immer wieder auseinandersetzen muss. Hat wirklich „die wissenschaftliche Auslegung der historisch-kritischen Methode zu danken“ (S. 14)? War der Schaden, den sie angerichtet hat, nicht unvergleichbar größer, als ein vermeintlicher Nutzen?

2. Gibt es wirklich ein „synoptisches Problem“ (S.59)? Frau Dr. Eta Linnemann meint: „Es gibt kein Synoptisches Problem“. Müssen wir uns von bibelkritischen Theolo-

gen (es werden etliche von ihnen zitiert) Probleme durch antigöttliche Hypothesen und Modelle an die Bibel herantragen lassen und dann Gegenargumente finden, obwohl diese nur zeitweise gelten und immer wieder überholt werden?

3. In der heutigen Diskussion um die Autorität der Bibel wäre ein klares Bekenntnis zur Fehler- und Irrtumslosigkeit des Grundtextes der Bibel bestimmt hilfreich gewesen.

4. Von den Autoren wird die evangelische Kirche mit ihrem Bekenntnis sehr positiv dargestellt (S.74). In der Praxis ist jedoch von den aus dem Bekenntnis sich ergebenden Folgerungen und Konsequenzen wenig zu finden.

5. Ein Verweis auf weiterführende Literatur wäre vorteilhaft gewesen.

Kurt Wiener
D-Waldachtal

Wertvoller Beitrag



Kim, Byung Mo. Die paulinische Kollekte. Tübingen und Basel: Francke 2002 199 S. Paperback: 44,- EUR. ISBN: 3-7720-2830-6

Trotz ihrer Bedeutung für Leben und Werk des Paulus sowie für seine Theologie hat die paulinische Kollektensammlung in den heidenchristlichen Gemeinden zugunsten der Armen Jerusalems in der neutestamentlichen Wissenschaft bisher eher ein Schattendasein geführt.

Der vorliegende Band greift wichtige Aspekte der paulinischen Kollekte auf. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem *Wesen* der Kollekte, das der Autor in Anlehnung an

Klaus Bergers These in Analogie zu den Almosen gottesfürchtiger Heiden für Israel sieht:

Die im Prinzip heidenchristlichen Gemeinden des Paulus verhalten sich zur Gemeinde in Jerusalem (Judenchristen) wie ‚Gottesfürchtige‘ und ‚Sympathisanten‘ zu jüdischen Gemeinden. Durch die Kollekte brachten die paulinischen Heidenchristen ihre Bekehrung zum Herrn Jesus Christus, ihre dadurch ermöglichte Zugehörigkeit zu den Jerusalemer Judenchristen und ihre Gemeinschaft mit ihnen auch ohne Beschneidung und Gesetzesobservanz zum Ausdruck (5).

Nach einem Forschungsüberblick beginnt Kim mit einer hilfrei-

chen Untersuchung des Aufbaus und der Bedeutung von 2Kor 8. „Die Kollekte wird durchgeführt, um Gott zu ehren und den guten Willen des Paulus, d.h. die Gemeinschaft zwischen Heidenchristen und Judenchristen, durch die materielle Hilfeleistung zu verwirklichen“ (56). Das folgende Kapitel gilt dem Aufbau und der Bedeutung von 2Kor 9. In 2Kor 9 zeigt sich das Hauptanliegen des Paulus, nämlich „die Anerkennung der Korinther als vollberechtigte Mitchristen durch die Jerusalemer. Durch die Kollekte sollen die paulinischen-gesetzesfreien Heidenchristen von den petrinisch-gesetzesorientierten Juden- und Heidenchristen endlich anerkannt werden, und zwar als vollberechtigte und gleichrangige Mitchristen“ (96). Anschließend beleuchtet Kim das literarische Verhältnis von 2Kor 8 und 9 und spricht sich überzeugend für die literarische Einheitlichkeit dieser Kapitel aus (134).

Nach dieser intensiven Arbeit am 2Kor will der Verfasser Ursprung, Wesen und Geschichte der Kollekte von Gal 2 her rekonstruieren (137-82). Den historischen Ursprung der Kollektenvereinbarung sieht Kim auf dem Apostelkonzil in Jerusalem zwischen der antiochenischen Gemeinde und den Jerusalemern. Das Wesen der Kollekte ist ein „sichtbares Zeichen für die Gemeinschaft bzw. Einheit unter den christlichen Gemeinden aus Juden und Heiden“ (149). Die These, dass die Kollekte dem Modell der Almosen der gottesfürchtigen Heiden für Israel folgt, kann Kim überzeugend belegen. So schreibt er: „Durch die Kollekte, die als mate-

rieller Hilfsdienst für die Armen in der judenchristlichen Gemeinde in Jerusalem von den makedonischen bzw. korinthischen Heidenchristen des Paulus unternommen wurde, kommen vor den judenchristlichen Kollektenempfängern der begnadete bzw. bekehrte Status der heidenchristliche Kollektengeber und damit zugleich die durch das Begnadetsein zwischen heidenchristlichen Gebern und judenchristlichen Empfängern bestehende Gemeinschaft zum Ausdruck“ (184). Dass sich Paulus und die Jerusalemer an einem Almosen-Modell orientiert haben, ist angesichts der auch anderweitigen Rückgriffe des Apostels auf das Alte Testament und die frühjüdischen Traditionen bezüglich der Heiden sowie ihres Verhältnisses zu Israel plausibel.

Anschließend zeichnet Kim Anlass, Verlauf und Durchführung der Kollekte in den paulinischen Gemeinden nach (168-82). „Der Anlass für diese Kollektenaktion war die Verwirklichung des Plans des Paulus, nach Rom bzw. in den Westen des römischen Reiches zu reisen. Nachdem er seine Gemeinden an einigen wichtigen Orten im Osten ... gegründet hatte, wollte er nun seinen lange gehegten Wunsch, auch im Westen zu missionieren, realisieren. Bevor er aber die Reise in den Westen antrat, wollte er seine gesetzesfrei lebenden heidenchristlichen Gemeinden im Osten mit der im Prinzip gesetzestreu lebenden judenchristlichen Gemeinde in Jerusalem durch die Kollekte fest aneinander binden. Denn es bestand zwischen beiden Seiten aufgrund des gemeinsamen gesetzesfreien Evangeliums hinsichtlich des Heils

Die Kollekte wird durchgeführt, um Gott zu ehren und die Gemeinschaft zwischen Heidenchristen und Judenchristen zu verwirklichen

**Die Studie wirft
bedeutende
Fragen nach
dem Miteinander
von Gemeinden
und Christen
heute auf**

**Alle vorgestellten oder
besprochenen Bücher**
oder Schriften können
Sie über folgende An-
schrift bestellen:

Bibelbund e.V.
Geschäftsstelle, Postfach
460320, D-12213 Berlin
Tel.: (030) 4403 9253,
Fax (030) 4403 9254,
email:
bestellung@bibelbund.de

Die Auslieferung
erfolgt über
diakonos medien.
Versandkosten:
1-2 EUR.

eine grundsätzliche Glaubensgemeinschaft“ (186). Der Band endet mit einer „Auswertung der Ergebnisse“ und mit einem Literaturverzeichnis (187-99).

Bei vielen guten und hilfreichen Einsichten und manchen Anfragen im Detail ist zu bedauern, dass sich der Autor auf die Vorkommen im 2Kor und Gal beschränkt und den Befund des Röm mit seinen wichtigen Aussagen zu Wesen und Ziel der Kollekte (15,27) und auch die Hinweise der Apostelgeschichte nicht angemessen berücksichtigt, so dass die an sich wichtige Arbeit nur Teilaspekten gewidmet bleibt.

Anzufragen ist ferner, ob bei einer anderen Zuordnung der Angaben in Gal 2,1-10 zur Apg eine befriedigendere Lösung entstehen würde. Wenn Gal 2,1-10 nicht mit dem Bericht vom sog. Apostelkonzil in Apg 15 gleichgesetzt würde („und im paulinischen Bericht über den historischen Ursprung der Kollektenvereinbarung auf dem sog. Apostelkonzil ...“, 6, siehe oben zu Ursprung der Kollekte), sondern mit dem Hungerhilfebesuch des Paulus und Barnabas in Jerusalem in Apg 11,27-31, dann entsteht ein anderes Bild. Dafür sprechen mehrere Gründe. Gal 2 passt besser zu Apg 11, d.h. anlässlich der Überbringung der Gaben der heidenchristl. Gemeinde Antiochias für die notleidenden Jerusalemer Christen wird vereinbart, dass Paulus auch *weiterhin* an die Armen dächte, was er sich auch eifrig bemüht hat, zu tun (Gal 2,10). In Apg 15 ist von materieller Hilfe oder gegenseitiger Verpflichtung keine Rede. Die Frühdatierung des Gal aufgrund der südgalatischen Hypothe-

se findet immer mehr Vertreter. Für diese andere Gleichsetzung sind von evangelikalen Forschern immer wieder gewichtige Gründe vorgebracht worden. Mit der von Kim und weiten Teilen der Paulusforschung vorgenommenen Gleichsetzung entstehen eine ganze Reihe von Problemen, die dann umständlich und mit mehreren teils fragwürdigen Hypothesen gelöst werden müssen.

Neben dem wertvollen Beitrag zum Leben, Mission und Theologie des Paulus sowie zur Auslegung von 2Kor 8-9 (mit den Aussagen zum Umgang mit Geld) wirft diese gründliche Studie anhand der facettenreichen paulinischen Kollekte auch bedeutende Fragen nach dem Miteinander von Gemeinden und Christen heute, ihrer gegenseitigen Wertschätzung, ihres Ringens um eine (durchaus auch handfeste) geistliche Einheit und auch nach der Bedeutung gegenseitiger (finanzieller) Hilfe auf. Wie und auf welche Weise kann diese von Christus gestiftete Gemeinschaft heute angemessen zum Ausdruck gebracht werden? Der von Paulus gewiesene Weg bietet Impulse für eine Neubesinnung, diese geistliche Gemeinschaft unter Gemeinden zu leben, zu pflegen und auszudrücken. Auch die häufig betonte und absolut verstandene Unabhängigkeit der Ortsgemeinde wäre von der paulinischen Kollekte her mit ihrem geistlichen Ziel und Willen zur überregionalen Einheit von Gemeinden sowie von anderen Hinweisen im Neuen Testament neu zu bedenken.

Christoph Stenschke
D-Bergneustadt

Herausgeber:
Bibelbund e.V. Berlin

Bibel und Gemeinde

Copyright:
© Bibelbund e.V.

Bibelbund Schweiz
Präsident: Steffen Denker,
Sekretär: Albert Sigrist, Waltenschwil
eMail: a.sigrist@profot.ch
Kassier: Bernhard Graf, Ulisbach

Bibelbund Deutschland
Vorsitzender: Richard Bergmann, Bergstr. 2, D-09392
Auerbach, eMail: Bergmann@bibelbund.de

Schatzmeister und Sekretär: Ansgar N. Przesang, An-
schrift: siehe Geschäftsstelle.
Geschäftsstelle und Schriftenversand:
Postfach 470268, D-12311 Berlin
eMail: kontakt@bibelbund.de
Telefon: 030/ 440392-53
Fax: 030/ 440392-54

Schrift- und Verlagsleitung:
Karl-Heinz Vanheiden, Friedrichsgrüner Str. 83,
D-08269 Hammerbrücke,
Telefon: 037465/40707 Fax 037465/44422
eMail: verlag@bibelbund.de
Internet: <http://www.bibelbund.christen.net/>
Redaktion: Karl-Heinz Vanheiden (Leitung), Dr. Ste-
phan Holthaus, Dr. Helge Stadelmann, Michael Kotsch,
Steffen Denker.

Weitere Mitglieder des ständigen Ausschusses: Her-
bert Becker (stellv. Vorsitzender), Peter Engler, Thomas
Jeising, Dr. Stephan Holthaus, Dr. Jürgen-Burkhard
Klautke, Michael Kotsch, Otto Wiebe, Rainer Wagner,
Kurt Wiener.

Abonnement:
Zu allen Fragen des Abonnements wenden Sie sich bitte
direkt an das Sekretariat (s.o.). *Bibel und Gemeinde* er-
scheint vierteljährlich und kann jederzeit abonniert wer-
den. Kündigungen sind jederzeit möglich (anteilige
Erstattung des Abonnementpreises erfolgt nur auf aus-
drücklichen Wunsch unter Angabe der Bankverbindung).
Die Abonnementpreise sind im Januar für das laufende
Jahr im voraus zu entrichten, Lastschriftentzug zu Las-
ten von Konten in Deutschland ist möglich (hierzu wen-
den Sie sich bitte an den Schatzmeister).
Kosten (einschl. Versand international): EUR 14,-
Schweiz: CHF 24,-

Satzherstellung: KHV Hammerbrücke

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auf-
fassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser
selbst verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht
zwangsläufig mit denen des Bibelbundes oder der Re-
daktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthaltung des
Bibelbundes.

Bibelbund-Mitgliedschaft: Als Mitglied stellen Sie sich
verbindlich in die Reihe derer, die sich öffentlich zur vol-
len Inspiration und Autorität der Heiligen Schrift beken-
nen. Bitte fordern Sie im zentralen Büro weitergehende
Informationen an.

Der Mitgliedsbeitrag wird vom Mitglied selbst festge-
legt, beträgt aber mindestens 12,00 EUR im Jahr.

Spenden: Der Bibelbund ist als gemeinnützig aner-
kannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich
absetzbar. Spender mit Wohnsitz in Deutschland erhal-
ten gegen Ende Januar des Folgejahres aufgefördert
eine Spendenbestätigung, sofern der Gesamtbetrag
mindestens 50 Euro beträgt. Niedrigere Spenden und
Spenden aus anderen Ländern werden auf Wunsch ge-
ne bestätigt; bitte wenden Sie sich hierzu an den
Schatzmeister.

Konten:
Empfänger: Bibelbund e.V.
Deutschland: Konto 95221-700, Postbank Stuttgart
BLZ 600100 70
Schweiz: Konto 70-593213-6, PC
Österreich: Konto 92.067.989 P.S.K. BLZ 60000
Bitte geben Sie stets Ihre Kundennummer an (siehe
Adressen-Etikett oder Rechnung)!

Datenverarbeitung/-weitergabe:
Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitglied-
schaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten
werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine
Weitergabe an Dritte findet nicht statt.
Abonnenten, die im Falle einer Adressänderung nicht mit
der Weiterleitung der neuen Adresse (sofern sie der
Deutschen Post AG bekannt ist) einverstanden sind, ha-
ben die Möglichkeit, dagegen Widerspruch einzulegen.
Dieser kann entweder dem zuständigen Zustellpostamt
oder dem Sekretariat bekannt gegeben werden (Weiter-
leitung erfolgt umgehend)

Verlagspostamt: Leipzig.
Druck: Satz- und Digitaldruckzentrum
Seidel + Seidel GbR 08269 Hammerbrücke

Der Schriftleiter:

Jesus hätte Nein gesagt



Bei der Bibel lohnt es sich immer, genau hinzusehen. Und noch mehr lohnt es sich, über das Gelesene nachzudenken. Jesus musste seinen frommen Gegnern manchmal vorwerfen, das sie gerade das versäumt hatten. „Habt ihr denn nie gelesen ...?“, fragte er sie und meinte: „Habt ihr denn nie darüber nachgedacht?“

Ein Jahr der Einheit – warum nicht? Einheitskongresse, Einheitsreferate, Netzwerk der Einheit, Miteinander für Europa, weltweite Geschwisterlichkeit, die Einheit der Menschheitsfamilie, Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen und als Einheits-text Johannes-Evangelium Kapitel 17!

Was würde Jesus dazu sagen? Vielleicht dieses: „Habt ihr denn nie gelesen, dass ich von einer ganz anderen Einheit gesprochen habe? Denkt genau über meine Worte nach!“

Wenn Menschen über Einheit reden, denken sie oft nur: „Einheit macht stark!“ Und dann ringen sie um die Einheit Europas, machen Tausende von Gesetzen und versuchen gleichzeitig, sie zu umgehen. Hohe Kirchenvertreter üben sich in ökumenischer Toleranz und suchen die Einheit mit unchristlichen Religionen. Andere surfen auf der Welle des Gefühls und versuchen so christliche Einheit zu praktizieren.

Jesus hätte Nein gesagt. Die Einheit, die er meinte und für die er betete, ist von ganz anderer Art. Sie benötigt nicht die Kraft der Massen, auch nicht die Methoden des Marketing und die Präsenz in der Öffentlichkeit, um Menschen zusammenzubringen. Nein, sie benötigt vor allem eins, die Präsenz bei Gott.

„Ich bete, dass sie alle eins sind, und zwar so wie du, Vater in mir bist und ich in dir, so sollen sie in uns eins sein. Dann wird die Welt glauben, dass du mich gesandt hast. Ich habe ihnen die Herrlichkeit geschenkt, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, so wie wir eins sind – ich in ihnen und du in mir, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt und sie geliebt hast so wie ich von dir geliebt bin.“ (Jo 17,21-23 NeÜ)

Jesus wollte seinen Jüngern die Herrlichkeit seiner Gemeinschaft mit Gott zeigen und ihnen erklären, dass er sie da mit hineingenommen hatte. Gewiss würde das Auswirkungen auf ihre Einheit untereinander haben, denn je näher Menschen am eigentlichen Zentrum sind, bei Christus und seinem Wort, desto näher können sie auch beieinander sein.

Eine Vereinigung, die sich auf andere Prinzipien gründet, mag zahlenmäßig stark sein, vor Gott bedeutet und bewirkt sie nichts.

Ihr